



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Deutsche Klosterbibliotheken

Löffler, Klemens

Bonn [u.a.], 1922

IV. Einzelne Bibliotheken:

**urn:nbn:de:hbz:466:1-32892**

#### IV.

Dem allgemeinen Überblick mögen nun noch einige Einzeldarstellungen der Geschichte der namhaftesten deutschen Klosterbibliotheken folgen. Ihre Namen sind zwar, weil sie in der Geschichte unseres Schrifttums und unserer Kunst immer wieder vorkommen, in aller Munde und werden von einem zum anderen weitergegeben, aber damit ist es in der Regel auch getan. „Man rühmt die mittelalterlichen Bibliotheken mehr, als man sie kennt“, sagt Paul Lehmann mit Recht<sup>179)</sup>. Indes muß man nicht bloß der Überschätzung aus dem Wege gehen, sondern sich doch auch vor der Unterschätzung hüten. Und es ist vorab, da nur wenige Beispiele geboten werden können, noch einmal daran zu erinnern, daß es in Deutschland mehrere Tausend Klosterbibliotheken gegeben hat!

### Reichenau.

Im Alemannenlande war neben St. Gallen das im Jahre 724 von dem hl. Pirmin auf der schönen Bodenseeinsel gegründete Reichenau die Hauptstätte der Wissenschaft und Gelehrsamkeit<sup>180)</sup>.

Über die Anfänge der Bibliothek sind wir durch die erst am Ende des Mittelalters verfaßte, aber wohl auf guten Quellen beruhende Chronik von Gallus Öhem unterrichtet.

Schon der Gründer Pirmin soll fünfzig Bücher erworben haben, und seine Nachfolger Etto, Sidonius, Johannes, Petrus, Waldo (786—806), Heito (806 bis 822), Erlebald (823 - 838) und Ruadhelm (838—842) eiferten ihm nach.

Unter Waldo wurde das Kloster ein Sammelpunkt gelehrter Männer, die auch literarische Schätze herbeibrachten. Dazu ließ Waldo „eine Menge Bücher“ schreiben. Heito, zugleich Bischof von Basel, überließ dem Kloster „alle seine Bücher, vor und nach dem Bistum erobert und überkommen.“

Manche Bücher wanderten aus älteren Schreibstuben und Bibliotheken auf die Reichenau. Abt Petrus führte aus Italien einen griechischen Psalter herbei, Waldo einige Handschriften aus Pavia. Ein welscher Bischof Lambert trat unter Waldo als Mönch ein und brachte viele Bücher mit. Der Bischof Egino aus Verona kam mit Handschriften nach Reichenau. Ein Mönch Hiltiger schenkte einen in Italien erworbenen Liber prophetarum. Bischof Ratold von Verona hinterließ dem Kloster seine dichterische Bearbeitung der Moralia Gregors d. Gr. In Westfranken hatte Reichenau Beziehungen zu Tours und St. Denis. Reichenauer Mönche wie Vadilleoz, Erlebald und Wettin besuchten die Schule Alkuins in Tours. Vadilleoz vermachte dafür der Reichenau die in Tours gesammelten Bücher. In St. Denis ließ Abt Erlebald Bücher schreiben. Auch sächsische, wohl angelsächsische, und irische Handschriften kamen nach Reichenau. Reger Bücherverkehr bestand mit Konstanz, St. Gallen und Murbach.

Durch die Tätigkeit des tüchtigen Bibliothekars und Schreibkünstlers Reginbert († 846) wuchs die

Bibliothek zu stattlicher Größe an. Seine Sammel-  
tätigkeit hat wohl Walahfrid Strabo, der 842 bis  
849 Abt war, noch fortgesetzt.

Die ältesten Kataloge<sup>181)</sup> hat Reginbert in der  
ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts angelegt. Der  
erste<sup>182)</sup> stammt aus den Jahren 821/22, der zweite<sup>183)</sup>  
verzeichnet die unter dem Abt Erlebald (823—838)  
geschriebenen und von ihm persönlich gebrauchten  
Bücher, der dritte<sup>184)</sup> die unter Abt Ruadhelm (838 bis  
842) geschriebenen Bücher, der vierte<sup>185)</sup> einige, zu-  
meist unter Abt Erlebald (823—838) aus Schenkungen,  
Vermächtnissen oder Ankäufen erworbene Bücher, der  
fünfte<sup>186)</sup> (aus der Zeit von 835—842) die vor und für  
Reginbert geschriebenen und von ihm sonstwie er-  
worbenen Bücher.

Der erste ist systematisch nach Klassen geordnet  
(*De libris veteris et novi testamenti*, *De opusculis*  
*s. Augustini*, *De opusculis b. Hieronymi* . . . *De libris*  
*canonum*, *De libris homiliarum*, *De regulis*, *De*  
*passionibus sanctorum*, *De libris glossarum*, *De libris*  
*Prisciani*), der zweite bis vierte führen die Schriften  
in beliebiger Reihenfolge auf, während der fünfte die  
Handschriftenbände nach ihrem Inhalt (nicht die Einzel-  
stücke nach sachlichen Rubriken) beschreibt.

Der erste verzeichnet 415 Bände, vorwiegend  
biblische Bücher (36 Bände) und patristische Literatur,  
zahlreiche *Vitae patrum* und viele liturgische Schriften  
(58 *libri sacramentorum*, 12 Lektionarien, 10 Anti-  
phonarien, 7 *Officia*, 50 Psalterien), einige historische  
Werke (Beda, Flavius Josephus, Gregor von Tours,  
Leben Karls d. Gr., Geschichte der Päpste), eine  
reiche Gesetzsammlung, medizinische Schriften (Galenus,  
Demokrit, Vindicianus, Vegetius), Werke über Archi-

tektur, eine Sammlung deutscher Gedichte, Schriften über die freien Künste, die Dichtungen von Aldhelm, Juvenecus, Prudentius, Sedulius usw., von den klassischen Dichtern nur Vergil, Apollonius, Aratus, dagegen eine Anzahl von Prosaschriftstellern und Grammatikern. Dazwischen sind aufgezählt Canonesammlungen, Homiliarien, Ordensregeln, Heiligengeschichten (Passiones), Glossensammlungen über biblische und andere Bücher.

Ein aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammender Katalog, der in einer Donaueschinger Handschrift erhalten ist<sup>187</sup>), verzeichnet nur noch 356 Bände. Auch hier sind zahlreich vertreten die exegetischen Schriften des Hieronymus, Augustinus, Gregor usw. Von Walahfrid sind die Kommentare zu den Psalmen, der Genesis, den Büchern der Könige und den Evangelien aufgeführt. Die Klassiker sind etwas mehr vertreten als in dem ersten Kataloge. Es werden genannt: Persius, Juvenal, Ovid (De arte amatoria und Metamorphosen), Statius, Silius, Sallust, Seneca, Trogus Pompejus, Aristoteles (Kategorien) n. a. Das jüngste erwähnte Werk ist die Schrift des Amulo von Lyon (840—852) gegen die Juden.

Seit der Mitte des 10. Jahrhunderts war die phantasiestarke und lebensvolle Reichenauer Malerschule<sup>188</sup>) der einflußreichste Mittelpunkt der ottonischen Buchmalerei. Wir kennen jetzt etwa dreißig Handschriften, die in der Zeit von 960 bis 1010 mit reichen Zierblättern und einem reichen neutestamentlichen Bilderkreis aus ihr hervorgegangen sind. Unter den Vorlesebüchern ist wohl das älteste das Perikopenbuch Erzbischof Geros von Köln in Darmstadt<sup>189</sup>), während der berühmte Codex Egberti, ein Perikopenbuch mit

56 Bildern, das die beiden Mönche Kerald und Heribert um 980 für den Erzbischof Egbert von Trier herstellten (seit 1810 in der Trierer Stadtbibliothek), mit der überraschenden dramatischen Schilderung bereits mitten hinein in die volle Blüte führt<sup>190</sup>). In diese Gruppe gehören ferner das Perikopenbuch der Abtei Poussay (jetzt in Paris), gemalt von Ruodprecht<sup>191</sup>), die beiden Perikopenbücher, die Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin dem Dome und dem Stephansstift in Bamberg schenkten (jetzt in München Clm. 4452, Cim. 57<sup>192</sup>) und Bamberg), zwei Perikopenbücher in München und Wolfenbüttel, zwei Epistolarien in Berlin und London, ein Orationale in Hildesheim und ein Sequenzbuch in Bamberg. Von den Sakramentarien oder Missalien ist das älteste das Petershäuser Sakramentar in Heidelberg, wahrscheinlich von demselben Maler, der den Gerokodex illustriert hat. Weniger bedeutend ist ein für den Wormser Dom hergestelltes Sakramentar (jetzt in Paris). Mit der Gerohandschrift verwandt ist auch das Hornbacher Sakramentar von dem Maler Eburnant (jetzt in Solothurn). Mit dem Petershäuser Kodex zusammen gehört das Sakramentar von St. Blasien (jetzt in St. Paul in Kärnten). Ein weiteres Sakramentar von St. Maximin in Trier befindet sich jetzt in Paris. Am kostbarsten sind die Evangeliarien, Handschriften mit Illustrationen zum Text aller vier Evangelien. Als Vorstufe dieser Reichenauer Bibeln ist das Evangeliar im Aachener Domschatze (mit 31 bemalten Seiten) anzusehen. Der Maler Liuthar widmete es Otto I.<sup>193</sup>). Nahe verwandt ist das Bamberger Evangelienbuch Ottos III. (jetzt in München Clm. 4453, Cim. 58)<sup>194</sup>), das jenem gegenüber allerdings eine Reihe beachtens-

wertiger Fortschritte und lebhaftere Bewegung zeigt. Auch der Münchener Clm. 4454 (früher als Cim. 59 bezeichnet) war wohl ein Geschenk oder Vermächtnis Heinrichs II. für Bamberg<sup>195</sup>). Für den Kanonikus Hillin schrieben die Mönche Konrad und Burchard ein Evangeliar der Kölner Dombibliothek<sup>196</sup>), die auch einen für Limburg auf der Hardt bestimmten Kodex verwahrt<sup>197</sup>). Andere Evangeliiarien befinden sich in Hannover, Brescia und in der Barberina in Rom. Von den illustrierten alttestamentlichen Handschriften aus Reichenau ist vor allem der Bamberger Kodex mit dem Hohenliede, dem Kommentar des Hieronymus zu Daniel und dem Text dieses Propheten selbst beachtenswert; er ist ein Erzeugnis hoher Kunst, dem ein ausgezeichnetes altchristliches Muster zugrunde gelegen haben muß. Die bekannteste Handschrift dieser Reihe ist der Egbertpsalter in Cividale, der um 1075 aus Trier nach Rußland verschenkt wurde, von da über Polen in das Kloster Zwiefalten, dann in den Besitz der hl. Elisabeth und endlich durch ihren Oheim, den Patriarchen Berthold von Aquileja, nach Cividale gelangte. Der Wert besteht in den Zierseiten und den Hintergründen der figürlichen Darstellungen. Er ist ein Werk Ruodprechts<sup>198</sup>). Bescheidener ausgestattet ist ein Psalterium in Karlsruhe. Die Fülle von Ideen und das große zeichnerische Geschick aller dieser Künstler sind bewundernswert, und ihre Werke können als reinste und vollkommenste Äußerung des Kunstempfindens der ottonischen Zeit gelten. Hauptcharakteristika des Stils sind flächenhafte Auffassung der Figuren, ihre lebhaft Unruhe und detaillierte Behandlung, das Zerstreuen der einzelnen Glieder einer Szene im Bilde, das Streben nach

einer Komposition in einer Ebene vor einem in bandartige farbige Zonen zerlegten Hintergrunde und die Erreichung dieser Ziele bei einem hochentwickelten farbigen Empfinden durch im wesentlichen linearzeichnerische Mittel.

Von der zweiten Blüte der Klosterschule im 11. Jahrhundert, wo Hermann der Lahme, der beste der Lehrer, und sein Schüler Berthold alle Welt mit Staunen erfüllten, haben sich dagegen fast keine unmittelbaren Zeugnisse erhalten. Ein Bibliothekar, der es verstanden hätte, für gute Abschriften zeitgenössischer Werke und ihre Aufbewahrung zu sorgen, war offenbar nicht mehr vorhanden. Nur ein Verzeichnis liturgischer Bücher in Prachteinbänden, die aber nicht in der Bibliothek aufbewahrt wurden, ist aus dieser Zeit vorhanden<sup>199</sup>). Noch bezeichnender ist die Tatsache, daß unter den heute noch vorhandenen Handschriften nur verhältnismäßig wenige dem 10. bis 13. Jahrhundert angehören. Der wirtschaftliche Niedergang in der zweiten Hälfte des Mittelalters ließ auch eine gedeihliche Pflege des Bücherschatzes ganz zurücktreten. Erheblichen unmittelbaren Schaden brachte das Konstanzer Konzil, zu dem sich die Mitglieder die nötige Literatur aus den umliegenden Klöstern kommen ließen, um dafür nicht anders zu danken als dadurch, daß sie den größten Teil mit sich fortschleppten. Pregitzer, Ziegelbauer und Gerbert sprechen von mehreren Wagen- oder Schiffsladungen, die von Reichenau nach Konstanz abgingen und von denen nur wenige Bücher zurückkehrten. Man denke auch an Poggio, der es für seine Aufgabe hielt, die edlen römischen Klassiker aus den Kerkern der deutschen Klöster zu befreien und nach Italien zu schaffen.



Bald darauf aber sorgte der tatkräftige Abt Friedrich II. von Wartenberg (1427—1453) auch für einen neuen Büchersaal und die Vermehrung des Bücherbestandes. Er gewann hierfür den bücherkundigen Meister Johann Spenlin, dessen Sammlung er auch erwarb, und kaufte zwischen 1451 und 1454 die Handschriften (über 50) des Bischofs Otto III. von Konstanz, Markgrafen von Hachenberg, von dessen Bruder für 600 Gulden<sup>200</sup>).

1474 durchforschte der Patriarch von Aquileja, Kardinal Markus, die Bibliothek und war mit dem Ergebnis sehr zufrieden<sup>201</sup>).

Im 16. Jahrhundert wurde das Kloster dem Bistum Konstanz inkorporiert und hatte seit 1540 keine eigene Verwaltung mehr. Die Zustände waren in den nächsten zweihundert Jahren so kümmerlich, daß für die Bibliothek nicht viel geschehen konnte. Immerhin waren noch einige Konventualen (Lipp, Egon, Manz, Stahel) wissenschaftlich tätig und standen mit auswärtigen Gelehrten im Briefwechsel.

Bezeichnend ist die an den Bischof von Konstanz im Jahre 1603 gerichtete Beschwerde, in der es heißt:<sup>202</sup>) „So ist bei und innerhalb eilft oder 12 Jaren dem Gotzhauß und Convent die Librery auß dess Gotzhauß verwarung, welche vil hundert Jahr . . . in einem wollverwarten gemach aufbehalten, alieniert worden, darvon umb vil hundert gulden ohnwiderbringliche bißher entzogen worden. Ain Prior hatt vor dißem die schlüssel darzuo gehabt, und dem von Embs hatt mans dem Obervogt gegeben, das also vil Buecher verfault durch den Regen und ungewitter, dan die Idioten vil Jar nit darzue khomen seind.“

Bei dem Umbau der Klosterräume 1605 bis 1610

erhielt die Bibliothek ein eigenes Gebäude mit zwei großen Sälen, das noch heute steht.

Ab und zu öffnete sich die Bibliothek auch gelehrten Besuchern. Mabillon<sup>203)</sup> fand im September 1683 „sehr viele Kodizes von ehrwürdigem Alter“, von denen er u. a. nennt einen Großfolianten, der enthielt Patrum expositiones in orationem dominicam atque etiam variae fidei confessiones (Karlsruhe Aug. XVIII, Anf. 9. Jh.) einen anderen mit der Relatio Symmachi, praefecti urbis Romae, ad Theodosium (ebd. CCLI, Anf. 9. Jh.), ferner Vigilii libri V adversus haereses, epistola Vitalis et Tonantii ad Capreolum episcopum et ad consulta responsio (ebd. LV, Anf. 9. Jh.), Gregorius Turonensis de gloria martyrum (ebd. LXVII, 10. Jh.), Homiliae a Paulo Diacono digestae (ebd. XIX und XXIX, 9. und 10. Jh.), und den Praedestinatus, der in Reichenau den unrichtigen Titel trug: Opus sancti Primasii de haeresibus (ebd. CIX, 9. Jh.).

Der Jurist und Historiker Johann Ulrich Pregitzer, der 1688 und 1691 als Agent des von Paullini vorbereiteten Collegium historicum imperiale und 1696 als Mitarbeiter v. d. Hardts für die Konstanzer Konzilsakten die Reichenau besuchte, sagt in seiner Reisebeschreibung<sup>204)</sup>: „Was aber von dieser Bibliothec zu Reichenow, die vor diesem eine der berühmtesten durch ganz Teutschland gewesen, noch übrig verblieben, das haben die Bischöffe zu Constanz noch biß daher erhalten: und hält gemellte Bibliothec, ohn die getruckte Bücher, deren kein gar große anzahl, oder sonderbare rarität ist, noch über die 200 alte Codices manuscriptos meistentheils membranaceos, in sich: welchen zulieb der gelehrte Pater Benedictini Ordinis Johannes Mabillonius, sambt dem Patre Michaelae Romaro (der itzo

gestorben) alß er das schöne große Werk de re diplomatica edirt, vor etlichen Jahren auch von Paris auß seine Reiß durch Teutschland in gemeldtes Closter Reichenow genommen, in welchem er sich über 14 Tag aufgehalten, gedachte manuscripta fleißig durchgangen und wohl darauß abgeschrieben, auch andere abschreiben lassen . . .“

Pregitzer selbst macht über 50 theologische, 1 juristische, 1 philosophische, 3 kirchengeschichtliche Handschriften namhaft.

1724 fertigte Januarius Stahel, der seit 1719 im Kloster war, einen Handschriftenkatalog an, der nach dem Inhalt und innerhalb der Gruppen alphabetisch angeordnet war. Das Original ist verloren. Einen Auszug gibt Ziegelbauer in seiner Literargeschichte des Benediktinerordens (Bd. 1, 1754)<sup>205</sup>).

Ziegelbauer selbst lebte seit etwa 1726 fünf Jahre auf der Reichenau, veröffentlichte aus der Bibliothek die Kommentare Hrabans zum Propheten Daniel und zum Evangelium Johannis und fertigte auch das eben genannte Verzeichnis der wichtigsten Handschriften an. Sein später gedrucktes Werk enthält über die Reichenauer Bibliothek reichhaltige Angaben.

1748 fand sich der französische Benediktiner Augustin Calmet ein. Er bemerkt in seiner Reisebeschreibung<sup>206</sup>), daß die Bibliothek einst mit hervorragenden und zahlreichen Handschriften angefüllt gewesen, ein großer Teil aber durch die Ungunst der Zeiten bereits zerstreut sei. Übrigens seien noch 450 Handschriften da, darunter viele ausgezeichnete, von denen er einige aufzählt, die ihm bemerkenswert erschienen: Manuskripte mit Werken von Origenes, Johannes Chrysostomus, Isidorus, Juvencus, Sedulius,

Prosper, Paschasius Radbertus, Paulus Diaconus, Hrabanus, Alkuin, Burchard, Aldhelm, Jvo, Hermann d. L., Johannes Huß, Otto von Konstanz, Petrarca, Johannes Andreae, Johannes Egon, mit Heiligenleben, Schriften über die Messe, Regelerklärungen, Gebetsbrüderschafts- und Totenlisten.

1757 hob der Fürstbischof Franz v. Rodt das Kloster auf, indem er die Mönche auswies. Die Bibliothek unterstand fortan einem bischöflichen Administrator, doch waren die Bestände mehr als vorher Gefahren ausgesetzt und erlitten beträchtlichen Schaden.

Martin Gerbert, der spätere Abt von St. Blasien, der sie 1760 besuchte, bemerkt<sup>207)</sup>, daß sie trotz aller Mißgeschicke inbezug auf alte Manuskripte unter die ersten Deutschlands zu zählen sei. Er katalogisierte die Handschriften mit Zugrundelegung des Stahelschen Kataloges neu, wobei er die Pergamenthandschriften von den Papierhandschriften schied. Die von ihm eingeführten Ziffern (lateinische für die Pergament-, arabische für die Papierhandschriften) dienen heute noch als Signaturen.

1762 kam der vatikanische Archivbeamte, spätere Kardinal Giuseppe Garampi auf die Reichenau. Die Zahl der Pergamenthandschriften gibt er auf 260 oder 270 „zum größten Teil älter als das Jahr 1000“, die Papierhandschriften auf 160 an. Er hatte die Idee, die Ungunst der Zeiten und die schlechte Verwaltung dazu auszunutzen, um den Handschriftenschatz für die Vatikana oder eine andere bedeutende Bibliothek zu erwerben<sup>208)</sup>. Auch der elsässische Historiker Schöpflin hat die Bibliothek besucht<sup>209)</sup>.

1768 lagen die Bücher schon einige Jahre „in häßlicher Unordnung auf dem Boden da, wodurch bey

allen, so diese verwirrung sehen, ein übler Eintruck von der besorgung des Reichenauer Convents erfolgen dürffte“. Der Administrator Weltin beantragte deshalb, daß sie durch einen der Missionare oder einen Mendikanten oder einen Petriner geordnet werde<sup>210</sup>).

Der gelehrte Reisende Ph. W. Gercken, der 1779 die Insel besuchte, erwähnt<sup>211</sup>) von den angeblich 436 Handschriften die Chroniken Reginos (CCXXXII), Hermanns des Lahmen (CLXXV) und Gottfrieds von Viterbo (nicht mehr vorhanden), das Totenbuch (in Zürich), das Gedicht Konrads von Zimmern (LXXXIV), und Bernos Leben des hl. Ulrich (ebd.), Flavius Josephus (LXXXII), Petrus Comestor (CXXXVIII. CLXX), Poggio (132), die deutsche Klosterchronik (von Gallus Öhem) bis 1454 (in Freiburg), die Schriften des Priors Egon (im Karlsruher Archiv), Gregors Homilien aus dem 9. Jahrhundert (LXXI, CXLV, CC, CCXXI) und Isidor von Sevilla aus dem 8. oder 9. Jahrhundert (CCXXIX). Er urteilt ähnlich wie Gerbert: „Ohn geachtet diese Bibliothek sehr viele böse Schicksale erlitten, schon zu den Zeiten des Kostnitzer Concilii und noch in unsern Zeiten, so gehört sie dennoch in Absicht der alten Handschriften, besonders im historischen Fache, mit unter die ansehnlichsten in Teutschland.“

1787 wurde der fleißige Rheinauer Geschichtsforscher P. Moritz Hohenbaum van der Meer vom Bischof von Konstanz, Maximilian v. Rodt, eingeladen, die ehemalige Klosterbibliothek zu besichtigen. Sie enthielt 272 Pergamenthandschriften, 164 Papierhandschriften. Pater Moritz nahm eine Abschrift des Katalogs von Stahel und schrieb eine „Dissertatio brevis in bibliothecam manuscriptorum Augiae Divitis eiusque

catalogum“, die in Einsiedeln liegen soll, dort aber vergebens gesucht worden ist<sup>212</sup>).

Nach der Säkularisation wurden die Handschriften (247 auf Pergament, 164 auf Papier) und Inkunabeln (236) sämtlich in zehn Verschlägen, die 32 Zentner schwer waren, am 17. Januar 1805 an die Karlsruher Hofbibliothek abgeschickt und dieser einverleibt. Aus den späteren Druckschriften wurde nur eine Auswahl (8 Kisten mit 218 und einigen Bänden) von der Karlsruher Bibliothek übernommen. Einen mit umfassender Gelehrsamkeit und Gründlichkeit gearbeiteten Katalog der Handschriften hat Alfred Holder (2 Bände, 1906—1914) veröffentlicht<sup>213</sup>).

Eine Anzahl von Handschriften hatte schon vorher andere Wege genommen. Sie befinden sich in Bamberg, Berlin (aus der Phillippsbibliothek in Cheltenham), Cambridge, Freiburg i. B., St. Gallen, St. Paul in Kärnten (durch Gerbert nach St. Blasien, von dort nach St. Paul gekommen), Schaffhausen, Stuttgart, Wien, Wolfenbüttel, Zürich (als Leihgaben an den Rheinauer Geschichtsforscher Moritz Hohenbaum von der Meer gegeben und dann mit den meisten Rheinauer Handschriften nach Zürich gekommen), vielleicht auch Donaueschingen, Florenz, Leiden und Oxford<sup>214</sup>).

## Fulda.

Fulda,<sup>215</sup> das in karolingischer Zeit die erste Pflanzschule wissenschaftlicher und künstlerischer Tätigkeit in Deutschland war, hat damals ohne Zweifel auch eine der ersten Bibliotheken diesseits des Rheines besessen.

Schon Bonifatius, der Gründer des Klosters, zeigte sich als großen Bücherfreund. Einer seiner Briefe enthält die Bitte an die Äbtissin Eadburga von Thanet, ihm eine Abschrift der Briefe Petri in goldenen Buchstaben anzufertigen. In einem anderen dankt er ihr für heilige Bücher, die sie ihm als Geschenk übersandt hatte. Einen ähnlichen Briefwechsel mit Bitten um Bücherbesorgung unterhielt er mit der Äbtissin Bugga, dem Bischof Daniel von Winchester, dem Abt Cuthbert, dem Erzbischof Eckbert von York, dem Kardinaldiakon Gemmulus<sup>216</sup>). Auch führte er stets eine Anzahl Bücher bei sich. Sein ältester Biograph Willibald berichtet, daß die Mörder des Heiligen bei ihrem Opfer große Schätze Goldes und Silbers zu finden wähnten. Als sie aber voll Habgier die Laden und Kisten erbrachen, „fanden sie statt des Goldes Schriftrollen und statt des Silbers Blätter der göttlichen Weisheit.“ Die von ihnen zerstreuten Bücher wurden später unverletzt und unversehrt wieder aufgefunden und „von den einzelnen Findern an das Haus, wo sie jetzt dem Heile der Seele dienen, (d. h. nach Fulda) zurückgeschickt.“ Ein anderer, fast zeitgenössischer Biograph, ein unbekannter Utrechter Priester, konnte bei einer alten Frau Erkundigungen einziehen, die versicherte, beim Tode des Heiligen zugegen gewesen zu sein und gesehen zu haben, wie er „ein heiliges Buch der Evangelien auf sein Haupt gelegt und unter ihm den Schwertstreich des Mörders empfangen habe.“ Der jüngere Biograph Otloh (im 11. Jahrhundert) erwähnt ebenfalls „das in der Mitte gespaltene Buch des hl. Evangeliums, das Bonifatius in jener Stunde, in der das Schwert gegen ihn gezückt wurde, in Händen hatte und entweder instinktiv zum

Schutze des Kopfes oder auch als geistlichen Schild dem Mörder entgegenhielt.“ Man könne es noch sehen.

Es handelt sich um einen der drei in der Fuldaer Landesbibliothek erhaltenen „Codices Bonifatiani“, die in den Reliquienverzeichnissen des 14. und 15. Jahrhunderts nur im allgemeinen erwähnt und zuerst 1550 in Sebastian Münsters Kosmographie in dem Abschnitt über Fulda, der von dem damals in Fulda lebenden Theologen Georg Witzel herrührt, näher besprochen werden. Es werden genannt: ein ganzes Neues Testament (Viktor-Kodex), ein Evangeliar, geschrieben von Bonifatius, und ein von Schwerthieben verletztes Buch (Ragyndrudis-Kodex), das verschiedene dogmatische und moralische Abhandlungen enthalte.

An diese Bücher knüpften sich nun die Fragen: „Hat Bonifatius den Viktor-Kodex besessen und sind die Glossen zum Jakobusbrief von seiner Hand? Ist der Ragyndrudis-Kodex das Buch, das Bonifatius in der Todesstunde bei sich trug? Ist das Evangeliar von Bonifatius selbst geschrieben?“ Der Fuldaer Historiker Christoph Brower und der Mainzer Diözesanforscher Nikolaus Serarius beantworteten im Anfange des 17. Jahrhunderts sämtliche Fragen mit Ja, dagegen der 1720 angestellte, aus der Schule Mabillons hervorgegangene Fuldaer Historiograph Schannat sämtliche mit Nein. Einer gründlichen Nachprüfung ist dann die Frage der Bonifatiushandschriften neuerdings beim Bonifatiusjubiläum des Jahres 1905 von dem Fuldaer Landesbibliothekar Dr. Karl Scherer unterzogen worden<sup>217</sup>).

Danach wurde der Viktor-Kodex, so genannt, weil er für den Bischof Viktor von Kapua (541—554) geschrieben war, 547 vollendet. Er enthält eine Evan-



gelienharmonie nach Tatian, aber mit Anlehnungen an die Vulgata, die Paulinischen Briefe, die Apostelgeschichte, die sieben katholischen Briefe und die Apokalypse, alles von einer Hand geschrieben. „Dieser Kodex kam wohl noch am Ende des 6. Jahrhunderts in den Besitz eines Inselmannes oder eines insularen Klosters, eines angelsächsischen oder irischen, das beweist die Randglosse, die den Jakobusbrief begleitet und als deren Verfasser man gemeinlich Bonifatius anzusehen pflegt.“ Aber aus dem Vergleich mit Handschriften, deren Heimat und Zeit bekannt ist, geht unzweifelhaft hervor, daß diese Glossen nicht von angelsächsischer Hand, sondern von einem Iren, also nicht von Bonifatius geschrieben sind. Wohl aber ist als sicher anzunehmen, daß das Buch im Besitze des Heiligen gewesen ist; denn er zitiert in einem seiner Briefe die Stelle 1. Petr. 5, 8—9 in einer Textgestalt, die bisher nur diese Handschrift bietet.

Der Ragyndrudis-Kodex enthält 14 Stücke, fast alle dogmatisch-polemischer Natur. Er erinnert der Schrift nach an das Lektionarium von Luxeuil aus dem 7. Jahrhundert (in Paris). Fast ganz dieselben Schriften zur Verteidigung des katholischen Glaubens und zur Bekämpfung des Arianismus enthielt der verstümmelte Codex Sessorianus des Eucherius in der Nationalbibliothek in Rom. Der Ragyndrudiskodex stammt also wahrscheinlich ebenfalls aus Südfrankreich und wird etwa in Burgund in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts geschrieben sein. Eine fromme Königin Raginthruda wird auf einer in Ticino aufbewahrten Marmortafel genannt; nähere Nachrichten über sie fehlen. Vielleicht ist sie mit der von Lullus als Wohltäterin der Mainzer Kirche genannten Raegentryth

identisch. Die Handschrift ist vielleicht von der Kirche oder dem Kloster, für das sie von Ragyndrudis gestiftet worden war, zunächst an den am Anfang genannten, sonst ebenfalls unbekanntem Aodulf und erst auf einem Umwege über Oberitalien oder Bayern an Bonifatius gelangt. Daß der Heilige das Buch bei seinem Tode bei sich trug, dafür spricht alle Wahrscheinlichkeit. Ein scharfer Streich hat es von vorn oben in der Mitte getroffen, er hat den vorderen Deckel gespalten, und der Einschnitt geht, nach hinten allmählich kürzer werdend, durch sämtliche Blätter bis in den hinteren Deckel. Ein zweiter Hieb ist auf den vorderen Deckel rechts unten geführt, auch er hat sämtliche Blätter und den Rückdeckel durchschlagen. Der Text selbst hat aber keine Einbuße erlitten. Die alte Zeugin, die von einem Evangelienbuch sprach, wird darunter überhaupt ein frommes Buch verstanden haben, und Otloh hat das Buch wohl gesehen, aber schwerlich das fremdartige Geschreibsel genauer gelesen.

Die dritte Handschrift enthält den lateinischen Text der Evangelien. Nach einer Notiz auf dem letzten Blatt hat Abt Huoggi (891—915) dies Evangelium, das nach dem Berichte der Alten Bonifatius selbst geschrieben hat, von König Arnulf († 899) begehrt und der Fuldaer Kirche zurückerstattet. Aber der Bericht der Alten kann der Wahrheit nicht entsprechen. Der Schreiber nennt sich selbst am Schlusse der Handschrift Cadmug (nicht Vidrug, wie früher gelesen wurde). Dieser irische Name (= Diener des Kampfes), wie auch die Orthographie und die starren, ganz identischen Bilder der vier Evangelisten weisen auf irischen Ursprung hin. Die Handschrift mag etwa im ersten Drittel des 8. Jahrhunderts entstanden sein, sodaß es

nicht ausgeschlossen ist, daß auch dies Buch aus dem Besitze des Bonifatius stammt.

Diese drei wahrscheinlich ältesten Handschriften der Fuldaer Bibliothek, die dem Schicksal der übrigen Handschriften entgangen sind, weil sie in der Schatzkammer aufbewahrt und 1631 nach Köln geflüchtet wurden, sind also nicht in Fulda entstanden, sondern älter als das Kloster.

Die immer wieder zitierte, unter dem Namen des Liutprand von Cremona gehende Notiz, daß Karl d. Große die Fuldaer Bibliothek begonnen und mit Büchern angefüllt habe, muß aus der Bibliotheksgeschichte endlich verschwinden<sup>218</sup>). Denn die „Adversaria“ Liutprands, die auch sonst noch sehr auffallende Nachrichten über die Fuldaer Bibliothek bringen, z. B., daß Liutprand eine Zeitlang ihr Leiter gewesen sei, sind eine Fälschung des 17. Jahrhunderts und höchstens für das damalige Interesse an Fulda charakteristisch.

Ohne Zweifel hat schon vor Karl d. Großen die bald nach der Gründung (744) entstandene Schreibschule dafür gesorgt, daß sich ein beträchtlicher Bücherschatz ansammelte. Unter dem ersten Abte Sturm (744—779) sollen nicht weniger als 40 Mönche mit Abschreiben beschäftigt gewesen sein; aber eine Quelle für diese Angabe ist nicht zu entdecken. Den Grundstock der Bibliothek aber haben sogar Bücher gebildet, die von den angelsächsisch-irischen Inseln herübergekommen waren.

In den Jahren 788—791 finden wir den in der Klosterschule gebildeten Einhard, den bekannten Biographen Karls d. Großen, als Urkundenschreiber in Fulda tätig. Wahrscheinlich hat er auch Bücher ge-

schrieben und schon hier sein später gerühmtes künstlerisches Talent entfaltet.

War später die Bauwut Abt Ratgars (802—817), der es fertig brachte, dem Hrabanus Maurus alle Manuskripte fortzunehmen, der Vermehrung der Bibliothek nicht sehr günstig, so blühte sie um so mehr auf, als nach Ratgars Absetzung Eigil (817—822) und dann Hrabanus selbst, der seit 804 Fuldas größter Lehrer und der Lehrer ganz Deutschlands gewesen war, die Leitung des Klosters innehatte (822—842). Von ihm sagt der Abtskatalog, aber nicht ganz mit Recht, daß er die Bibliothek geschaffen und mit einer solchen Menge Bücher bereichert habe, daß man sie kaum aufzählen könne. Hrabanus selbst hat an den Bibliothekar Gerhoh ein Gedicht gerichtet<sup>219</sup>), in dem er die Menge der Bücher preist:

*Dicere quid possum de magna laude librorum,  
Quos sub clave tenes, frater amate, tua?  
Quidquid ab arce Deus coeli direxit in orbem  
Scripturae sanctae per pia verba viris,  
Illic invenies, quidquid sapientia mundi  
Protulit in mundum temporibus variis.*

Über dem Scriptorium (der Schreibstube) standen<sup>220</sup>) als Inschrift angeblich einige Verse, die einem Gedichte, das Alkuin, wahrscheinlich für das Martinskloster in Tours, das Vorbild Fuldas, gedichtet hatte<sup>221</sup>), entnommen sind<sup>222</sup>):

*Hic sedeant sacrae scribentes famina legis  
Nec non sanctorum dicta sacrata patrum.  
Hic interesse caveant sua frivola verbis,  
Frivola nec propter erret et ipsa manus.  
Correctosque sibi quaerant studiose libellos  
Tramite quo recto penna volantis eat.*

*Est labor egregius sacros iam scribere libros,  
Nec mercede sua scriptor et ipse caret.*

Daß die Fuldaer Bibliothek unter Hrabanus inbezug auf ihre theologischen Bestände auf der Höhe ihrer Zeit stand, versteht sich von selbst und ist nicht nur aus Hrabans Schriften, sondern auch noch aus dem Kataloge des 16. Jahrhunderts deutlich zu erkennen. Aber auch an klassischen Werken kann es nicht gefehlt haben. Von Ciceros Werken besaß man schon Abschriften, als Servatus Lupus Schüler Hrabans war; denn dieser wünscht in einem Briefe an Einhard von diesem einen Kodex der Schrift de rhetorica zu erhalten, die er, aber nur in verderbter Gestalt, selbst besitze und bereits mit einer noch fehlerhafteren Fuldaer Handschrift verglichen habe. Später, 844, schreibt derselbe Lupus an den Abt Markward von Prüm, er möchte einen geschickten Mönch nach Fulda schicken und sich von Abt Hatto Suetons Vita Caesarum zum Abschreiben ausbitten, die daselbst in zwei nicht große Kodizes verteilt sei. Lupus wünscht die Abschrift dann selbst zu erhalten, da er den Sueton im mittleren Gallien nicht auftreiben könne. Der älteste und zuverlässigste Kodex des Kommentars des Servius zu Vergil stammt aus Fulda. Servius wird auch in einem Briefe des Lupus von 836 erwähnt. Vergil, Ovid und Horaz, aber auch Lukrez werden von Hraban mehrfach genannt und zwar in einer Weise, die nur auf eigener Lektüre und genauerer Kenntnis beruhen kann. Aus Vegetius machte Hraban einen Anzug, den er dem Könige Lothar widmete, ebenso einen aus Priscian und aus Diomedes, De arte grammatica. Die Bucolica hatte bereits Baugulf abgeschrieben.

Auf den großen Hrabanus folgte als Leiter der Schule und Bibliothek Rudolf, der als ein Universalgenie wie Tuotilo in St. Gallen, als Theologe, Historiker und Dichter gefeiert wird.

In der Geschichte der Paläographie ist die Fuldaer Schreibstube als das Haupt einer Fritzlar, Hersfeld, Mainz, Amorbach und Würzburg umfassenden Schreibprovinz hervorgetreten, in der seit dem 8. Jahrhundert entsprechend den von den Inseln herübergekommenen Vorlagen die insulare Schrift herrschte. Noch die Handschrift der Fuldaer Fortsetzung der „Kleinen Lorscher Frankenchronik“, 817 oder bald darauf entstanden, zeigt ausgesprochen insulare Schrift. Erst einige Jahrzehnte später findet sich auch hier die karolingische Minuskel in voller Ausbildung<sup>223</sup>).

Die Schreibstube bereicherte aber nicht nur die eigene Bibliothek des Klosters, sondern ihre Erzeugnisse wurden teilweise von vornherein für den Export hergestellt und wanderten in fremde Klöster, an Pfarr- und Bischofssitze, gelegentlich sogar als kostbare Widmungsexemplare an Kaiser und Papst. Vor allem wurden, wie sich leicht denken läßt, draußen sorgfältig hergestellte und kunstvoll ausgestattete gottesdienstliche Bücher, die aus dem berühmten Kloster des hl. Bonifatius stammten, hochgeschätzt. Hrabanus Maurus übersandte mit einem nicht mehr erhaltenen Briefe, der den Magdeburger Centuriatoren noch vorlag, einem Bischof Simeon ein Missale mit den Lektionen und Evangelien und ein Psalterium und das Buch der Apostelgeschichte. Eine ganze Reihe solcher Handschriften enthält nun zugleich Malereien, die neuerdings zusammenfassend untersucht worden sind und zur Feststellung der künstlerischen Eigenart der

Fuldaer Miniatorenschule in karolingischer und ottonischer Zeit geführt haben<sup>224</sup>). Aus der Zeit bald nach der Gründung sind allerdings keine künstlerischen Denkmäler erhalten. Wir dürfen aber annehmen, daß auch die Kunst (wie die Schrift) unter dem Einfluß des Insellandes gestanden hat. Die frühesten illustrierten Fuldaer Kodices fallen erst in das dritte und vierte Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts. Es sind Hrabans Liber de laudibus sanctae crucis (in Wien, Rom, Amiens, Cambridge usw.), der Agrimensorenkodex in der Vaticana, die von Lupus (wahrscheinlich dem späteren Abt von Ferrières, Servatus Lupus), einem Schüler Hrabans, zusammengestellten Leges Barbarorum (Salica, Ripuaria, Langobardorum, Alemannorum usw.), von denen in Modena und Gotha Kopien erhalten sind, und die Biographie des Abtes Eigil von Bruun (Candidus) deren (wahrscheinlich nicht von Reccheo oder Modestus, dem das Werk gewidmet ist, sondern von Bruun selbst gemalte) Bilder wir leider nur durch einige Stiche des 17. Jahrhunderts kennen, da die Handschrift verloren ist. Die Bilder dieser Kodices zeigen einen Stil, dessen Vorbilder den Malereien der ausgehenden Antike angehören. Doch macht sich schon das Bestreben bemerkbar, diesen rein malerischen Stil zeichnerisch zu interpretieren. Fast gleichzeitig machen sich Einflüsse von Tours geltend mit dem Bestreben, der dreidimensionalen Erscheinung der spätantiken Malerei eine mehr flächenhafte Wirkung zu geben und das zeichnerische Element vorherrschen zu lassen. Den Übergang zur ottonischen Buchmalerei stellen der Codex Wittechindeus (ein Evangeliar) in Berlin, ein Erlanger Evangeliar und zwei Würzburger Evangeliare dar. Sie zeigen den seit Mitte des 9. Jahrhunderts

hervortretenden Einfluß der Adaschule (benannt nach dem in Trier aufbewahrten, von einer gewissen Adagestifteten Evangeliar), der einen in erster Linie flächenhaften Linienstil hervorruft. Die ottonischen Bilderhandschriften aus Fulda sind das berühmte Göttinger Sakramentar mit 30 Bildern und 477 größeren Initialen (gegen 975), das diesem verwandte Udineser Sakramentar, das Bamberger Sakramentar, entstanden um 1000 unter Abt Erkanbald, das gleichzeitige Verceller Sakramentar und das aus den zwanziger bis vierziger Jahren des 11. Jahrhunderts stammende Sakramentar der Vatikan. Nahe Verwandtschaft zeigen ein Aschaffener Lektionar, ein Münchener Sakramentar,<sup>225)</sup> ein Berliner Evangeliar aus dem Ende des 10. Jahrhunderts und eine Hannoversche Passion der Heiligen Kilian und Margaretha. Typen der Adaschule leben noch weiter. Doch wird auf Rundung der Körperformen ein verhältnismäßig starker Nachdruck gelegt, während im übrigen eine bedeutende Erweichung aller Formen vor sich gegangen ist. Gegenüber den starken Lokalfarben der alten Kodizes basiert jetzt die farbige Haltung fast einzig auf Grün und Lila, ist also von starken ungebrochenen zu reich differenzierten hellen Tönen übergegangen. Der reiche ornamentale Schatz ist ganz durch das in den verschiedensten Variationen auftretende Akanthusmotiv ersetzt. Die Initialen bekunden einen Anschluß an alemannische Formen. Das Udineser und das römische Sakramentar zeigen byzantinischen Einfluß, aber nicht sklavisches herübergenommen, sondern mit der einheimischen Arbeitsweise verschmolzen. In stilistischer Hinsicht finden wir im römischen Sakramentar eine ganz neue Farbenstimmung, ein stärkeres Hervortreten



des zeichnerischen Elements, eine straffere Haltung der Figuren, größere Neigung zu flächenhafter Auffassung sowie eine auf monumentale Wirkungen ausgehende Art der Komposition, die durch die grandiose Stilisierung des Terrains und der Wolken unterstützt wird. Auch die Initialen wirken flächenhafter. Der Meister des römischen Sakramentars gehört zu den hervorragendsten Künstlern der ottonischen Zeit. Aber Einfluß auf die Entwicklung der frühmittelalterlichen Malerei hat er ebensowenig gehabt wie die ganze Fuldaer Buchmalerei überhaupt.

In den Jahren 1062—1066 war der bekannte Otloh von St. Emmeram in Regensburg Mönch in Fulda und schrieb für das Kloster sieben Bücher<sup>226</sup>).

Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts verlieren sich die Nachrichten über die Schreibschule und die Bibliothek. Wie das Kloster seinem äußeren Verfall entgegen ging, hat gewiß auch das Interesse für die Vermehrung des Bücherbestandes nachgelassen.

Von mittelalterlichen Katalogen sind allerdings nur Bruchstücke erhalten. Das eine<sup>227</sup>), aus dem 9. Jahrhundert, aber nur von Schannat überliefert, verzeichnet Klosterregeln und Werke Alkuins und Hrabanus, das zweite, aus dem 10. Jahrhundert, ebenfalls nur in Schannats Abdruck erhalten<sup>228</sup>), die dritte Reihe der oberen Nummer (tertius ordo superioris numeri), enthaltend elf vermischte patristische und theologische Werke, ein drittes<sup>229</sup>), ebenfalls aus dem 10. Jahrhundert, auf dem Deckel einer jetzt in Basel befindlichen Handschrift, die sechste Reihe der unteren Nummer, enthaltend Glossen zum Alphabet und Werke Cassiodors und Cassians. Diese beiden Stücke sprechen dafür, daß man in Fulda die einzelnen „ordines“ auf

Einbanddeckeln zu verzeichnen pflegte. Das größte Stück ist im 12. (nicht 9.) Jahrhundert in Lorsch aufgezeichnet worden und befindet sich in der aus diesem Kloster stammenden Handschrift Pal. 1877 der Vatikana<sup>230</sup>). Es zählt 85 Nummern auf, vorwiegend biblische Bücher und Werke Augustins und des Hieronymus.

Aber der im 16. Jahrhundert (etwa 1561) aufgezeichnete umfangreiche Katalog ist im Grunde auch nur ein mittelalterlicher. Er enthält (eingeteilt nach zehn Repositorien mit je 4 Reihen) nicht weniger als 794 Nummern.<sup>231</sup>) Hauptsächlich sind sehr alte Bestände aufgezählt, zu denen im Laufe der Zeit nur wenig hinzugekommen ist. Namen späterer Schriftsteller sind nicht häufig. Ja, man könnte behaupten, daß die Vermehrungen vom 10. bis 16. Jahrhundert den ursprünglichen Bestand des 9. Jahrhunderts nicht erreichen — auch ein Beweis für den regen wissenschaftlichen Betrieb im frühen Mittelalter und für den Rückgang in späterer Zeit. Außer einigen Rechtsbüchern sind aus späterer Zeit Nikolaus von Lyra und Thomas von Aquin erwähnt. Mit Ausnahme der ganz wenigen Drucke, von denen der jüngste die 1512 herausgegebene Grammatik Aventins ist, sind überhaupt das jüngste Buch die Offenbarungen der hl. Birgitta. Kein einziges humanistisches Buch wird als Handschrift verzeichnet, und Papierhandschriften sind ganz selten. Die Buchtitel stimmen vielfach mit denen der Lorsch-Kataloge überein, sowohl bei der Theologie wie den klassischen Autoren. Bei diesen fehlt sonderbarerweise Sueton, dessen Überlieferung gerade von Fulda ausgeht. Dafür sind aber Seltenheiten wie die Grammatik Julians von Toledo, Columella, Mallius

Theodorus vorhanden. Manches wie Tacitus' Annalen und Germania oder Gellius mag vorher abhanden gekommen sein. Mit der Theologie kann sich nur Lorsch messen. An Seltenheiten sind zu verzeichnen der Pastor Hermae, Tertullians Apologeticum, die Übersetzung von Hesychius' Leviticuskommentar, die Traktate des Gaudentius, Maxentius' Dialog contra haereticos, Apponius' Kommentar zum Hohenliede. Besonders reich war Fulda an Origenesübersetzungen, und auch Cyprian wird mehrfach erwähnt. Ungemein zahlreich waren die Hrabanhandschriften. Dagegen ist Alkuin nicht so reich vertreten wie in dem alten Fragment aus dem 9. Jahrhundert. Zwei dort genannte Handschriften, die u. a. ein Gedicht über das Hohelied und seine Grammatik enthielten, fehlen hier; dagegen findet sich als neu ein Buch über die Kategorien des Aristoteles. Auch Sedulius Scotus war in Fulda vertreten.

Nach der Klostertradition erlitt auch Fulda wie einige andere Klöster durch das Konstanzer Konzil erhebliche Bücherverluste. Abt Johann ließ danach „lectissima volumina“ nach Konstanz schaffen, von denen ein großer Teil nicht zurückgekommen sein soll. Möglicherweise befand sich darunter der Ammianus Marcellinus, der 1420 in den Händen des bekannten humanistischen Büchermarders Poggio ist (jetzt in der Vaticana). Poggio ist mit Papst Johann XXIII. in Konstanz gewesen, während von seinem Aufenthalt in Fulda nichts bekannt ist. Daß Äneas Sylvius die Fuldaer Bibliothek geplündert habe, ist dagegen nur eine Fabel<sup>232</sup>).

Der nächste humanistische Entdecker Fuldaer Handschriftensätze ist Ulrich von Hutten. Er hat wohl

schon während seiner Schulzeit in Fulda (bis 1504) von dem Reichtume der alten Sammlung gehört. 1519 fand er die wichtige Streitschrift aus der Zeit des Investiturstreites „De unitate ecclesiae conservanda“ und gab sie 1520 heraus. Außerdem spricht er von Chroniken, von Plinius, Solinus, Quintilian und Marcellus Medicus, die ihm aufgefallen waren. Die Zeitgenossen sahen weiteren Mitteilungen mit Interesse entgegen. Johannes Cochläus bat um nähere Angaben über einen Cassiodor. Aber es fehlt an genauerer Kenntnis von den Funden.

Auch der bekannte Baseler Drucker Johann Froben, dem wir so viele Erstausgaben verdanken, mag schon in seiner Jugend auf die Fuldaer Bibliothek aufmerksam geworden sein; stammte er doch aus dem benachbarten Hammelburg und war in Fulda gebildet. 1518 wendet er sich in einer Widmungsvorrede an den Abt Hartmann v. Kirchberg mit der Bitte, ihm nötigenfalls alte Exemplare zur Verfügung zu stellen, da in ganz Deutschland keine Bibliothek besser mit guten Autoren versehen und weniger von Bücherdieben versehrt sei. Von einem Erfolge ist nichts bekannt. Beatus Rhenanus sehnte sich 1521 vergeblich nach der Kopie des Fuldaer Tertullianexemplars.

Wirklich benutzt hat dagegen die Fuldaer Bibliothek aus dem Baseler Humanistenkreise Johannes Sichart. Er kam bald nach dem Bauernkriege (vor August 1527) nach Fulda und rechnet es dem damaligen Abte Johann v. Henneberg zum besonderen Verdienst an, daß er die Bibliothek zweimal vor dem nahen Untergange gerettet habe. Danach wird man andere Nachrichten, daß sie 1525 besonders gelitten habe, mit Vorsicht aufnehmen müssen. Heinrich Sachsus benutzte für

seine 1532 erschienene Kölner Ausgabe von Julians von Toledo Antikeimenon eine sehr alte Handschrift, die durch den „lutherischen Tumult“ aus Fulda entfremdet sein sollte. Auch Sichart blickte schon von Jugend auf mit Bewunderung nach Fulda. Vielleicht hatte ihn die Wanderung von seiner Heimat Tauberbischofsheim nach Erfurt am Kloster vorbeigeführt. Der Abt nahm ihn jetzt nicht nur mit größter Liberalität auf, sondern ermunterte ihn sogar, die alten Handschriften durch den Druck aus ihrem Grabe auferstehen zu lassen. Sichart veröffentlichte aus Fuldaer Handschriften: Philippus presbyter in Job (1527), eine alte lateinische Übersetzung von Philo Antiquitates biblicae usw. (1527; die Handschrift ist in Kassel), Sedulius Scotus in s. Pauli epistolas (1528; die Handschrift ist verschollen) und zwei Stücke aus dem schon erwähnten Agrimensorenkodex (1528; die Handschrift wird noch im 16. Jahrhundert nach Heidelberg gekommen sein und ist von dort 1623 mit in die Vatikana gewandert). Zu weiteren Veröffentlichungen, die er gewiß beabsichtigt hat, ist er nicht mehr gekommen.

Wie Sichart war auch der bekannte katholisch gewordene Theologe Georg Witzel ein Verkündiger des Ruhmes der Fuldaer Bibliothek. „Ich möchte kaum glauben, daß es irgendwo einen solchen Schatz besserer und älterer Handschriften gibt“, schreibt er 1541 in seinem „Hagiologium“, für das er die Fuldaer Bibliothek, besonders die von dem Abt Rugger (1176 bis 1177) angelegte sechsbändige Sammlung von Heiligenleben ausgiebig benutzt hat. Auch veröffentlichte er 1541 die Übersetzung eines alten Fuldaer Taufritus und 1555 eine Litanei aus einem uralten Kodex. An Beatus Rhenanus schrieb er 1542: „Ich wünschte sehr,

daß Du einmal die mit sehr alten und hochberühmten Büchern angefüllte Fuldaer Bibliothek besuchtest und Dich dadurch ebenso vergnügtest wie ich. Und ich zweifle nicht, daß du dort findest, was bisher kaum jemand veröffentlicht gesehen hat.“ Dem Sebastian Münster machte Witzel für seine Kosmographie (1550 ff.) Angaben über Fulda und die Bonifatiushandschriften. Hier erfahren wir zum ersten Male, daß die Pergamenthandschriften in 48 Klassen eingeteilt waren. Den verschollenen Katalog aus dieser Zeit hatte vielleicht der 1505 gestorbene Kustos Johannes Knöttel angelegt, der wegen der Erneuerung und guten Ordnung der Bibliothek um 1536 von dem Chronisten Apollo von Vilbel gelobt wird.

Auch von protestantischer Seite wurde der Versuch gemacht, die Schätze der Bibliothek auszunutzen. Der sächsische Staatsmann Georg Kommerstadt bat 1545 den Landgrafen Philipp um die Erlaubnis „die alten Handschriften im Kloster zu Fulda durch einen oder zwei sächsische Gelehrte durchsehen und, was daran gut wäre, abschreiben lassen zu dürfen“. Der Landgraf sagte seine Fürsprache beim Abt von Fulda zu. Hinter Kommerstadt stand vor allem Joachim Camerarius. Doch wissen wir nicht, was aus den Nachforschungen geworden ist.

1547 beauftragte Herzog Ottheinrich von Neuburg, der sich lebhaft für die Reformation des Gottesdienstes interessierte, den Theologen Theobald Billicanus mit der Durchforschung der Fuldaer Bibliothek, besonders der alten Missalien und Sakramentarien. Aber Billicanus scheint nach seinem Berichte in Fulda mit leeren Worten abgespeist worden zu sein und der Herzog damals nichts bekommen zu

haben. Ob er später als Kurfürst von der Pfalz die beiden Palatini 525 und 1564 (ein Breviarium Benedictinum und den schon erwähnten Agrimensorenkodex) direkt aus Fulda oder durch die Magdeburger Centuriatoren bekommen hat oder ob sie mit der Bibliothek Ulrich Fuggers (1584) nach Heidelberg gekommen sind, läßt sich nicht ausmachen.

Der Hauptcenturiator Matthias Flacius Illyricus hat die Fuldaer Bibliothek wahrscheinlich mehrere Male besucht. Schon 1556 konnte er berichten, daß dort ein altes Exemplar der äsopischen Fabeln mit vielen satirischen Bildern auf die „papistischen Prälaten“ vorhanden sei. Selbst gekommen ist er aber wahrscheinlich erst 1561; denn am 14. Oktober 1561 konnte er erzählen, daß er neulich mit schwerer Mühe den Fuldaer Mönchen einige noch nicht herausgegebene Handschriften entronnen habe, die der Kirchengeschichte nützen würden. Damals kopierte er den wichtigen alten Kodex der Bonifatiusbriefe, der leider verloren gegangen ist. Ob er von Flacius gestohlen und verstümmelt worden ist, wie Nikolaus Serarius fünfzig Jahre später bestimmt behauptet? Auch Markus Welser hatte schon 1595 gehört, daß Flacius „die Fuldisch Bibliothek gestimlet“ habe. Höchst wahrscheinlich stammt das berühmte Göttinger Sakramentar aus seinem Besitz. Er veröffentlichte daraus 1571 in seinem Otfrid die Fuldaer Beichte (Ih uuirde gote almahtigen bigihtig enti allen gotes heilagon). Der Kodex ist wahrscheinlich durch ihn zuerst nach Helmstedt und erst in der napoleonischen Zeit nach Göttingen gekommen. Schließlich ist Flacius noch einmal 1571 in Fulda gewesen.

Von dem Fuldaer Abte Wolfgang Dietrich v. Ensigk-

heim (1550—1558) selbst zur Benutzung der Bibliothek aufgefordert wurde der Baseler Gelehrte Johannes Basilius Herold. Er machte davon Gebrauch für seine Ausgabe der germanischen Volksrechte (1557), für das Pantheon Gottfrieds von Viterbo und für die Chronik des Martinus Polonus (1559).

Daß selbst in ruhiger Zeit und von wohlgesinnter Seite Verluste vorkamen, zeigt die Entleihung mehrerer Werke des Hrabanus Maurus durch den Bischof Marquard von Speyer 1568; sie waren nach dem erhaltenen Mahnschreiben 1604 noch nicht zurückgegeben und haben wahrscheinlich den Weg nach Fulda überhaupt nicht zurückgefunden.

1584 stellte sich noch einmal ein humanistischer Handschriftenforscher ein und verkündigte ähnlich wie Sichart den Ruhm der herrlichen Sammlung: es war der Philologe Franz Modius<sup>233</sup>), dem sein kurzes Leben einigen Glanz und Erfolg, aber noch mehr Unrast und Ruhelosigkeit gebracht hat. Er nannte die Bibliothek die berühmteste in ganz Europa. Wir wissen von vierzehn, zum großen Teil für die Überlieferung hochwichtigen, jetzt aber meist verlorenen Handschriften, die er benutzt hat: Augustinus de civitate Dei, Columella de re rustica, Diomedes de arte grammatica, Eutropii breviarium ab urbe condita (nicht, wie man früher glaubte mit dem Gothaer Kodex identisch, der vielmehr aus Murbach stammt), Isidors Etymologiae (vielleicht in Basel), Justini epitome historiarum Philippicarum Pompei Trogi, Livius II. 1—10, Martianus Capella de nuptiis philologiae cum Mercurio, Palladius de agricultura, Servius' Kommentar zu Vergils Äneis (der berühmte „Servius Fuldensis“, die Erweiterung des servianischen Kommentars, durch



Modius der gelehrten Welt zuerst bekannt geworden, wahrscheinlich in Kassel), Symmachi epistulae, Tertullians apologeticum und liber adversus Judaeos. Bei dem Verluste der meisten dieser Handschriften ist es erfreulich, daß Modius wenigstens von mehreren Kollationen oder ausführliche Mitteilungen gemacht hat. Auf den Eutrop wies er Friedrich Sylburg hin, der ihn für seine Ausgabe von 1589 benutzte.

Gegen Ende des Jahrhunderts bezeigte man auch in Rom, am wittelsbachischen Hofe und am Hofe Rudolfs II. lebhaftes Interesse für Fulda. Kaspar von Nordhausen, ein Kommissär der Vaticana und des Kardinals Baronius, berichtete über die vor der „lutherischen Ketzerei“ berühmteste Bibliothek, Markus Welser schlug dem Herzog Maximilian I. vor, sich aus Fulda Quellen zur bayerischen Geschichte „auf Versprechen der Restitution“ geben zu lassen, und Kaiser Rudolf ließ sich 1598 ein Prachtexemplar von Hrabanus de sancta cruce nach Prag schicken, von dem sich die 1600 angefertigte Kopie in der Pariser Arsenalbibliothek erhalten hat, während die Handschrift selbst verschollen ist.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts benutzte der Schleusinger Pastor Joachim Zehner Fuldaer Handschriften des Prudentius, Alcimus Avitus, Juvenius, Sedulius und vielleicht auch des Arator, trug zahlreiche Lesarten in ein gedrucktes Exemplar ein und teilte sie teils selbst mit, teils konnte sie Johannes Weitzius 1613 benutzen.

Der letzte Forscher, der mit gutem Erfolge in der Bibliothek arbeitete, ist der Fuldaer Jesuitenrektor Christoph Brouwer († 1617). Er benutzte in den Jahren 1604—1617 u. a. die Bonifatiushandschriften,

die Biographie Gregors von Utrecht, die Hrabanustexte, verschiedene Chroniken, eine alte Beichtformel (nicht dem Göttinger Kodex entnommen), Gregors Moralia in Job mit Widmungsversen des Abtes Rohing (um 1045), Martyrologien, die Gedichte des Hrabanus Maurus, die von Abt Ruthart 1077 dem Marienkloster gestiftete Benediktinerregel, Synodalakten, die Biographien des Abtes Heinrich von Hohenburg, des Hrabanus Maurus von Rudolf, des Ludgerus und des Wolfgang von Otloh. Dagegen suchte er die Biographie Sturms vergeblich.

Um dieselbe Zeit oder wenig später wurde eine Anzahl von Heiligenleben aus der Fuldaer Bibliothek dem Bollandisten Heribert Rosweyde († 1629) zugänglich.

Bald darauf erlitt die Bibliothek ihre schwersten Verluste, ohne daß es bisher gelungen ist, die Fragen nach dem Wann und Wie mit Sicherheit zu beantworten. 1632 wurde Fulda von den Schweden erobert und das ganze Stift von Gustav Adolf dem Landgrafen Wilhelm von Hessen überlassen.

Da sich nun in der Kasseler Landesbibliothek verhältnismäßig viele (etwa 27) Fuldaer Handschriften befinden, hat man angenommen, daß damals der ganze Rest der alten Bibliothek nach Kassel geschafft worden sei<sup>234</sup>). Aber damit ist das Rätsel doch nicht gelöst. Denn fast alle die Handschriften, die von 1561—1615 von den genannten Gelehrten benutzt worden sind, fehlen in Kassel. Karl Scherer trifft deshalb gewiß das Richtige<sup>235</sup>), wenn er annimmt, daß die Kasseler Handschriften nicht aus der Klosterbibliothek selbst, sondern aus der des Jesuitenkollegs, das sie zur Benutzung oder Benutzungsvermittlung an die Ordens-

brüder entliehen hatte, weggeführt worden sind. Die altberühmte Handschriftensammlung selbst war also 1632 wahrscheinlich gar nicht mehr vorhanden, sondern bereits in dem Jahrzehnt vor 1632 der Mehrzahl nach verschleppt oder vernichtet worden. In dieser Zeit wird der Sammler Remigius Fäsch († 1666) die interessanten Handschriften, die durch ihn nach Basel gelangt sind, erworben haben.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege war jedenfalls nur noch wenig von den früheren Schätzen vorhanden. Der bekannte Frankfurter Sammler Zacharias Konrad v. Uffenbach mußte 1709 feststellen, daß, während das Archiv noch vieles bot, die Handschriftensammlung sehr unbedeutend geworden war. Für erwähnenswert hielt er nur die Bonifatiushandschriften und zwei mittelalterliche Chroniken.

Auch die Funde eines gewissen Koch, den Leibniz für die *Scriptores rerum Brunsvicensium* 1710 nach Fulda schickte, waren gering; sie beschränkten sich auf Archivalien, Traditions- und Totenbücher, die Bonifatiushandschriften und den Katalog des 16. Jahrhunderts. Vermittelt wurden diese Quellen von dem Bibliothekar Konrad Sigler angeblich ohne Wissen der Oberen.

Die Brüder Pez wurden ebenfalls enttäuscht. Sigler mußte den Plan, über die berühmten Fuldaer zu schreiben wegen Mangels an Büchern wieder aufgeben<sup>236</sup>). Selbst Schannat († 1739), der sich jahrelang mit Fulda beschäftigte, konnte aus den Resten nur wenig Unbekanntes mehr herausholen.

1776 gingen die letzten Trümmer in die heutige Landesbibliothek über.

Diese darf also nicht etwa ohne weiteres als die Fortsetzung der alten Benediktinerbibliothek betrachtet

werden. Sie wurde vielmehr erst in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts auf Anregung des ersten Bibliothekars Prof. Peter Böhm von dem trefflichen Fürstbischof Heinrich VIII. von Bibra gegründet, der 1771 bis 1776 ein neues Bibliotheksgebäude errichtete und in einem Barocksaale mit sehr malerischer Innenarchitektur den Büchern ein schönes Heim bereitete. Außer den Resten der Benediktinerbibliothek wurden hier die Bibliothek des „Seminarium Pontificium Fuldense“ der Jesuiten, die Schloßbibliothek und die eigene Handbibliothek des Fürstbischofs aufgestellt. 1803 überwies der damalige Fürst von Fulda Wilhelm von Oranien die Bibliothek des ihm zugefallenen, später (1806) aber württembergisch gewordenen Klosters Weingarten<sup>1)</sup>. Doch kam nur der kleinere Teil dieser Bibliothek nach Fulda, der größere später nach Stuttgart.

Die 146 Weingartner Handschriften bilden das Rückgrat der Fuldaer Handschriftensammlung. Unter ihnen verschwinden die wenigen noch vorhandenen alten Fuldaer Manuskripte. Meist sind sie jüngeren Ursprungs. Fuldas erste Zeiten haben nur fünf geschaut: die schon besprochenen drei Codices Bonifatiani, die der Bibliothek bei ihrer Gründung aus dem Domschatze überwiesen wurden, die Regula s. Benedicti aus dem 9. Jahrhundert und das Necrologium aus dem 9. bis 11. Jahrhundert.

Außerdem befinden sich alte Fuldaer Handschriften in Basel (13 und einige Fragmente), Einsiedeln, Göttingen, Kassel, Paris und in der Vaticana (10). Bei anderen (in Berlin, Lausanne, London, Wien usw.) ist die Herkunft aus der Fuldaer Bibliothek unsicher.

## Lorsch.

Einen stattlichen Bücherschatz wies in karolingischer Zeit auch das 763 gegründete reiche Kloster Lorsch an der Bergstraße auf, das von seinem Chronisten als eine „königliche Stätte, ein kaiserlicher Thron, eine freie, edle Tochter des heiligen römischen Stuhls“ gepriesen wird<sup>237</sup>). Um die Überlieferung der lateinischen Klassiker haben sich die „Codices Nazariani“<sup>238</sup>) hervorragende Verdienste erworben. Es sei nur an Livius erinnert, dessen Bücher 41—45 nur hier überliefert sind. Die aus Irland stammende und von dem Friesenapostel Switbert auf den Kontinent gebrachte Handschrift (6. oder 7. Jahrhundert) wurde 1527 von Simon Grynäus gefunden und 1531 zum ersten Male mit einer Vorrede von Erasmus von Rotterdam in Basel veröffentlicht; sie kam später aus der Schweiz (Basel?) auf unbekannte Weise nach Ambras in Tirol und befindet sich jetzt in der Wiener Nationalbibliothek. Auch die beste Florushandschrift, jetzt im Besitze der Heidelberger Universitätsbibliothek, stammt aus Lorsch. Dagegen ist die Notiz Sebastian Münsters, daß auch das letzte Buch von Ammianus Marcellinus, in Majuskeln geschrieben, in Lorsch gefunden und veröffentlicht worden sei, unglaubhaft.

Der Katalog aus der Mitte des 9. Jahrhunderts, erhalten im Cod. Pal. 1877 der Vaticana, ist der umfangreichste karolingische Bibliothekskatalog, den wir besitzen. Er enthält in der lückenhaften Ausgabe, in der er vorliegt<sup>239</sup>), 590 Nummern in 63 Abteilungen. Die erste enthält die kostbaren, in Gold und Farben geschriebenen, mit Deckeln aus Elfenbein geschmückten

Bücher für den gottesdienstlichen Gebrauch, ein Evangelienbuch „scriptum cum auro pictum, habens tabulas eburneas“, ein Lektionarium „cum tabulis eburneis“, Missalien usw.

Das Evangelienbuch<sup>240</sup>), ein Codex aureus, d. h. in Goldschrift geschrieben, mit Kanontafeln, Evangelistenbildern und anderem Bilder- und zeichnerischem Schmucke ist wahrscheinlich ein Erzeugnis der karolingischen Palastschule in Aachen, gehört der Adalgruppe an und ist zwischen 793 und 827 geschrieben. Vermutlich ist es ein Geschenk Karls d. Gr. gewesen, der der Abtei Lorsch besonders geneigt war. Die Elfenbeindeckel, die damals das Prachtbuch schmückten, befinden sich jetzt im South-Kensington-Museum in London und im Museo cristiano des Vatikans. Spätestens im 15. Jahrhundert wurde das Buch in zwei Teile zerlegt, wenn es nicht etwa von Anfang an zweibändig gewesen ist. Der zweite Teil (Lukas und Johannes) bekam 1479 unter Abt Eberhard von Wassen durch den Vikar der Wormser Kirche Johann Faber von Seligenstadt einen neuen Einband und kam später über Heidelberg in die Vaticana, wo er als Cod. Pal. Lat. 50 bezeichnet ist. Der erste Teil dagegen (Matthäus und Markus) geriet nach der Eroberung Heidelbergs 1622 in andere Hände, war am Ende des 18. Jahrhunderts im Besitze des Kardinalerzbischofs Migazzi in Wien, der ihn an den Grafen Ignaz Batthyány, Bischof von Siebenbürgen, verkaufte; er befindet sich heute in der Batthyányschen Bibliothek von Gyulafehérvár (Karlsburg).

Dann folgen Homilien, Ordensregeln, Exegese, Kirchen- und Profangeschichte, Kirchenväter (Augustin Abt. 7—24, Hieronymus Abt. 25—30 usw.), Biographien

von Kaisern, Königen und besonders Heiligen, Klassiker, Medizin.

Die Lorschener Bibliothek war nach diesem Katalog besonders gut ausgestattet, am besten natürlich mit theologischer Literatur. Aber auch die übrigen Fächer, besonders Grammatik sind recht gut vertreten. Doch fehlen von den Klassikern Ovid und Terenz sowie Sallust, während Juvenal vorhanden war. Auch Vergil, Horaz, Lucanus sind verzeichnet, von Prosaikern Cicero mit mehreren Reden, *de officiis* und den Briefen, Seneca, Plinius, Pompeius Trogus, Florus, Solinus, Frontinus, Flavius Vegetius Renatus, Platos Timäus (natürlich in lateinischer Übersetzung).

Mit diesem Kataloge stimmt im wesentlichen überein derjenige in Cod. Pal. 57, der manche Titel wegläßt, andere verkürzt und wohl eine andere Kopie desselben Originals oder eine verkürzte Abschrift des ersten Katalogs ist.

Im Cod. Pal. 1877 steht aber noch ein zweiter Katalog, der sowohl in der Anordnung abweicht als auch manche Titel wegläßt, andere dagegen neu hinzufügt. „Es sind“ nach der Meinung von August Wilmanns „fast gleichzeitige, von verschiedenen Bücherwarten angefertigte Repertorien, die man zu eigenem Gebrauche und zur Mitteilung an andere Klöster, von denen man die eine oder die andere nicht vorhandene Schrift eintauschen zu können hoffte, wohl auch vervielfältigte“.

Über die Entstehung und die Schicksale der Bibliothek und über die Lorschener Schreib- und Malerschule, der man<sup>241)</sup> sogar, aber ohne dafür Anerkennung zu finden, die berühmte Adahandschrift hat zuschreiben wollen<sup>242)</sup>, enthält die Hauschronik fast gar keine Nachrichten.

814 schenkte der Kleriker Gerwart in Gent außer Grundbesitz 15 Bände mit Kirchenvätern (Augustin, Hieronymus, Beda), zwei Meßbücher und verschiedene andere Autoren, auch einen Vergil.

Abt Salemann (972—998) ließ drei Bücher mit Elfenbeindeckeln verziern.

Ein um das Jahr 1000 für und wahrscheinlich auch in Lorsch ausgeführtes Sakramentar befindet sich in Chantilly bei Paris.

Manche Schädigung mag schon im Mittelalter eingetreten sein, z. B. bei dem Brande des Jahres 1090 und durch Sorglosigkeit und Verschwendung einzelner Äbte; Diemo (1125—1139) mußte „tres libros auro et argento gemmisque pretiosis exornatos“ zur Bezahlung von Kriegskosten veräußern.

Um 1460 spürte der pfälzgräfliche Hofkaplan und Heidelberger Professor Matthias Widman von Kemnat in Lorsch Klassiker wie Sallust, Seneca, Juvenal, Persius auf und präsentierte sie seinem Kurfürsten; vermutlich sind sie schon damals in Heidelberg in der kurfürstlichen Bibliothek geblieben. Johann von Dalberg fand in Lorsch die ersten fünf Bücher der *Varia* des Cassiodor. Dagegen ist die Nachricht, daß er um 1496 den größten und besten Teil der Lorscher Handschriften seiner Bibliothek einverleibt hätte, wie Sebastian Münster 1550 in seiner *Kosmographie* erzählt, aller Wahrscheinlichkeit nach falsch. Nur die Lorscher Cassiodorhandschrift ist in seinem Besitz wirklich nachzuweisen, aber diese ist erst etwa 1502, kurz vor seinem Tode an ihn gekommen. Wohl aber mögen, da Lorsch mit der Bergstraße damals von Mainz an Kurpfalz verpfändet war und von Johann Vigilius verwaltet wurde,



neuerdings Bücher aus Lorsch in die kurfürstliche Bibliothek gebracht worden sein. Vigilius lud 1496 Celtes ein, sich die Bibliothek anzusehen. Dieser kam aber nicht. — Sebastian Münster, der zwischen 1524 und 1527 in Lorsch war, schreibt in seiner Kosmographie: „Es gibt keinen Ort in Deutschland, wo eine ältere Bibliothek gewesen ist als in diesem Kloster. Ich habe dort ein Buch gesehen, das nach dem Titel von Vergil geschrieben war.“

1527 fand Grynäus, wie schon erwähnt, den einzigartigen Unzialkodex des Livius, vielleicht auch den jetzigen Cod. Pal. lat. 1547 (in Rom), den Erasmus für die Bücher „de clementia“ und „de beneficiis“ seiner Senecaausgabe (Basel 1529) verwertete. Stärker schöpfte Johannes Sichart aus der Lorschener Bibliothek. Er gab aus ihnen, jetzt zum größten Teil verlorenen oder verschollenen Handschriften heraus: Hesychius in Leviticum (1527), Calpurnius, Laus Pisonis (1527; eine vollständige Handschrift ist sonst unbekannt), Philo Judaeus, Antiquitatum biblicarum liber usw. (1527), Beda, De schematibus et tropis (1527), Grammatici (1527), Volusius Maecianus de asse (1528), Salvianus ad Salonium (1528), Cicero, Epistulae familiares (1528), Prosper Aquitanus de libero arbitrio (1528), Caelius Aurelianus, Tardarum passionum libri (1529; die verschollene Handschrift war außerordentlich selten und kommt nur in den alten Lorschener Katalogen vor<sup>243</sup>)), vielleicht auch Cerealis adversus Maximinum (1528).

Als 1549, wie die Zimmernsche Chronik erzählt, der Graf Wilhelm Werner v. Zimmern nach Lorsch ritt, um die „Liberei zu erkundigen“, ließ ihn der Propst nicht ein. Mehr Glück hatte Flacius

Illyricus, der vor 1556 in Lorsch „einen ziemlich langen Appendix“ zu Gregor von Tours fand und deshalb 1568 eine Neuauflage erscheinen ließ.

Das schließliche Ende der hochberühmten Bibliothek berichtet in drastischen Worten die Zimmernsche Chronik: „Wie sie (die Lorsch Mönche) aber noch viel weltlicher worden, do ist der nachgehend Churfürst, Pfalzgrafe Ott Heinrich (1556—1559), tanquam alter Nebucadnezar kommen. Der hat die kaiserlich uralte Bibliothek sampt Butzen und Stil, wie man sagt, hingeführt, und, wie augenscheinlich, sieht es (das Kloster) eim zerfalnen Spital viel gleicher den einer so herrlichen und kaiserlichen Stiftung“. In der Heidelberger Palatina wurden die immer noch hochbedeutenden Reste von zahlreichen Gelehrten (wie Melchior Freher, Janus Gruterus, Nikolaus Rigaltius) durchforscht. Um 1573 erhielt Fr. Pithou auf irgend eine Weise, sei es als Geschenk, sei es als Leihgut, die Juvenal-Persiushandschrift (jetzt in Montpellier), vielleicht auch den Historikerkodex (jetzt in Troyes). 1623 teilten die Laureshamenses das Geschick der Palatina: sie kamen bis auf einige, die in andere Hände gerieten, (infolge der Eroberung Heidelbergs durch Tilly und der Schenkung der Bibliotheken an den Papst) in die Vaticana in Rom. Nur ein kleiner Teil von ihnen ist 1815 nach Heidelberg zurückgekehrt. Die Vaticana hat heute noch mindestens 77. Außer in diesen und den bereits vorher genannten Bibliotheken sind noch einige in Oxford, die um 1630 an den Erzbischof Laud gekommen waren, und eine in Paris.

## Corvey.

Das im Jahre 822 als Tochterkloster von Corbie an der Somme gegründete Benediktinerkloster Corvey an der Weser<sup>244)</sup> hat für das alte Sachsenland eine ähnliche Bedeutung gehabt wie Fulda für Franken und Hessen und Reichenau für Schwaben. Nicht mit Unrecht wird es deshalb in der Brüsseler Handschrift des Geschichtswerkes Thietmars von Merseburg, die freilich auf einen in Corvey selbst im 12. Jahrhundert hergestellten Text zurückgeht, als „Haupt und Mutter aller übrigen Klöster, des Vaterlandes Zier, ein Wunder Sachsens und ganz Deutschlands“ gepriesen.

Die Bibliothek hat leider ein besonders unglückliches Schicksal gehabt, und ein alter Katalog ist auch nicht erhalten, sodaß wir bestimmte Angaben über den Bestand nicht machen können. Denn das als Katalog von Corvey mehrfach<sup>245)</sup> gedruckte Verzeichnis gehört in Wirklichkeit dem Mutterkloster Corbie.

Daß die älteste und reichste Stiftung im nördlichen Deutschland schon durch die nahen Beziehungen zum Kaiserhofe in der karolingischen wie in der sächsischen Zeit und durch ihren großen Ruf und ihre Verdienste eine besonders stattliche und wertvolle Büchersammlung zusammengebracht hat, muß als sicher gelten.

Im übrigen aber sind wir auf die wenigen erhaltenen alten Handschriften und auf einige vereinzelt Notizen angewiesen. Leider gehören auch zu diesen nicht einmal die oft und immer wieder zitierten Auszüge aus den Corveyer Annalen, die ja an sich höchst interessant wären, z. B. daß Abt Gerbern 954, Albert von Homborg 1060 und Abt Erkenbert 1125 die Biblio-

thek vermehrten, daß Johann von Mantrop 1094 ein arabisches Buch aus Pannonien mitbrachte, daß 1097 Abt Markward jeden Novizen verpflichtete, dem Kloster am Tage der Gelübdeablegung ein Buch von einigem Werte zu schenken, daß der Graf von Spiegelberg und Hallermunt 1232 100 Gulden für Bibliothekszwecke schenkte, daß 1379 Joachim von Bramburg mehrere arabische und hebräische Bücher aus Ungarn stiftete. Es handelt sich hier um eine kindische Fälschung Christian Franz Paullinis im 17. Jahrhundert, die sogar Leibniz getäuscht hat.

Den Grundstock der Bibliothek haben zweifellos Bücher gebildet, die von den ersten Mönchen aus Corbie mitgebracht wurden und auch weiterhin von dort her kamen.

Der Verkehr zwischen Corbie und Corvey wird durch mehrere Nachrichten bezeugt. Paschasius Radbertus nahm an der Begründung Corveys teil. Nach dem Tode Adalhards, des ersten Abtes von Neucorvey, verherrlichte er diesen in einer Totenklage. Zwei andere Werke Radberts, *De fide, spe et caritate* und *De corpore et sanguine Christi*, sind dem Nachfolger Warin gewidmet. Es kann als selbstverständlich angenommen werden, daß diese und die anderen Schriften Radberts in die Corveyer Bibliothek gekommen sind. Auch die Werke des Corbier Mönches Ratramnus, der an den Abt Adalgar einen Brief über Verwandtschaftsehen richtete, dürfen in Corvey vermutet werden.

Dazu kamen die in Corvey selbst geschriebenen Bücher. Ob dazu der in der Vaticana (Vat. 3868) befindliche illustrierte Terenz aus dem Ende des 9. Jahrhunderts gehört, ist nicht ganz sicher, aber doch wahrscheinlich. Er ist geschrieben von einem

Hrodgarius, und ein Mönch dieses Namens ist um 850 in Corvey eingetreten.

Von der Corveyer Malerschule, wenn es überhaupt eine gegeben hat, wissen wir noch weniger. Vielleicht ist das Prachtevangeliar aus dem 9. oder 10. Jahrhundert mit vier farbigen Miniaturen, das sich jetzt in der Dechaneibibliothek in Höxter befindet, ihr Erzeugnis<sup>246</sup>). Ob das Corveyer Sakramentar aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, das später nach Essen, dann Verdun und schließlich über Mannheim nach München gelangte (Cm. 10 077), wirklich in Corvey selbst, wohin es liturgisch gehört, entstanden oder in Fulda, wohin es kunstgeschichtlich eingeordnet wird, im Auftrage Corveys hergestellt ist, bedarf noch der abschließenden Untersuchung<sup>247</sup>). Die berühmte Bilderhandschrift des Verbrüderungsbuches (*Liber vitae*), die der Propst Adalbert (1147—1176) für sein Kloster herstellen ließ (jetzt im Staatsarchiv in Münster), ist nicht in Corvey selbst, sondern in Helmarshausen an der Diemel von dem dortigen Mönche Hermann, dem wir auch das Prachtevangeliar Heinrichs des Löwen (im Besitz des Herzogs von Cumberland in Gmunden) verdanken, geschaffen worden<sup>248</sup>).

Zu den eigenen Erzeugnissen treten dann weiter die Bücherschenkungen.

Kaiser Ludwig der Fromme soll ein mit Gold, Silber und Edelstein geschmücktes Evangelienbuch gestiftet haben, das vielleicht im 16. Jahrhundert noch vorhanden war.

Um 847 schenkte der Hofkaplan Ludwigs, Gerold, als er in das Kloster eintrat, mit seinen liegenden Gütern auch eine große Menge Bücher (*magnam copiam librorum*). Über die Herkunft, die Zahl und

den Inhalt dieser Schenkung wissen wir leider nichts<sup>249</sup>). Erhalten ist nur die jetzt in München (Cm. 3781) befindliche Handschrift Hieronymus in Matthaeum mit der aus der Mitte des 9. Jahrhunderts stammenden Notiz: Hunc librum Geroldus pro remedio animae suae concessit ad reliquias sanctorum martyrum Stephani atque Viti. Ob auch der berühmte Kodex aus dem 9. Jahrhundert, der als einziger die sechs ersten Bücher der Annalen des Tacitus enthält, dazu gehört hat, läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten. Er wurde zu Anfang des 16. Jahrhunderts (vor 1509) dem Kloster entwendet, ging durch viele Hände und gelangte endlich in den Besitz Papst Leos X. 1515 wurde die Handschrift von Filippo Beroaldo im Druck veröffentlicht<sup>250</sup>). Der Mediceerpapst, der 500 Scudi in Gold für dies Unikum gezahlt haben soll, machte sich über die Art der Erwerbung so wenig Skrupel, daß er in einem Breve, das seinem literarischen Agenten Heitmers mitgegeben wurde, ganz offen davon spricht und hinzufügt: „Wir haben ein Exemplar des korrigierten und gedruckten Buches in schönem Einbände an Abt und Mönche gesandt, es an Stelle des entwendeten der Bibliothek einzuverleiben. Auf daß sie aber erkennen mögen, daß dieser Diebstahl ihnen viel mehr Vorteil als Schaden gebracht hat, haben Wir ihnen für ihre Kirche einen vollkommenen Ablass verliehen.“ Später (1521) kam die Handschrift mit der mediceischen Bibliothek in die Laurentiana in Florenz, wo sie die Nummer Plut. 68,1 trägt. Auch die Plinius handschrift Laurent. 47,36, in derselben Schreibstube geschrieben, die einzige, die noch alle neun Bücher der Briefe des jüngeren Plinius enthält, stammt aus Corvey und

ist früher mit dem Tacitus zusammengebunden gewesen.

Auf den übrigen Inhalt der Bibliothek lassen sich aus den von dem Mönche Agius, der 875 einen Nachruf auf die Äbtissin Hathumod von Gandersheim, schrieb, und von dem bekannten Chronisten Widukind (im 10. Jahrhundert) benutzten Quellen einige Schlüsse ziehen. Danach müssen Vergil, Sallust, Livius, Tacitus, Sueton, Plinius, Lukan, Ovid, Horaz, Juvenal, Juvencus, Flavius Josephus, Sulpicius Severus, Beda, Paulus Diaconus, Isidor von Sevilla, Jordanes, Einhard, die Lex Saxonica, selbstverständlich auch die in Corvey entstandene Translatio s. Viti, Rimberts Biographie Anskars, des früheren Corveyer Lehrers, und die Werke des Paschasius Radbertus, sowie die Ordensregel vorhanden gewesen sein. Als Anskar nachher Erzbischof von Hamburg-Bremen war, ließ er sich für die Bremer Bibliothek Bücher aus Corvey kommen.

Aus dem 10. Jahrhundert sind erhalten ein Evangeliar (in Höxter) und zwei Handschriften mit germanischen Volksrechten (in Hamburg und Münster), aus dem 11. ein Ceremoniale (in Höxter), ein Evangeliar (in Münster) und die Prachthandschrift des Martyrologium und der Regula s. Benedicti (im Besitz von Pierpont Morgan in Newyork, früher von Philipps in Cheltenham).

Ein Kaiser Heinrich, wohl Heinrich III. schenkte einen zwischen 977 und 1026 in Neapel in beneventanischer Schrift geschriebenen Eutrop- und Vegetiuskodex, der später in die Heidelberger Palatina und mit dieser 1623 in die Vaticana (Pal. lat. 909) gelangte. Er enthält den Vermerk: Hic

liber gesta narrat Romanorum. Heinricus imperator istum dedere dinoscitur librum monasterio sanctorum martyrum Stephani, Viti, Justini atque Dionysii. Anderseits spendete Corvey nach Italien den Text von Widukinds Sachsengeschichte, der in Montecassino abgeschrieben wurde.

Um 1075 benutzte Adam von Bremen einige Handschriften, die von Corvey nach Bremen gelangt waren.

Der zur Reformation des Klosters Pegau bei Merseburg entsandte Mönch Windolf nahm dorthin auch gottesdienstliche Bücher mit.

Dem Abt Erkenbert (1107—1128) widmete der Abt Ekkehard von Aura, der unter Erkenberts Vorgänger Markward (1081—1107) in Corvey als Klosterschüler eingetreten und später bis gegen 1115 dort Mönch gewesen war, vor 1117 die fünfte Redaktion seiner Weltchronik und übersandte sie für die Bibliothek. Derselbe Erkenbert veranlaßte den bekannten Theologen Rupert von Deutz zur Abfassung seines Kommentars zu den letzten sechs kleinen Propheten. Diese Bücher werden die Corveyer Bibliothek bereichert haben.

Eine Blüteperiode war sicher die Zeit des Abtes Wibald (1146—1158). Im Jahre 1150 lud er den Erzbischof Hartwig von Bremen zu einem Besuche ein, damit er vor allem die Bücherschätze in Augenschein nehmen und durchforschen könne. „Ich wünschte, Du kehrtest wieder und bliebest länger hier und möchtest, wie Du versprochen, nicht nur die Bücher, sondern auch die einzelnen Blätter und Schränke durchsehen und durchlesen. Ich wünschte, wir möchten dies Vergnügen miteinander teilen in Frieden und Ruhe und Muße; denn gibt es ein größeres Glück im Leben?“



Wibald bemühte sich besonders um die Sammlung der Schriften Ciceros. Er wandte sich u. a. an den Hildesheimer Propst Reinald von Dassel, um von dort Cicerotexte (*de lege agraria et Philippica et epistolas*) zu entleihen. Reinald aber erklärte, sie nur ausleihen zu dürfen, wenn er zum Pfande zwei Corveyer Bände bekäme, worauf Wibald eingehen mußte.<sup>251)</sup>

Das Ergebnis der Bemühungen Wibalds ist erfreulicherweise zum großen Teil erhalten in einer Cicerohandschrift, die Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts nach Amelungsborn, dann in die Hände des Magisters Solco Bohemus gelangte, der sie um 1420 der Erfurter Universitätsbibliothek schenkte. Aus dieser kam sie 1832 an die Königliche (jetzt Preußische Staats-) Bibliothek in Berlin. Der mächtige Foliant enthält in Schriftzügen des 12. Jahrhunderts so zahlreiche Reden, rhetorische und philosophische Werke Ciceros, daß er die umfangreichste Sammlung seiner Werke darstellt. Aber er ist auch textgeschichtlich von größter Wichtigkeit.<sup>252)</sup>

Ein anderes Denkmal dieser Zeit ist der schon erwähnte *Liber vitae*, und bald nach Wibalds Tode wurde der im Eingang genannte Thietmartext in Corvey interpoliert; der Brüsseler Kodex ist davon eine Abschrift, möglicherweise aber auch selbst ein Corveyer Bibliotheksrest.

In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters wurden die adligen Mönche ihren wissenschaftlichen und geistigen Aufgaben immer fremder, und die wirtschaftlichen Verhältnisse sanken so tief, daß der Abt nicht einmal ein gekauftes Pferd bezahlen konnte und sogar die Glocken verkauft wurden.

Heinrich von Herford benutzte um 1355 für seine Chronik einen Ordinarius Corbeiensis und den Ekkehard von Aura.

Die Vermehrung der Bibliothek ist gewiß nur gering gewesen, während wahrscheinlich bereits im 15. Jahrhundert die ersten größeren Verluste eintraten.

So entlieh oder erwarb nach einem etwa 1412 oder bald darauf geschriebenen Kataloge das Zisterzienserkloster Amelungsborn nicht weniger als 28 Bände aus Corvey.

Der Ruf der Bibliothek drang um diese Zeit sogar zu den Ohren Poggios, der 1420 hörte, daß dort viele Bücher seien, aber den „Gerüchten der Toren“ nicht glaubte und die Reise dorthin unterließ.

Ob später der Agent Leos X., Heitmers, bei seinem Aufenthalt in Corvey 1519 noch einiges andere aus der Bibliothek bekommen hat, nachdem schon der berühmte Tacitus an den Papst gelangt war, ist zweifelhaft.

In der Reformationszeit lernten der Höxtersche Prediger Johann Winnigstedt, die Braunschweiger Visitatoren Peter Ulner, Jakob Andreä, Martin Chemnitz und Barthold Reiche, der bekannte vielseitige Schriftsteller Heinrich Knaust und der Centurienmitarbeiter Markus Wagner manche Handschriften kennen. Ob dabei, wie erzählt wird, manches verloren gegangen ist<sup>253</sup>), bleibt zweifelhaft.

Zuwachs bekam die Corveyer Bibliothek durch die Handschriften des 1542 lutherisch gewordenen Klosters Bursfelde an der Weser, sei es in den vierziger oder erst in den achtziger Jahren. Die einzige größere zusammenhängende Reihe Corveyer Handschriften, die in Marburg erhalten ist, stammt fast durchweg aus Bursfelde<sup>254</sup>).

Direkte oder indirekte Benutzer von Corveyer Handschriften waren weiter Johann Letzner, Cornelius Schulting, Justus ab Höxer, Heinrich Meibom.

Im Dreißigjährigen Kriege hat Corvey besonders viel zu leiden gehabt. 1632 wurde es von den Schweden fünfmal eingenommen, geplündert und größtenteils verbrannt. Ein Teil des Archivs und vielleicht auch der Bibliothek war allerdings nach St. Pantaleon in Köln in Sicherheit gebracht worden. Von solchen Rettungen ist aber oft genug auch manches nicht wieder zurückgekehrt. „Viele kostbare Dokumente und Cimelien“ gingen auch bei der Plünderung durch die Kaiserlichen 1634 verloren. Einiges fand man dann in Höxter bei einem Buchbinder wieder, der das Pergament bei Einbänden verwertete.

Ein gründlicher Kenner der Corveyer Schätze war der Werdener Mönch Adolf Overham († 1686), während der Fälscher Christian Franz Paullini mehr zu kennen vorgab, als er wirklich kannte.

Als der österreichische Benediktiner Bernhard Pez in Melk 1709 die Vorarbeiten für seine Sammlung der Schriftsteller seines Ordens in Angriff nahm und an zahlreiche Klöster ein Rundschreiben versandte, berichtete ihm Ansgar de Graß über die Corveyer Handschriften, namentlich den Traktat des Paschasius Radbertus über Glauben, Hoffnung und Liebe (jetzt in Berlin), den auch Leibniz bei ihnen abgeschrieben habe<sup>255</sup>). Pez dankte 1710 „für einige ihm überlassene Manuskripte“. Später erhielt er von Johann Georg Eckhart eine von dem Helmstedter Professor Wilhelm Goebel angefertigte Abschrift des Paschasius Radbertus, die er im ersten Bande seines „Thesaurus“ (1721) herausgab.

Im Jahre 1718 besuchten die beiden Mauriner Martène und Durand auf ihrer literarischen Forschungsreise in Rheinland-Westfalen auch Corvey, das sie als Tochterkloster ihres Corbie schon lange zu sehen gewünscht hatten und wo sie deshalb nicht als Fremde, sondern als Mitbrüder aufgenommen wurden. Von der Bibliothek schreiben sie in ihrem Reiseberichte<sup>256</sup>): „In Corvey befand sich ehemals eine sehr reiche Bibliothek, aber man kann sich denken, daß die Häretiker sie nicht verschont haben. Fast alle Handschriften sind in die Bibliothek des Fürsten von Wolfenbüttel geschafft worden<sup>257</sup>). Es sind nur einige wenige dageblieben, die nicht zu verachten sind. Hier die hauptsächlichsten: ein sehr alter Evangelientext (wohl No. 92 des Verzeichnisses von 1803; jetzt im Privatbesitz [1881<sup>258</sup>) des Obersten v. Frankenberg in Münster]), eine Sammlung der alten Gesetze der Sachsen, Franken, Thüringer, (No. 40, im Staatsarchiv in Münster), alte Bußcanones (No. 67?, verschollen), die Gewohnheiten des Klosters, geschrieben in zwei Bänden vor mehr als sechshundert Jahren (No. 10?, verschollen), eine Sammlung geistlicher Traktate in Folio, von denen der erste, geschrieben im Jahre 1436, eine Auslegung des Meßkanons ist (No. 95; verschollen), die vier Bücher von der Nachfolge Jesu Christi in sehr schöner Schrift und, wie es scheint, sehr alt (ebenda), zwei andere Handschriften der Nachfolge Jesu Christi, die eine vom Jahre 1461, die andere von 1479 (1803 nicht mehr vorhanden); alle ohne den Namen des Verfassers, ein Kommentar über die Regel des hl. Benedikt ohne Verfassernamen“ (No. 44 oder 109; beide verschollen).

Im nächsten Jahre baten sie brieflich um Abschriften aus der Lex Saxonum, Lex Francorum, Lex Thuringo-

rum und der alten Handschrift der „Ritus“ aus der Zeit Wibalds<sup>259</sup>).

Im 9. Bande ihrer „Collectio amplissima“ (1733)<sup>2)</sup> schreiben Martène und Durand: „Aus der Beute der Lutheraner sind doch noch einige Bücher übrig, aus denen wir den berühmten Brief des Papstes Nikolaus I. nebst einigen Urkunden ausgezogen haben. Wir fanden auch das hervorragende Werk des Paschasius Radbertus über Glaube, Hoffnung und Liebe, von dem uns der ehrwürdige Vater Ansgar de Graß, der Prior und Archidiakon des Klosters, eine mit der Handschrift sorgfältig verglichene Abschrift gab.“ Sie ist in dem genannten Bande abgedruckt.

Die Nachrichten, die Ziegelbauer und Legipontius in ihrer Literaturgeschichte des Benediktinerordens bringen, sind kritiklos und mengen Falsches und Richtiges durcheinander.

Der Regensburger Benediktiner Joh. Bapt. Enhuber erfuhr noch 1783 von einem nicht erhaltenen Hrabanuskodex. Der Corveyer Konventual Philipp v. Spittaël schrieb für die Göttinger Universitätsbibliothek ein 1367 geschriebenes mittelniederdeutsches Evangeliar, sowie kirchliche Texte ab, von denen später Joh. v. Arnoldi Gebrauch machte. Seit 1788 arbeitete Nikolaus Kindlinger an Corveyer Handschriften.

1803 fiel das Corveyer Land, das 1792 zum Bistum erhoben worden war, an den in Fulda residierenden Fürsten Wilhelm V. von Nassau-Oranien. Die Höxtersche Behörde berichtete am 4. März 1803 an die Regierung nach Fulda, daß in der Bibliothek 12000 Bücher (5500 Werke), 109 Manuskripte und etwa 200 Inkunabeln vorhanden seien. Bibliothekar

war damals der Dechant Campill. Der von diesem angefertigte Handschriftenkatalog von 1793 und eine Abschrift von 1803 befinden sich in der Marburger Universitätsbibliothek <sup>260</sup>). Eine Anzahl von Büchern, 19, fast durchweg neuere historische Werke, wurden 1806 nach Fulda an das Regierungsdirektorium abgeliefert<sup>261</sup>) und befinden sich vielleicht in der dortigen Landesbibliothek.

Die französische Regierung des Königreichs Westfalen schenkte 1811 die Bibliothek der Universität Marburg. Von den gedruckten Werken traf die Marburger Bibliothek eine Auswahl, aber der Friedensrichter Wigand (bekannt als Historiker), der sich erboten hatte, die Bücher auszusuchen, stellte fest, daß der vierte Teil der gewünschten Werke nicht mehr vorhanden war, weil sich der aller literarischen Interessen bare Sekretär, dem die Bibliothek zuletzt anvertraut gewesen war, um ihre Erhaltung nicht gekümmert hatte. So kamen im September 1812 nach Marburg nur etwa 400 Werke, besonders aus dem Gebiet des kanonischen Rechts und der Kirchengeschichte, der Liturgik und Scholastik, darunter einige Inkunabeln, ferner der Rest der Handschriften<sup>262</sup>). Denn auch von diesen war in den Jahren 1803 bis 1811 der größte Teil verloren gegangen. Nur ein, allerdings besonders wertvoller Band, der die Lex Saxonum enthält (Nr. 40), hat sich wiedergefunden und gehört jetzt dem Staatsarchiv in Münster, das auch die zum Archiv gehörigen Handschriften (Memorienbücher, Chroniken, Abtskataloge usw.) besitzt. Von den 109 Bänden des Katalogs von 1803 erhielt Marburg nur 25<sup>263</sup>), die fast alle dem 15. Jahrhundert angehören, inhaltlich wenig wertvoll sind (Predigten

und geistliche Traktate) und fast alle ursprünglich gar nicht in Corvey, sondern in Bursfelde beheimatet waren<sup>264</sup>).

Was in Corvey verblieb, wurde nach einem Berichte der Mindener Regierung vom 22. Februar 1822 von Wigand katalogisiert und der Katalog an den Bonner Oberbibliothekar Prof. Welcker übersandt. Die von diesem gewünschten Werke wurden nach Bonn abgegeben. Der nun noch verbleibende Rest wurde dem Domdechanten Frh. v. Schade in Corvey überlassen, der sie mit seiner eigenen ansehnlichen Bibliothek vereinigte und das Ganze für den Fall seines Todes als eine öffentliche Bibliothek für die Landgeistlichkeit der Diözese Corvey (1792 war die Abtei in ein Bistum verwandelt worden, das bis 1825 bestanden hat) laut Urkunde vom 1. Juni 1820 fundierte<sup>265</sup>). Diese Bücher, etwa 200—300 Bände, bilden jetzt die Corveyer Pfarrbibliothek, die sich in einem Seitenbau des Kreuzganges befindet.

In der Schloßbibliothek (heute im Besitz des Herzogs von Ratibor und Corvey) ist dagegen nur eine Handschrift aus der Klosterbibliothek. Diese Bibliothek ist erst von dem Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rotenburg, der 1820 die Klostergüter gegen die Grafschaft Katzenellenbogen von Preußen eintauschte, gegründet und mit einem Jahresetat von 2000 Talern ausgestattet worden. Sie umfaßt jetzt nicht 180 000 bis 200 000 Bände, wie früher überreißend angegeben wurde, sondern in die 60 000 Bände neuerer Literatur. 1860 bis 1874 ist Hoffmann von Fallersleben ihr Bibliothekar gewesen<sup>266</sup>).

Historische und archivalische Handschriften kamen nach Paderborn, von dort nach Münster ins Staatsarchiv.

Einige Handschriften (4 aus Corvey, 11 aus Bursfelde) nahmen, wohl durch Campill, ihren Weg in die Dechaneibibliothek in Höxter.

Die besten Handschriften aber waren lange vor dem 19. Jahrhundert auf die Wanderschaft gegangen: der Cicero in Berlin, der Tacitus und der Plinius in Florenz, die Kapitularien und Leges in Hamburg, der Hieronymus aus der Geroldschen Schenkung und das Sakramentar in München, der Eutrop-Vegetiuskodex in Rom, der Hieronymus in Wolfenbüttel.

## Murbach.

Eine bis in die fränkische Zeit zurückgehende wertvolle Büchersammlung, die für die Überlieferung klassischer und kirchlicher Autoren wichtig geworden ist und neben St. Gallen, Fulda, Lorsch und Corvey gestellt zu werden verdient, besaß auch Kloster Murbach bei Gebweiler im Elsaß. Den Grundstock haben wohl Bücher gebildet, die von den ersten Mönchen aus Reichenau mitgebracht wurden.

Ein Katalog aus der Mitte des 9. Jahrhunderts, der freilich nur in einer Abschrift Sigismund Meisterlins aus den Jahren 1464 bis 1469 vorliegt und deshalb früher für das Bücherverzeichnis dieser Zeit galt, bis H. Bloch 1901 nachwies<sup>267</sup>), daß er in die Karolingerzeit gehört, enthält, nach Autoren und sachlichen Gruppen (Cyprian, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Origenes, Basilius usw., De historiis, De poetis christianis, Gentiles, De poetis gentilium, De arte medicinae) geordnet 302 Schriften, von denen in Kolmar, Gotha, Besançon, Epinal, Genf



und Oxford noch zwölf nachzuweisen sind. Dazu kommen 44 Handschriften des Abtes Isker (um 870). Der Inhalt entspricht der Karolingerzeit durchaus. Wir finden im großen und ganzen in Murbach dieselben Bücher vertreten wie damals in Lorsch, und von den 280 durch den Titel genau bestimmbaren Schriften sind etwa 160 auch im ältesten Kataloge von Reichenau und weitere 35 um die Mitte des Jahrhunderts in St. Gallen nachzuweisen. Rechnet man dazu noch etwa 35 Nummern, denen wir in Lorsch begegnen, so bleiben nur ungefähr 50 Bücher übrig, für die Murbach in dieser Gruppe alleinsteht; doch ist eine nicht geringe Zahl von ihnen auch in St. Riquier und Bobbio anzutreffen. Der Bestand an christlichen Schriftstellern ist überhaupt in den größeren Bibliotheken des Frankenreiches so ziemlich derselbe gewesen. Beachtung verdient höchstens die stattliche Reihe augustinischer Schriften. Unter den Klassikern ist der sonst in keiner karolingischen Liste und auch niemals in deutschen mittelalterlichen Katalogen erwähnte Lukrez bemerkenswert. Ganz ungewöhnlich ist es, daß der Katalog neben dem wirklichen Bestande auch die Lücken verzeichnet und so für eine zweckmäßige Ergänzung vorsorgt. Die jüngsten Schriftsteller, die genannt werden, sind Alkuin, Smaragdus und Hraban. Alkuin wird als „modernus magister“ bezeichnet.

Über die Entwicklung der Bibliothek in den nächsten Jahrhunderten fehlt es an Nachrichten. Aber es muß als bezeichnend gelten, daß im Jahre 1291 die adligen Mönche Murbachs nicht einmal schreiben konnten.

Im 15. Jahrhundert erneuerte der humanistisch interessierte Abt Bartholomäus von Andlau

(1447—1476) die Bibliothek, kaufte für über 300 Gulden kostbare Handschriften an und sorgte durch Restaurierung für die Erhaltung der alten Kodizes. Viele von diesen enthalten die Eintragung: „Betet für den Abt Bartholomäus von Andlau, der 1458 dies und so manches andere sammeln und ausbessern ließ“ oder „Betet für den Abt B. v. A., durch dessen Fürsorge dies fast zu Grunde gegangene Manuskript wieder hergestellt worden ist 1461“ oder „der dies Buch ausgebessert und viele andere entweder neu erworben oder erneuert hat.“ In seiner Zeit weilte auch der genannte humanistische Geschichtschreiber Sigismund Meisterlin im Kloster, ordnete wohl die Bibliothek, wußte aber mit den Schätzen selbst nichts anzufangen<sup>268</sup>).

Die wirkliche Entdeckungsgeschichte<sup>269</sup>) beginnt vielmehr erst fünfzig Jahre später durch den nahen Baseler Humanistenkreis. Beatus Rhenanus fand 1515 den Kodex des Velleius Paterculus und veröffentlichte danach 1520 bei Froben in Basel die Erstausgabe; die Handschrift ist leider verschollen. 1517 entdeckte Hieronymus Baldung die westgotische Bearbeitung des Theodosianus (Breviarium Alarici); die Ausgabe besorgte Johannes Sichart 1528. 1518 ließ Erasmus die *Scriptores historiae Augustae* mit Varianten eines verschollenen Murbacensis erscheinen. Beatus Rhenanus benutzte für seinen 1526 erschienenen Kommentar zu der *Historia naturalis* des Plinius auch eine Murbacher Handschrift. In den nächsten Jahren zog Sichart für seine Ausgaben von Athanasius, *De trinitate* (1528) und Marius Victorinus auch jetzt verlorene Murbacher Kodizes heran. Auch der außerordentlich seltene Apokalypsen-

kommentar des Primasius, der 1544 nach einer Murbacher Handschrift herausgegeben wurde, ist leider nicht mehr erhalten; er kommt schon in dem Kataloge des 9. Jahrhunderts vor. Ferner liegen den Baseler Ausgaben von Junilius (1545), Rufinus (1555) und Venantius Fortunatus (1564) Murbacher Handschriften zu Grunde.

Im Dreißigjährigen Kriege wurde einiges nach Wildenstein geflüchtet und zum Teil von einem Hauptmann geraubt und in Luxeuil verkauft. Aus dieser Quelle besitzt vielleicht Oxford seine Murbacher Handschriften.

Mabillon, der 1696 in Murbach weilte, fand mehrere Manuskripte „wertvoller als Gold und Edelsteine“. <sup>270)</sup> Ruinart sah ebenfalls 1696 <sup>271)</sup> „Handschriften in Majuskelschrift, die in die Zeit der Könige des ersten Stammes (Merowinger) gehören,“ darunter einen griechischen Psalter in Unzialbuchstaben mit einer stellenweise beigefügten Interlinearversion. Ein Kodex mit den Briefen des hl. Paulus schien ihm Ende des 8. Jahrhunderts geschrieben zu sein. Dasselbe Alter hatten seiner Ansicht nach noch mehrere andere Kodizes: ein Neues Testament, die Werke des hl. Prudentius, Erläuterungen über das Buch Job, Aldhelms Gedicht über die Jungfrauschaft, der Osterzyklus von Viktorinus, eine Sammlung der Canones von Dionysius d. J. Eine Reihe der von ihm genannten Handschriften (Prudentius, Tertullian, Cassian, Paulinus, Alkuin, Basilius) sind in der Tat schon in jenem karolingischen Kataloge aufgeführt. Der Mauriner Martianay benutzte für seine Hieronymusausgabe (1693—1706) vier Murbacenses. Bald darauf (1712) besuchten Martène und Durand die Bibliothek und

notieren in ihrer *Voyage littéraire*<sup>272)</sup> die interessantesten Handschriften; es sind Gregors *Moralia* in merowingischer Schrift, ein anderes Manuskript mit denselben *Moralia* und Predigten von Augustin, dem sie ein Alter von 1100 Jahren zuschreiben, Pompejus, Donat und ein anderer Grammatiker, ebenfalls sehr alt, eine Evangelienkonkordanz, Homilien des Origenes, Rufinus de benedictionibus XII patriarcharum, *Quaestiones Vincentinae et variae* s. Augustini *quaestiones*, ein prachtvolles Altes Testament, alle 1000 Jahre alt, die Werke von Donat, ein Traktat über Gewichte und einige Werke des hl. Eucharius, 900 Jahre alt, eine Sammlung von *Canones*, 900 Jahre alt, die große Grammatik von Pompejus aus derselben Zeit, einen Evangelienkommentar mit einem Traktat Alkuins de catechumeno und die Gedichte des Prudentius, ebenfalls 800 Jahre alt, Boethius de consolatione philosophiae in langobardischer Schrift, ein Priscian de eloquentiae doctrina mit einem Traktat von Remifavinus über die Gewichte und Maße, 700 Jahre alt, Ciceros *Officien* aus derselben Zeit, Biographien der Heiligen Augustin, Ambrosius, Hieronymus und Gregor, ebenfalls aus derselben Zeit, ein sehr schönes Neues Testament von 1000 Jahren, ein Sedulius, ein Werk des hl. Hilarius und die *Canones* der Apostel von 1000 Jahren, ein griechischer Psalter in Majuskeln, wohl aus derselben Zeit, ein Pastorale des hl. Gregorius und die Gedichte des hl. Paulinus von 800 Jahren, endlich die Reisebeschreibung des Heiligen Landes von Wilhelm von Boldensele (1336) und die Artikel der Hussiten mit ihrer Reformation. Ein 1000 Jahre altes Verzeichnis der biblischen Bücher, wie sie während des Jahres gelesen wurden, drucken sie ganz ab.

Den Bestand der Bibliothek in der Zeit zwischen 1729 und 1739 zeigt das von Calmet an Montfaucon übersandte und von diesem in der *Bibliotheca bibliothecarum* Bd. 2 S. 1175 ff. veröffentlichte Verzeichnis; es unterrichtet vor allem auch über den Bestand nachkarolingischer Werke. Ziegelbauer schreibt 1754, daß man kaum in einer anderen Bibliothek einen so großen Schatz von Manuskripten finden könne. 1760 besichtigte Martin Gerbert die Sammlung.<sup>273)</sup> Er fand einen „*insignis manuscriptorum apparatus omnis generis veterum scriptorum ac characterum.*“ Es fielen ihm u. a. auf eine Handschrift mit dreizehn Homilien des Origenes zum Buche Exodus in Unzialschrift, dem *Cyclus paschalis* von Viktorius und den Gedichten des Sedulius in angelsächsischer Schrift, die Briefe des hl. Paulus, ebenfalls in angelsächsischer Schrift, ein Evangelienkodex in irischer Schrift, Schriften von Augustin und Gregors *Moralia* in merowingischer Schrift und mehrere Handschriften aus dem 10. und 11. Jahrhundert. Durch Gerbert ist vielleicht der hochinteressante insulare Grammatikerkodex nach St. Blasien gekommen, der von dort mit den Mönchen nach St. Paul in Kärnten gewandert ist. Im übrigen stellte Gerbert die kostbarsten Handschriften, die er aus den Winkeln hervorgezogen hatte, in einem Büchergestell auf und legte dem Abte dringend ans Herz, diese Schätze wohl zu behüten.

Der Abt Benedikt von Andlau-Homburg sah sich bald darauf (1786 ff.) durch schwere Geldnöte gezwungen, einen Teil der Bibliothek zu verkaufen. Gerbert hat wohl die Gelegenheit nur geringfügig ausgenutzt, um so mehr aber der als Büchermarder be-

kannte französische Benediktiner M a u g é r a r d , durch den die Herzogliche Bibliothek in Gotha zu ihren Murbacenses kam. Wenige Jahre darauf machte die Revolution dem Kloster und seiner Bibliothek ein Ende. Ob 1789 wirklich ein beträchtlicher Teil von ihr durch die Aufständischen zerstört wurde, wie Gatrio, der Geschichtschreiber Murbachs, meint, ist zweifelhaft. Ein großer Teil (darunter 34 Handschriften) wanderte in die Kolmarer Stadtbibliothek, andere Stücke kamen in Privatbesitz und wechselten mehrfach den Besitzer. Außer den bereits genannten Bibliotheken besitzen auch Basel, Berlin, Manchester und Straßburg sowie die Bibliothek von Sir Phillipps in Cheltenham, aus der auch die Berliner und Straßburger Handschriften stammen, Murbacher Kodizes<sup>274</sup>).

## Hersfeld.

Neben Fulda, Lorsch, Reichenau und Murbach gilt auch Hersfeld für eine der bedeutendsten Bibliotheksstätten Deutschlands.

Aber wir haben über diese Bibliothek fast gar keine Nachrichten. Als ihr Begründer wird von dem bekannten Geschichtschreiber Lampert von Hersfeld<sup>275</sup>) der Abt Gozbert (970—985) genannt, der „studii sui erga locum Herveldensem satis evidens ad nos transmisit documentum, magnam scilicet copiam librorum suo nomine ob monumentum sui attitulatorum.“

In Hersfeld hatte schon früh geistiges Leben geherrscht. Im 10. Jahrhundert war aber das Kloster verfallen. Dagegen erfreute es sich im folgenden Jahr-

hundert durch seine vorzüglichen Schulen eines großen Rufes und erhielt von weit her Zuzug von Schülern. Das Geschichtswerk des Mönches Lampert zeugt von eifriger Lektüre des Sallust, Livius, Terenz, Vergil und Horaz. Diese Blüte setzt eine gut ausgestattete Bibliothek voraus. In den sechziger Jahren schrieb Otloh von St. Emmeram (in Regensburg) während seines Aufenthalts in Fulda für Hersfeld zehn Bücher<sup>276</sup>).

Aber von den Hersfelder Handschriften sind nur eine und Fragmente zweier anderen bekannt<sup>277</sup>).

Auch Kataloge sind nicht erhalten. Der um 1480 verfaßte lag dem Trithemius noch vor. Der Ruhm Hersfelds beruht ausschließlich auf einigen in der Tat bemerkenswerten Nachrichten und Funden des 15. und 16. Jahrhunderts. In den Jahren 1425 bis 1429 verhandelte Poggio mit einem Hersfelder Mönche, der ihm versprochen hatte, ihm verschiedene alte Kodizes von philologischem Interesse zu verschaffen. Genannt werden Tacitus, Germania, Dialogus und Agricola, Sextus Julius Frontinus, De aquaeductibus, Sueton, De grammaticis et rhetoribus, Ammianus Marcellinus, Livius (1. Dekade), Ciceros Reden. Die Verhandlungen zerschlugen sich.

Dagegen erwarb um 1455 Enoch von Ascoli die Handschrift mit den Taciteischen Schriften und dem Suetonfragment aus dem 9.—10. Jahrhundert. Blätter dieser Handschrift sind im Besitz des Grafen Balleani in Jesi.

Den Verfall der Bibliothek führt Trithemius auf eine Plünderung durch den Abt von Fulda im Jahre 1513 und auf Vernachlässigung durch die Mönche zurück. Doch benutzte Johannes Sichart noch 1527

eine Apuleiushandschrift für seine 1528 erschienene Ausgabe, 1533 Sigismund Gelenius den berühmten Ammianus Marcellinus, von dem gegen Ende des 19. Jahrhunderts Fragmente im Marburger Staatsarchiv aufgetaucht sind, und noch 1545 wies Landgraf Philipp die sächsischen Gelehrten darauf hin, daß nicht nur in Fulda, sondern auch in Hersfeld „vil alter Bücher“ lägen. Um 1600 treffen wir des Paulus Diaconus *Historia miscella* im Besitz des Augsburger Markus Welser (jetzt in München). Dagegen befanden sich bald darauf einige Hersfelder Geschichtswerke noch an Ort und Stelle. Im 18. Jahrhundert waren nur noch wenige „rudera“ vorhanden. In die Hersfelder Gymnasialbibliothek scheinen nur Drucke gekommen zu sein.

### St. Peter in Erfurt.

Das Erfurter Benediktinerkloster St. Peter<sup>278</sup>), dessen Gründung möglicherweise doch bis in die Merowingerzeit zurückgeht, obgleich die neueren Versuche, das zu beweisen, arg mißglückt sind<sup>279</sup>), hat im Mittelalter den geistigen Mittelpunkt Thüringens gebildet. Die literarischen, besonders historiographischen Leistungen seiner Mönche sind nicht unbedeutend gewesen. Die Klosterdruckerei, die im Jahre 1479 ein Lektionar druckte, war die erste in den thüringisch-sächsischen Landen. Erzeugnisse der klösterlichen Buchbinderei sind in den Einbänden selbst wenigstens aus dem 15. Jahrhundert erhalten<sup>280</sup>).

Über die Bibliothek sind die Nachrichten aus der älteren Zeit leider sehr spärlich. Über Schenkungen, Vermächtnisse, Ankäufe und die eigene Schreibtätigkeit



des Klosters liegen zwar ein paar verstreute Notizen vor, aber über den Umfang und die Bedeutung des Bücherschatzes im Mittelalter erfahren wir nichts, und ein alter Katalog ist nicht erhalten.

Bei den Bränden von 1068, 1080, 1132, 1142 wurde auch die Bibliothek mit betroffen. 1632 wurde sie von den Schweden geplündert, wobei dem schwedischen Residenten Erskein die besten Pergamenthandschriften, u. a. eine ganz mit Goldbuchstaben geschriebene Bibel, die noch nicht wieder aufgetaucht ist, in die Hände fielen. Der Abt Adam Dahlen suchte aber in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts diese Verluste zu ersetzen, und der Abt Placidus Casselmann (1705 bis 1737) veranlaßte die Neuordnung der Bibliothek und vermehrte sie besonders durch kirchengeschichtliche Werke. Unter dem eifrigen Bibliothekar Gallus Staß († 1780) wurde die ansehnliche Büchersammlung des mainzischen Kapitäns de Change erworben, die namentlich an französischen Werken bedeutenden Zuwachs brachte.

Der Katalog von 1783, der im Pfarrarchiv von St. Lorenz in Erfurt erhalten ist, verzeichnet ungefähr 6500 gedruckte Bücher und 371 Handschriften.

Bei und nach der Säkularisation von 1803 ging vieles verloren, sodaß, als Napoleon 1810 die Vereinigung der Bestände mit der Universitätsbibliothek anordnete, nur noch 54 Bände Handschriften vorhanden waren, die später (1908) an die Berliner Staatsbibliothek übergegangen sind.

Ein anderer größerer zusammenhängender Bestand gelangte in die Sammlung des Stiftsregierungsrates Friedrich Gottlob Julius v. Bülow auf Schloß Beyernaumburg bei Sangerhausen, wurde aber bei deren

Versteigerung im Jahre 1836 mit verschleudert und zerstreut.

Aber mehrere der ältesten und besten Handschriften waren auch hier schon vor der Säkularisation auf die Wanderung gegangen. Der Erzbischof Lothar Franz von Schönborn hatte hundert Jahre früher 15 Bände für die Bibliothek in seinem neuen Schlosse in Pommersfelden in Oberfranken beschlagnahmt, wo sie sich noch heute befinden. 11 andere hatte der letzte Abt Placidus Muth durch Vermittlung Maugérards an den Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha verkauft; sie gehören zu den Schätzen der Gothaer Landesbibliothek. Auch die 25 Handschriften der Weimarer Landesbibliothek sind vielleicht durch Muth und Maugérard dorthin gekommen. Andere Fundorte von Petriener Handschriften sind Averboden in Belgien, Bamberg, Darmstadt, Dresden, Edinburgh, Eisleben, Erfurt, Erlangen, Freiburg, Göteborg, Halle, Jena, Karlsruhe, Leipzig, London, Manchester, München, Münster, Oxford, Straßburg, Wernigerode, Wien, Wolfenbüttel, Würzburg. Es lassen sich 1088 Stücke in 289 Bänden, von den 371 des Katalogs von 1783 aber nur noch etwa 110 mit Sicherheit nachweisen<sup>281)</sup>.

## Benediktbeuren.

Bis auf die Zeit Karls d. Gr. ging auch der Bücherbesitz des Klosters Benediktbeuren zurück.<sup>282)</sup> Eine Anzahl von Handschriften entstammt einer Schenkung, die die fränkische Prinzessin Kisyla, vielleicht eine Tochter Karls d. Gr., dem Kloster

Kochel, wo sie Nonne wurde, gegen Ende des 8. oder zu Anfang des 9. Jahrhunderts gemacht hatte. Von dort kamen sie nach Benediktbeuren. Erhalten sind davon noch Gregors Homilien, die ersten 20 geschrieben von Engilhard, die übrigen 20 von Chadold (Clm. 4542), das Pastorale Gregors d. Gr. (Clm. 4614), Defensors Liber scintillarum (Clm. 4582), die Briefe des hl. Paulus (Clm. 4577), ein Passionale sanctorum (Clm. 4554), Sermones de tempore et de sanctis (Clm. 4547) und Joh. Cassians Collationen (Clm. 4549). Karl d. Gr. selbst machte dem Abte Eliland verschiedene Handschriften zum Geschenke, darunter eine Regel des hl. Benedikt (angeblich eine Abschrift des Autographums), zwei Bände Homilien und eine Bibel.<sup>283</sup>) Die Handschrift der Regel soll beim Ungarneinfall von 955 zu grunde gegangen sein. 808 schenkte der Diakon Merigoz zugleich mit einem Gute einen kostbaren Bücherschatz.

Im 11. Jahrhundert ließ Abt Gothelm zahlreiche Handschriften schreiben, unter denen ein Evangelienbuch mit Miniaturen und Initialen auf Goldgrund in einem mit Edelsteinen geschmückten Einband, eine kunstvoll verzierte Bibel und ein Flavius Josephus hervorgehoben werden. Von den Schreibern werden Gottschalk, Adalbert, Ludwig und Ulrich genannt. Im 12. Jahrhundert schrieb und verfaßte der Mönch Burchard Bücher (u. a. Clm. 4514).

Ein um 1250 angefertigter Katalog enthält 247 Werke aus allen Fächern des damaligen Wissens, darunter viele Klassiker mit Kommentaren und auch ein Buch über Physik<sup>284</sup>).

Aus dem 13. Jahrhundert stammt auch die bekannte Handschrift der Carmina Burana (Clm. 4660).

Auch der 1318 resignierende Abt Otto und gegen Ende des Mittelalters der Abt Wilhelm († 1483) ließen noch viele Bücher schreiben. Abt Ludwig II. (1548—1570) baute eine neue Bibliothek und schaffte eine Anzahl auserlesener Werke an.

Von 1695 bis 1734 war der gelehrte Meichelbeck, der mit vielen Gelehrten in Briefwechsel stand, Bibliothekar. Die Zahl der Handschriften gab er auf 268 an<sup>285</sup>).

Als Mabillon 1683 das Kloster besuchte, wurde er wenig freundlich aufgenommen, weil der damalige Bibliothekar die Franzosen nicht leiden konnte; er fand u. a. einen Brief Karls d. Gr., den er im ersten Bande seiner *Analekten* abdruckte, und die Akten des hl. Fotinus und der hl. Balbina<sup>286</sup>).

Bernhard Pez, der 1717 kam, schreibt, die Benediktbeurer Handschriften seien keineswegs gewöhnlich (*proletarii*), sondern könnten mit den vorzüglichsten in Bayern, vielleicht sogar in Deutschland den Vergleich aushalten<sup>287</sup>).

Martin Gerbert, der 1760 in Benediktbeuren war, rechnet die Bibliothek unter die an Handschriften reichsten<sup>288</sup>).

Zapf schreibt 1780<sup>289</sup>): „Die Bibliothek steht mitten im Garten und vom Kloster abgesondert, und um so angenehmer ist es, als das Auge zugleich die Wunder der Natur betrachten und abwechselnde Ausichten genießen kann. Die Stärke dieser Bibliothek beläuft sich gegen 30 000 Bände; sie ist . . . im literarischen und historischen Fach sehr gut besetzt“ . . . Er zählt dann die auch von Pez besprochenen Handschriften auf. Von den Drucken nennt er eine Reihe von Inkunabeln, während ihm bei den neueren Büchern

der „Vorrat von großen, kostbaren und prächtigen Werken“ die Auswahl schwer machte.

Gercken, der andere Kenner und Bibliotheksreisende jener Zeit, der zusammen mit Zapf in Benediktbeuren war, rühmt die „in einem ansehnlichen massiven Gebäude in Garten aufbewahrte“ Bibliothek sehr<sup>290</sup>): „Sie ist ansehnlich genug und mit den wichtigsten Werken versehen. Vorzüglich bestehet ihre Stärke in den raresten Sammlungen von Concilien, in den besten Ausgaben von alten Kirchenvätern und überall in großen Werken zur Kirchenhistorie u. a. m. Auch im historischen und antiquarischen Fache findet man eine große Anzahl, und auf der Galerie zur Literatur auserlesene Bücher. Sie wird täglich vermehret, und ihr Bibliothekar, Hr. P. Marianus Wursten, ein in der Litteratur und besonders in der Bücherkenntnis vorzüglich gelehrter Mann, sucht mit dem größten Eifer auswärts die raresten Werke anzukaufen. . . . Ein großer Schatz von uralten Handschriften gibt überdem dieser ansehnlichen Büchersammlung noch den rechten Glanz. In Teutschland, wenn ich die Kaiserliche zu Wien ausnehme, wird ihr schwerlich eine Bibliothek an der Anzahl der Codicum membr. aus dem Saec VIII. et IX. gleichkommen“. Er zählt dann 27 Handschriften auf, die er selbst in Händen gehabt hat, von den Homilien und dem Pastore des hl. Gregor aus dem 8. Jahrhundert bis auf das bayrische Landrecht von 1448 und die bayrische Chronik von Ulrich Fieker von 1502. Auch nennt er 11 Inkunabeln.

Aretin schreibt 1803 in den Briefen über seine „literarische Geschäftsreise“: „Die Schätze der hiesigen Bibliothek bestehen vorzüglich in noch ungedruckten Denkmälern der ältesten deutschen Sprache vom 8. bis

14. Jahrhunderte. . . . Vom 8. Jahrhunderte fand ich 11 Handschriften, alle mit merowingischer Minuskelschrift geschrieben. Auch aus dem 9., 10. und den folgenden Jahrhunderten waren hier viele und merkwürdige anzutreffen.“ Nach Aufzählung von 15 Handschriften redet er schließlich noch von „verschiedenen orientalischen Handschriften nebst chinesischen, russischen und anderen exotischen Büchern.“

Bei der Aufhebung (1803) kamen von den insgesamt 40 000 Bänden nur ein kleiner Teil (3957 Bände, darunter 546 lateinische Handschriften, Clm. 4501 bis 5046, und 300 Inkunabeln — von Inkunabeln im heutigen Sinne sind aber nur 133 nachweisbar) in die Münchener Hofbibliothek, andere Teile wohl an die Landshuter Universitätsbibliothek und die Schulen. 1835 hat auch die Bibliothek des Metropolitankapitels noch einiges aus Benediktbeuren erhalten.

Nach einem anonymen Berichte in den „Historisch-politischen Blättern“<sup>291)</sup> strichen „die unwissenden Kommissäre hier eine Stelle an zum Wegführen, die nächste blieb stehen, und so wurden die schönsten Werke, welche in mehreren Stellen sich befanden, verstümmelt. Das Übrige wurde unverantwortlich zerstreut, sodaß es das Volk auf Schubkarren zum häuslichen Gebrauche wegführte, alles im Namen der Wissenschaft und Aufklärung.“

## St. Emmeram in Regensburg.

„Eines der an allem, auch an Büchern reichsten Stifte“ war nach einer Bemerkung Schmellers<sup>292)</sup> St. Emmeram in Regensburg. Über dem Grabe des

Apostels der Bayern hatte um 739 der Agilolfinger Herzog Theodo dies Kloster erbaut, dessen Äbte bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts auch als Oberhirten die Diözese verwalteten.

Ein bedeutender Förderer gelehrter Tätigkeit<sup>293)</sup> war der Abtbischof Baturich (817—848), der in Fulda Hrabans Schüler gewesen war. Er ließ viele Bücher abschreiben und wandte der Herstellung korrekter Texte besondere Aufmerksamkeit zu. In der Bibliothek waren mehrere Werke über Orthographie vorhanden, auch wurde damals die apokryphe Schrift Ciceros „Synonyma ad L. Veturium“ (Clm. 14252) erworben. Ludwig der Deutsche, der in Regensburg residierte, tauschte den Kleriker Gundpert von St. Emmeram gegen einen anderen für seine Kapelle ein, weil jener „brauchbarer war und größere Gewandtheit besaß im Schreiben und Lesen“. König Arnulf schenkte den berühmten Codex aureus, ein für Karl den Kahlen hergestelltes Evangelienbuch aus St. Denis, das mit allen Mitteln der damals hochentwickelten Buchmalerei ausgestattet ist (jetzt in München Clm. 14000, Cim. 55). Über den Ursprungsort ist gestritten worden; doch ist Corbie so gut wie sicher<sup>294)</sup>.

Die Glanzperiode des gelehrten und bald darauf auch des künstlerischen Lebens in St. Emmeram beginnt aber erst nach der Mitte des 10. Jahrhunderts. In einer Urkunde Ottos d. Gr. von 961 wird das blühende theologische Studium erwähnt. Nach der Trennung von Bischofsitz und Abtei schwang sich das Kloster zum Hauptsitze der Gelehrsamkeit in Bayern empor. Ja, es erlangte durch die nahen Beziehungen zum Hofe eine ähnliche Stellung, wie sie einst Aachen unter Karl d. Gr. innegehabt hatte. Der hl. Bischof

Wolfgang (972—994) ließ in St. Emmeram einen schönen Büchersaal erbauen. Der Bibliothekskatalog<sup>295)</sup> aus der Zeit des aus St. Maximin in Trier berufenen, in jeder Beziehung hervorragenden Reformabtes Ramwold (975—1000) führt 513 Nummern auf. Sein lebhaftes Interesse für die Bibliothek bringt Ramwold selbst in der Vorrede zu einer von ihm zusammengestellten Homiliensammlung zum Ausdruck<sup>296)</sup>: „Nos vero . . . intus et foris omnia necessaria nostri monasterii . . . reparare studemus, maxime in librorum cultibus, quorum doctrina poene constat omnis mundus.“ Die Verwaltung der Bibliothek lag in den Händen des unermüdlichen Reginbald. Ihm genügte die Sammlung nicht, sondern er ließ sich von vielen anderen Orten Bücher herbeibringen. Froumund von Tegernsee nennt ihn einen Gelehrten, der „triefe von überströmender Weisheit“.

An Ramwolds Namen knüpft sich auch der Aufschwung der Buchmalerei in Regensburg<sup>297)</sup>. An erster Stelle ist hier die Restauration des Codex aureus zu erwähnen, dessen leuchtender Glanz den Regensburger Miniaturmalern für die nächste Zeit die Wege wies. Die Erneuerung betraf nicht nur den stellenweise verblichenen Text, sondern auch die Bilder, die zum Teil übermalt wurden. Ganz neu hinzugekommen ist damals das seitdem am Anfange stehende Bild des sel. Ramwold, das erste Denkmal der Regensburger Buchmalerei dieser Zeit. Die Künstler waren die Mönche Aripo und Adalpert. Derselben Zeit und Richtung gehören zwei Handschriften mit lediglich ornamentalem Schmucke an, das Sakramentar des hl. Wolfgang (in der Domkapitelbibliothek in Verona) und das in Gold geschriebene Lektionar der Gräflin



Schönbornschen Bibliothek in Pommersfelden. Auch das um 990 entstandene Regelbuch von Niedermünster (jetzt in Bamberg) stammt aus Regensburg, aber es ist nicht sicher, ob es in St. Emmeram oder in Niedermünster selbst hergestellt wurde. Die Beziehung zum restaurierten Codex aureus ist unverkennbar.

Die Blütezeit der Regensburger Buchmalerei fällt in die Regierung Kaiser Heinrichs II. Die bedeutendsten Werke sind das für den Kaiser hergestellte Sakramentar (in München, Clm. 4456, Cim. 60), eines der kostbarsten Werke des 11. Jahrhunderts, sein Evangelienbuch (in der Vaticana) und das „wunderbare“ Evangeliar der Äbtissin Uta von Kirchberg vom Stift Niedermünster, „vielleicht das bedeutendste Werk der abendländischen Kunstmalerei seiner Zeit.“ Das Sakramentar weist einen ungewöhnlich reichen Bildschmuck auf. Sechs Bilder und auch Ziermotive sind dem Codex aureus entlehnt. Doch zeichnet den Künstler schon ein viel selbständigerer künstlerischer Geschmack aus, als er den Restauratoren jenes Originals eigen war. Andererseits machten sich in dem wunderbaren Teppichstil und der Vermeidung alles Räumlichen und Illusorischen, aller Bewegung und Handlung Anregungen vom Osten, von Byzanz her bemerkbar, die mit der Stellung Regensburgs im Donauverkehr zusammenhängen. Das Utaevangeliar dagegen weist neben dem allgemeinen Kanon der Regensburger Schule auch eine Berührung mit dem Westen, der Kunstrichtung an der Mosel, auf.

Für die Entwicklungsgeschichte der Malerei ist ferner wichtig ein unvollständiges Evangeliar für Salzburg (jetzt in München). Es enthält zahlreiche Textillustrationen, von denen einzelne ihre ikonographische Beziehung zu byzantinischen Vorlagen an der Stirn

tragen, andere eine singuläre Stellung einnehmen. In Art und Zahl der Bilder ähnlich ist ein im Salzburger Petersstift, für das es auch ursprünglich bestimmt war, liegendes Evangeliar. Doch steht ihr Meister Berthold künstlerisch nicht auf der Höhe des Originals.

Der kirchenpolitische Streit, zum Teil auch die rigorosere Auffassung des Klosterberufs störte die weitere Kunstentwicklung, sodaß aus dem späteren 11. Jahrhundert nur ein Werk von Bedeutung die Erinnerung an die Schule von St. Emmeram aufrecht erhält, das um 1090 entstandene Evangelienbuch Heinrichs IV. (in der Domkapitelsbibliothek in Krakau).

Auch die Klosterschule stand im 11. Jahrhundert auf der Höhe ihrer Entwicklung. Ein Brief an Abt Reginward (um 1050) nennt Regensburg ein „zweites Athen“ (Ratispona . . . vere secunda Athene, aequè studiis florida, sed verioris philosophiae fructibus cumulata). Freilich machte sich auch in den Studien die strengere mönchische Richtung geltend. Der Propst Arnold, der einst als Klosterschüler mit Begeisterung die Klassiker gelesen hatte, verschmähte später diese „Fallstricke des Teufels“. Immerhin blieb sein Gefühl für Sprache und Stil so fein, daß ihm das von Aribo verfaßte Leben des hl. Emmeram nicht mehr zusagte und er den Heiligen durch eine Umarbeitung, eine Beschreibung seiner Wunder und durch Antiphonen und Responsorien verherrlichte. Auch Otloh von Freising war ein Feind der Klassiker. In Tegernsee und in Hersfeld gebildet, hatte er wegen seiner besonderen Schreibkunst und seiner Lehrgabe 1032 Aufnahme in St. Emmeram gefunden und leitete längere Zeit die Schulen. Wegen seiner zahlreichen Abschriften sowohl wie seiner vielen eigenen Werke (Heiligenleben, Schriften theologischen

und moralischen Inhalts in gebundener und ungebundener Rede) ist er der „erste deutsche Vielschreiber“ genannt worden. Ein Meister in den mathematischen Disziplinen war der Mönch Wilhelm, später (1069—1091) Abt von Hirsau. Auch mit schwierigen philosophischen Spekulationen befaßte er sich. Wie sehr die Fächer des Quadriviums gepflegt wurden, zeigen die zahlreichen in St. Emmeram geschriebenen mathematischen und musikalischen Werke. Der Mönch Otker zeichnete sich durch verschiedene Erfindungen auf dem Gebiete der Musik aus.

Über die Bibliothek fehlt es aus dieser Zeit an weiteren Nachrichten.

1251 war der Wert oder die Zahl der Bücher groß genug, um sie zum Pfand bieten zu können für eine Schatzung von 500 Pfund, die König Konrad, Friedrichs II. Sohn, den Mönchen, die ihm angeblich nach dem Leben getrachtet hatten, zur Strafe auferlegt hatte.

Der Katalog von 1347<sup>298</sup>) zählt 252 Bände auf, die auf 32 Pulten lagen (1—2 Bibeltex-te, 3—6 Exegese, 7—15 Doctores, 16 Geschichte, 17—20 Libri diversorum doctorum, 21—23 Kanonisten, 24 verschiedene, 25 Juristen, 26—29 Libri artium, 30 De diversa materia, 31 Libri omeliarum et passionalia, 32 Biblia in partibus). 1357 schenkte der Abt Albert (1324—1358) 40 Bücher und setzte zugleich die Leihfrist auf vier Wochen fest. Der 1469 gestorbene Magister Hermann Pötzlinger schenkte 110 Bücher. Um jene Zeit besuchten Sigismund Meisterlin und später auch Hartmann Schedel die Bibliothek, brachten aber nur ein paar Annalenfragmente und Inschriften heim.

Dagegen fand Konrad Celtes 1494 die Werke der Hrotsvit von Gandersheim, die er 1501 herausgab.

Die Notitz über seine Entleihung (vom Donnerstag vor Mariä Reinigung 1494) ist erhalten<sup>299</sup>). Zwischen 1494 und 1501 wurde derselbe Kodex von Dietrich Gresemund d. J. sorgfältig abgeschrieben; die Abschrift befindet sich in Pommersfelden.

Johann Aventin entdeckte (vielleicht erst 1517) die Vita Heinrici IV. und gab sie 1518 in Augsburg zum ersten Male heraus.

Weitere Repertorien und Kataloge der Bibliothek stammen aus den Jahren vor 1475 und 1500—1501, letzterer von Dionysius Menger, der die Bücher in geschriebene, pergamentene und papierene, und in gedruckte einteilt. Für jede der drei Klassen trat eine weitere Abteilung nach Buchstaben des Alphabets ein. Jedem Buchstaben sind in der Regel 20 Nummern zugewiesen. Es waren 420 Pergamenthandschriften vorhanden.

Mabillon bewunderte 1683 bei seinem Besuche<sup>300</sup>) vor allem den Codex aureus, Briefe aus der Zeit Alkuins und die Gedichte der Hrotsvit von Gandersheim (Clm. 14485).

1717 fand sich Bernhard Pez ein, der in seinem Berichte schreibt: „Die Handschriften von St. Emmeram überschreiten die Zahl 1000. Die meisten sind auf Pergament, sehr alt und höchst selten.“ Er nennt u. a. Gerberts Abacus (Clm. 14689), Wilhelms von Hirsau Astronomica (Clm. 14677), Christian Druthmars Kommentar zu Matthäus (Clm. 14066), Alkuins Erklärung des Johannisevangeliums (Clm. 14391), die Homilien des Origenes zur Genesis aus dem 9. Jahrhundert (Clm. 14315), Alkuin de trinitate (Clm. 14614), sowie auch einige neuere Handschriften wie Christoph Hofmanns böhmische Chronik<sup>301</sup>).

Der Katalog des Fürstabts Kraus (gedruckt 1748) zählt die Handschriften in 15 Fächern mit den Nummern 1 bis 922 fortlaufend gezählt auf, während Zirngibl um 1769 die aus einem Buchstaben und einer Nummer bestehende Signatur durchführte, die der große methodische Katalog von Colmann Sanftl beibehielt.

Zapf<sup>302)</sup> fand 1782 die Bibliothek „vortrefflich und prächtig.“ Die Fürstbäbe Anselm Godin (1725—1742), der eine neue Bibliothek baute, Johann Baptist Kraus (1742—1762) und Frobenius Forster (1762—1791) hatten viel getan. Den Handschriften und alten Drucken war eine eigene Kammer gewidmet. Das „würdige und prächtigste“ Denkmal wurde in der Sakristei aufbewahrt: der „unvergleichliche und mehr als prächtige Kodex, der die vier Evangelienbücher enthält und auf einer Seite mit einem goldenen Blech und mit Edelsteinen geziert ist, wo die Evangelien selbst aber durchaus mit goldenen Buchstaben geschrieben sind . . . König Arnulf hat dieses Evangelienbuch dem hl. Emmeram, den er besonders verehrte, noch vor seinem Tode übergeben“ (vielmehr dem Kloster mehr als 200 Jahre nach Emmerams Tode!). Von den übrigen Handschriften nennt Zapf als besonders merkwürdig: Origenes in Genesin et Exodum aus dem 9. Jahrhundert (Cm. 14315), Ordo Romanus aus dem 8. Jahrhundert, Isaias und Jeremias aus dem 8. Jahrhundert, Codex canonum aus dem 8. Jahrhundert, von den Drucken Cicero, De officiis, Mainz 1465 auf Pergament.

Auch Gercken<sup>303)</sup>, der um dieselbe Zeit nach Regensburg kam, fand natürlich den „Codex aureus“ als das beste „für sein Fach“ und widmet ihm eine

ausführliche Besprechung. Von der Bibliothek schreibt er: „Sie ist in einem großen, hellen Zimmer aufgestellt und mit ansehnlichen alten und neuen Werken versehen, wird auch noch beständig vermehret, zumal unter dem jetzigen gelehrten Fürsten. Die alten Handschriften und ersten alten Drucke sind in einem andern Zimmer besonders aufbewahret. Dieses Zimmer ist auf allen Seiten umher besetzt und macht eine sehr starke Sammlung aus, wovon die Anzahl der Handschriften über 900 Volumina geht. Einzelne Handschriften gerechnet, deren öfters 6, 8 und mehr in einem Volumine sind, kann man die ganze Sammlung sicher über 1500 schätzen.“ Er zählt dann 33 alte Handschriften (u. a. Werke Augustins aus dem 8./9. Jahrhundert, die Chronik Hermanns des Lahmen aus dem 11. Jahrhundert, die Werke der Hrotsvit aus dem 12. Jahrhundert, die einzige Handschrift der Vita Heinrici IV., die Vorlage der Erstausgabe von Aventin von 1518, und die Briefe Heinrichs IV.), 3 Inkunabeln und den Holztafeldruck der Ars moriendi auf. „Sonst ist in dieser Bibliothek eine große Anzahl von den ältesten Druckschriften vorhanden, es hat mir aber an Zeit gefehlet, mehr auszuzeichnen.“

Ähnlich berichtet Hirsching<sup>304</sup>) (1790): „Diese Bibliothek prangt nun mit den schätzbarsten Werken; sie ist in einem großen und hellen Zimmer aufgestellt und sowohl mit ansehnlichen alten als neuen Werken versehen. . . . Den Handschriften und alten Druckdenkmalen ist ein eigenes, nicht weit von der Hauptbibliothek entlegenes Zimmer gewidmet. Die Bibliothek der gedruckten Bücher ist noch wie ehemals in Klassen abgeteilt. . . . Die Handschriften aber sind nach dem

Format der Bände geordnet. . . . Eben diese Ordnung haben auch die Druckerdenkmale. . . . Die Anzahl der Handschriften geht über 900 Volumina, nach dem Katalog 922. Einzelne Handschriften gerechnet, deren öfters 6, 8 und mehrere in einem Volumina sind, kann man die ganze Sammlung sicher über 1500 schätzen. . . .“ Nach einer Beschreibung des Codex aureus gibt dann Hirsching eine Nachlese zu den von Pez und Gercken genannten Handschriften und alten Drucken und ein Verzeichnis größerer Werke und Seltenheiten.

Da Regensburg erst 1810 mit Bayern vereinigt wurde, zog sich die Säkularisation bis 1812 hin. Aretin, der für die Münchener Hofbibliothek die Schätze der Klosterbibliotheken einzog, mußte auf seiner „literarischen Geschäftsreise“ noch ärgerlich an St. Emmeram vorbeigehen. Schließlich kam aber der größte und beste Teil der Bibliothek doch noch nach München, darunter die lateinischen Handschriften Clm. 14000—15028.

## Tegernsee.

Das ebenfalls in der Agilolfingerzeit, zwischen 756 und 761 gestiftete Tegernsee war „während seines tausendjährigen Bestehens eine Leuchte deutscher Kunst und Wissenschaft. Sein Einfluß von der Gründung bis zur letzten Stunde seines Bestehens auf Sitte, Kultur, Bildung und geistige Entwicklung nicht nur Bayerns, sondern auch weit über dessen Grenzen hinaus, sichert ihm für immer unter den deutschen Klöstern einen der ehrenvollsten Plätze in der Geschichte.“ So glaubt der neueste Geschichtschreiber des Klosters<sup>305)</sup> sagen zu dürfen, und, abgesehen von einigen Zeiten des Verfalls, kann man ihm beipflichten.

Von dem gelehrten Streben der ältesten Zeiten und den Schulen, die unter Karl d. Gr. ohne Zweifel auch hier geblüht haben, fehlen infolge der schweren Schicksalsschläge, die das Kloster getroffen haben, genauere Einzelheiten<sup>306</sup>). Nur eine Grabschrift gibt Kunde von einem hochgelehrten Mönche Hrothro (in clytus arte lector, venerabilis scriptor, famosus literarum sophista), und eine Handschrift aus dem 9. Jahrhundert (Clm. 19410) enthält Formeln und dictamina metrica mit deutschen Glossen. Als Herzog Arnulf in den Jahren 908—914 die Klöster säkularisierte und auch Tegernsee um einen großen Teil seiner Güter brachte, waren dort zehn „scholastici“ (Schüler im Mönchskleide) vorhanden. Bei den Ungarneinfällen ging das Kloster in Flammen auf, wobei auch die Bücher verbrannten.

Der Erneuerer des klösterlichen und wissenschaftlichen Lebens und auch der Bibliothek war Abt Gozbert (982—1001), der unter Abt Ramwold in St. Emmeram in Regensburg Mönch gewesen war und in zwei erhaltenen Briefen diesen und einen anderen um Bücher bittet, die er abschreiben wolle. An der Spitze der Gelehrten stand Froumund, dessen Bedeutung und Beliebtheit seine Briefe und Gedichte bezeugen, während die Oberleitung der Schulen in Maginhelms Händen lag.

Im Schreibsaal herrschte zu Froumunds Zeit und auch späterhin große Rührigkeit<sup>307</sup>). Die Klosterschüler hatten unter Leitung ihrer Lehrer fleißig zu schreiben, und es wurden eine Menge Bücher kopiert. Berühmt war das von den pergaminarii hergestellte feine Schreibmaterial. Auch die Tegernseer Tinte genoß einen guten Ruf und wurde von auswärtigen



Schreibern erbeten. Kaiser und Bischöfe ließen in Tegernsee schreiben. Dem Kaiser Heinrich II. widmeten die Mönche eine mit Gold und Silber ausgestattete, schön geschriebene Bibel. Abt Seifried (1048—1068) entschuldigt sich in einem Briefe an Bischof Wilhelm von Utrecht, daß es nicht möglich gewesen sei, die von diesem bestellten Bücher fertigzustellen, da Kaiser Heinrich III. verschiedene Bücher zu schreiben befohlen habe. Für diesen wurde damals „eine große Bücherei, mit Gold und Silber, zusammengebracht und mit Schriftwerk stattlich geschmückt.“ Unter den vielen im Malen, Schreiben und anderen Künsten erfahrenen Mönchen war der berühmteste der Dechant Werner I., der in Schrift, Malerei, Bildhauerarbeit, Erzguß, Glasmalerei und Goldschmiedekunst gleich Vorzügliches leistete.

Als Buchmaler hat sich der Abt Ellinger (1017 bis 1040) einen Namen gemacht, der mehrere Handschriften (Bibeln und eine Naturgeschichte des Plinius) mit Bildern schmückte. Die beiden schönsten Stücke, die ihm zugeschrieben werden, sind zwei Evangelienbücher, deren eines Niederaltaich, das andere Tegernsee gehörte (jetzt in der Münchener Staatsbibliothek, die von Miniaturhandschriften der „Tegernseer Malerschule“ des 11. und 12. Jahrhunderts elf Prachtstücke besitzt<sup>308</sup>), nachdem im März 1916 ein Prachtevangeliar aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts hinzugekommen ist).

Auch im 12. Jahrhundert dauerte der Ruhm Tegernsees fort. Aus dieser Zeit stammen größtenteils die kostbaren, mit Scholien und Glossen versehenen, also für den Schulunterricht hergestellten Klassiker und grammatischen Lehrbücher der Bibliothek. Kaum ein anderes Kloster besaß eine so reichhaltige Bücher-

sammlung. Seit den Äbten Gozbert und Beringer (1004—1012), von dem berichtet wird, daß er sie mit vielen Büchern bereicherte, war sie durch den Fleiß der Mönche und durch Schenkungen vermehrt worden. Als unter Eberhard II. (1068—1091), der die Basilika des hl. Michael erbaute und über ihr die Bibliothek unterbrachte, ein gewisser Reginfried ins Kloster eintrat, gab er alle seine Bücher „Gott und dem hl. Quirinus II. zu eigen.“ Darunter befanden sich außer einer Anzahl von biblischen, liturgischen und kirchengeschichtlichen Werken die Schriften von Vergil und Horaz, eine Übersetzung des platonischen Timäus, ein Kommentar zu Lukan, Ovids Metamorphosen, die Ars amatoria und die Remedia amoris, ferner Dares, Curtius Rufus, Donat, ein Kommentar zum Donat, das Centimetrum des Servius, verschiedene rhetorische Lehrschriften, die logischen Arbeiten des Boetius, Bücher über den Computus, den Abacus und die Minutien, dazu noch zwei Weltkarten.

Auch Kaiser Friedrich I. ließ in Tegernsee Bücher schreiben. „Wir hören“, so schreibt er an Abt Ruprecht (1154—1186), „daß in Deinem Kloster gute Schreiber sind, und wir entbehren sehr eines Meßbuches und eines Lektionariums. Wir tragen daher Deiner Freundschaft auf und bitten inständig nach dem Maße, wie Du uns ergeben bist, daß Du uns ein Missale schreiben lassetest und in einem zweiten Bande die Episteln und Evangelien nach der Ordnung der Geistlichen.“

In dieser Zeit war der „Scholastikus“ Wernher (III.) der Vorsteher der Schulen, dessen klassische Bildung weithin bewundert und beneidet wurde. Er hielt seine Schulen zum eifrigen Studium der Alten

an und schreib für den Unterricht in der Verskunst die „Regulae rythmimachiae.“ Auch das Osterspiel vom Antichrist stammt von ihm oder einem seiner Schüler. Der Mönch Metellus schrieb gleichzeitig mit bewunderungswürdiger Gewandtheit im Ausdruck und in der Handhabung der Versmaße Gedichte zum Preise des Klosterpatrons Quirinus. Auch entstanden damals Gedichte, in denen die klassischen Studien verteidigt werden.

Zwar wurde auch später das Schulwesen noch gepflegt, aber der alte Glanz verblich.

Auch die Bibliothek geriet bei den dürftigen wirtschaftlichen Verhältnissen und dem Müßiggang der adligen Mönche in Verfall. Erst nachdem 1426 die Melker Reform eingeführt worden war, stellte der neue Abt Kaspar (1426—1461) auch die Bibliothek wieder her, kaufte alte Kodizes an und ließ neue durch Lohnschreiber anfertigen. Sein Nachfolger Konrad V. (1461—1492) setzte diese Tätigkeit fort und kaufte für 1100 Pfund Heller 450 Bände. Dazu kamen die von den Mönchen selbst geschriebenen und von frommen Personen zur Bruderschaft dargebrachten.

1484 waren nach dem ältesten Kataloge<sup>309)</sup>, der die Autoren in alphabetischer Reihenfolge und bei den Schriften die aus einem Buchstaben und einer arabischen Zahl bestehenden Signaturen aufführt, 1103 Werke vorhanden, zehn Jahre später 635 mehr. 1524 zählte man 1869 Werke, aber ohne die, die in den letzten 22 Jahren wegen ihrer Menge noch nicht katalogisiert waren.

Die Tegernseer Bibliothek übertraf also gegen Ende des Mittelalters sogar die berühmten Büchersammlungen Italiens mit Einschluß der mediceischen, höchstens die vatikanische Bibliothek ausgenommen.

Der zweite Katalog, begonnen 1500 und vollendet 1504, teilt die Bücher in 10 Klassen ein (I. Bibel, II. Exegeten, III. Theologen und Summisten, IV. Juristen, V. Legenden, VI. Chroniken, VII. Medizin, VIII. „Vulgares libri“, IX. Philosophen und Poeten, X. Predigten). Beigegeben ist ein allgemeines, ziemlich genau alphabetisches Register, in dem sowohl die Materien als die Autoren und ihre Büchertitel untereinander gemengt sind.

Abt Maurus (1512—1528) hielt in Augsburg einen Agenten, der die neuesten Werke liefern mußte.

Abt Quirin (1568—1594) errichtete die Klosterdruckerei, damit Tegernsee, „wie es sich im Mittelalter durch emsige Bücherschreiber ausgezeichnet habe, jetzt bei veränderter Zeitlage der Mitwelt durch Verbreitung guter Bücher nützlich sei und die Mönche zugleich die freie Zeit auf eine ihrer würdige Weise anwendeten.“ Aus ihr ging 1732 das berühmte „Chronicon Gottwicense“ hervor.

Kataloge der Bibliothek sind weiter erhalten aus den Jahren 1595, 1610, 1620 und 1682, (von Pater Chrysogonus).

Mabillon<sup>310</sup>) fand 1683 in der Bibliothek sehr viele Handschriften, von denen ihn interessierten Cyprians Werke, Dionysius Areopagita de celesti et de ecclesiastica hierarchia usw. (Clm. 18200), eine Vita s. Ruperti, ein großes Martyrologium, verschiedene Briefe von Tegernseer Äbten, von denen er die wichtigsten abschrieb, Kommentare zur Benediktinerregel und viele Tegernseer Asketen.

Bernhard Pez besuchte Tegernsee 1717. Er erzählt<sup>311</sup>), daß ein Teil der Bibliothek, da der von dem Abte errichtete Bau noch nicht fertig war, in

einem festen Turme, der andere und wertvollere in einem Gebäude bei der Abtswohnung untergebracht war. Aus beiden „zog er mit übergroßer Befriedigung mehr als 1000 Handschriften hervor“, von denen er eine große Anzahl aufzählt, u. a. die Flores temporum mit der Fortsetzung des Minoriten Hermann (Clm. 18 775), den Abtskatalog von Wessobrunn, den Traktat des Nikolaus von Dinkelsbühl gegen Hus, Schriften des Tegernseer Priors Johannes Keck (15. Jahrhundert), die „Mythologiae“ des Fulgentius (nach der Meinung von Pez 900 Jahre alt, Clm. 19 416), Kapitularien Karls d. Gr. aus dem 9. Jahrhundert (ebd.) und eine Reihe von Handschriften mit Tegernseer Schreiber- vermerken.

1760 kam als dritter gelehrter Ordensgenosse Martin Gerbert nach Tegernsee. Er sah in der Bibliothek<sup>312)</sup> den Evangelienkodex des Abts Ellinger (Clm. 19 218) und eine Collectio canonum aus dem 12. Jahrhundert (Clm. 18 217 oder 19 414). Sehr viel fand er für seine Sammlung alter kirchenmusikalischer Schriftsteller. Endlich erwähnt er die Schriften von Keck und die vielen ungedruckten Werke zur Geschichte des Konzils von Basel.

Der nächste gelehrte Bibliotheksreisende, der sich einfand, war W. Zapf im Jahre 1780<sup>313)</sup>. Die Bibliothek war damals in einem sehr ansehnlichen, großen und hohen Saale untergebracht. Zapf nennt sie „sehr stattlich und ansehnlich.“ An erster Stelle fiel ihm die Plantinsche Polyglottenbibel in acht großen Folianten (1565—1572) auf, die Jakob Fugger 1581 geschenkt hatte. Unter den Inkunabeln erwähnt er u. a. die Augsburger deutsche Bibel von 1477, die Nürnberger lateinischen von 1475 (Sensenschmidt) und 1477

(Koberger), das Compendium morale von 1474 und das Digestum vetus, Venedig 1477. Von den Handschriften, „deren großer Vorrat allerdings mehr Zeit und Aufmerksamkeit erfordert hätte, als wir hatten“, bezeichnet er u. a. als merkwürdig die Evangelien aus dem 8., höchstens 9. Jahrhundert (Clm. 19101), den Evangelienkodex des Abtes Ellinger (Clm. 19218), das Pastorale Gregors d. Gr. aus dem 8. Jahrhundert (Clm. 18550), die Statuten des Konzils von Nicäa aus dem 10. (vielmehr 9.) Jahrhundert (Clm. 19417), die Leges Baiuvariorum aus dem 9./10. Jahrhundert (Clm. 19415). Zusammenfassend hebt er die „vielen Werke zur Liturgie und zur Kirchenmusik“ und die „noch unausgegebenen, teils historischen, teils anderen Werke“, besonders „viele Sachen, welche die Geschichte der Kirchenversammlung in Basel erläutern“, hervor.

Gleichzeitig war auch Philipp Wilhelm Gercken in Tegernsee. Er schreibt ähnlich wie Zapf<sup>314</sup>): „Die Bibliothek ist in einem hohen und sehr großen Saal prächtig in bester Ordnung aufgestellt. Sie hat oben eine schön gemalte Decke und eine Galerie rund herum . . . und fällt ungemein in die Augen, sodaß schon die äußere Pracht dieses kostbaren Büchersaals einnimmt.“ Die Bändezahl schätzt er auf 40 000, „wo nicht stärker.“ An uralten Handschriften aus dem 8. und 9. Jahrhundert findet er sie nicht so reich wie Benediktbeuren, während die Anzahl größer war. Die alten Drucke und Handschriften, die er aufzählt, sind natürlich fast durchweg dieselben wie bei Zapf (1803).

Bei der Aufhebung des Klosters (1803) kam der Hauptbestand der Handschriften in die Münchener

Hofbibliothek, von deren lateinischen Handschriften die Nummern 18001 bis 20212 aus Tegernsee stammen. An „Inkunabeln“ (offenbar im alten Sinne) besaß Tegernsee 3929, darunter 1224 aus den Jahren 1460—1499. Von diesen kamen 1584 in die Münchener Hofbibliothek; an Inkunabeln im heutigen Sinne sind dort 800 Bände nachzuweisen. Mit dieser stattlichen Zahl steht Tegernsee an der Spitze aller bayrischen Klöster und läßt die anderen weit hinter sich. Von den jüngeren Beständen erhielt die Hofbibliothek 2508, die Universitätsbibliothek (damals in Landshut, jetzt in München) 1434, das „kurfürstliche Schulhaus“ in München 605 Bände<sup>315</sup>).

v. Hefner schreibt 1839 im „Oberbayrischen Archiv: „Noch sieht man auf der kgl. Hofbibliothek zu München Proben der Geschicklichkeit der Tegernseer Mönche in der Schreibkunst. Ich führe aus der großen Zahl der Handschriften nur die vorzüglichsten an: ein Evangelienbuch mit Uncialbuchstaben aus dem 8. Jahrhundert, in dessen Deckel eingelassen sich die Kreuzigung von Elfenbein (von ziemlich ungeübter Hand geschnitzt) befindet; ein Evangelienbuch von Ellingers Hand mit Miniaturgemälden auf Goldgrund; ein Hrabanus Maurus de laude s. Crucis aus dem 9. Jahrhundert mit merkwürdigen Gemälden; ein hebräisches Gebetbuch mit herrlichen Miniaturen aus dem 15. Jahrhundert; eine panegyrica Congratulatio ad Maximilianum Emanuelem per Adrianum Waterlos, eine prächtige Handschrift, durchaus mit goldenen Buchstaben geschrieben und auf dem breiten Rande mit goldenen Medaillen geziert (diese beiden jedoch nicht im Kloster gefertigt); die Regula s. Benedicti mit Minuskelschrift; das Pastorale des Papstes Gregor

aus dem 8. Jahrhundert; die *Leges Baiuvariorum et Alamannorum*; eine *Biblia pauperum* aus dem 13. Jahrhundert; ein *speculum humanae salvationis* aus dem 12. oder 13. Jahrhunderte.“

Auch hier soll ein Teil der Bibliothek „in Führen zu den Bauern transportiert oder auf jegliche Weise verschleudert“ worden sein.

## St. Maximin in Trier.

Über das älteste Buch- und Bibliothekswesen der Benediktinerabtei St. Maximin in Trier, die sich selbst auf die Zeit Konstantins d. Gr. zurückführte, in Wirklichkeit aber erst im 7. Jahrhundert gegründet war, wissen wir nichts, weil ihre Geschichte durch den Untergang ihrer Bücher und Urkunden bei der Zerstörung durch die Normannen (882), bei der auch alle Mönche umkamen, verdunkelt ist<sup>316</sup>). Das älteste Buch, das wir in ihrem Besitz nachweisen können, ist die berühmte Adahandschrift (jetzt in der Stadtbibliothek), benannt nach der Schenkerin Ada, angeblich einer Schwester Karls d. Gr. (Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts). Nach dem Abzuge der Normannen fiel St. Maximin in die Hände von Laienäbten, und erst nach Befreiung von diesen (934) konnte es sich wirtschaftlich und geistig kräftig entwickeln und erfreute sich des unmittelbaren Schutzes der Kaiser und Kaiserinnen.

Die wissenschaftlichen Bestrebungen lebten auf, wie die Geschichtschreibung (*Annales s. Maximini*), eine Sammlung für kanonisches Recht, die



Miracula s. Maximini auctore Sigehardo (um 960) und die Versifikation der Miracula beweisen.

In der Zeit der Trierer Kunstblüte unter Erzbischof Egbert (977–993) bestand in St. Maximin, wie man heute allgemein annimmt, auch eine bedeutende Schreib- und Malerstube<sup>317</sup>). Ihr Hauptwerk ist das Registrum (Liber epistolarum) beati Gregorii, dessen Widmungsblatt sich in Chantilly bei Paris befindet. Außerdem sind nur drei Blätter mit der Widmung an Erzbischof Egbert in Goldschrift auf Purpur und zwei Miniaturen mit den Bildern Gregors d. Gr. und Ottos II. (in der Trierer Stadtbibliothek erhalten<sup>318</sup>). Dem Maler dieser Bilder wird auch das schöne Evangelienbuch der St. Chapelle Ludwigs des Heiligen (in der Nationalbibliothek in Paris Nr. 8851) zugeschrieben<sup>319</sup>), ferner ein einfacheres Evangeliar aus St. Martin bei Trier (im Kloster Strahow bei Prag) und ein Bild der Verkündigung Marias, das aus einem dritten Evangeliar stammt und in der Würzburger Universitätsbibliothek in eine andere Handschrift (theol. lat. 4<sup>o</sup> 4) eingeheftet ist.

Dagegen hat die von Braun und Keuffer vertretene Ansicht, daß schon in karolingischer Zeit auch die Adahandschrift und das Godeskalkevangelistar, das um 782 für Karl d. Gr. und seine Gemahlin Hildegard hergestellt wurde, in St. Maximin gemalt worden seien, keinen Anklang gefunden<sup>320</sup>).

Von der Bibliothek ist ein Katalog des 12. Jahrhunderts erhalten, der 150 Bände aufzählt<sup>321</sup>). Voran gehen die Bibelhandschriften (an vierter Stelle die Adahandschrift), dann folgen Augustin, Hieronymus, Ambrosius, Gregor, Beda, Isidor, Johannes Chrysostomus, Haimo, darauf (101 ff.) eine Mischabteilung

theologischer und historischer Werke, darunter auch ein „*liber Theutonicus*“. Klassiker fehlen. Aber auch die Theologie steht nicht auf der Höhe ihrer Zeit. Gehören doch die jüngsten Autoren der Karolingerzeit an: Alkuin, Hraban, Amalar.

Aus der späteren Zeit liegt ein im Jahre 1393 unter Abt Rorich aufgestellter Katalog vor, der freilich sehr flüchtig und unsachverständig niedergeschrieben ist. Hier ist jede Einteilung aufgegeben. Die Bücher stehen durcheinander in sechs *peciae* mit 31, 27, 30, 23, 26 und 21, also zusammen 158 (nach den Titeln aber 160) Bänden. Auch hier ist fast nur Theologie vertreten. Neben den wenigen historischen Werken begegnen sonst nur noch eine „*medicina*“, ein „*volumen de musica et geometria*“ und „*multi alii libri modici valoris*“, die nicht näher bezeichnet sind. Auch die im Chore, also im Gebrauche befindlichen liturgischen Bücher sind nicht genannt.

Aus dem ersten Kataloge finden sich im zweiten höchsten 68 wieder (von den 39 Schriften des Augustinus 19, den 17 des Hieronymus 8, den 4 des Ambrosius 2, den 8 des Gregorius 6, den 12 des Beda 11, den übrigen 50 höchstens 30).

1593 wurde die Bibliothek durch den Mönch Nikolaus Petreius neu geordnet. Dieser gab auch den Handschriften Eigentumsvermerke und Nummern. Trotzdem inzwischen durch die Brände von 1522 und 1552 wahrscheinlich auch die literarischen Schätze stark gelitten hatten, kam er doch, wie die in einigen Handschriften erhaltenen Nummern zeigen, mindestens auf die Zahl 239. Doch hat Keuffer aus den erhaltenen Beständen in Trier, Gent usw. eine noch größere Zusatzliste zum zweiten Kataloge (von 1393) aufgestellt,

dessen Zahl er dadurch auf 274 Bände hat erhöhen können. Zählt man die einzelnen Werke und Teile der Sammelbände besonders, so kommen noch 70 bis 80 Nummern hinzu, und die Gesamtliste steigt auf fast 350 Nummern. Dagegen halte ich seine Annahme, daß St. Maximin, da wie überall so auch hier das 15. Jahrhundert den größten Teil der Handschriften erst hervorgebracht habe, am Ende des Mittelalters einschließlich der liturgischen Handschriften eine Sammlung von nicht unter 1000 Nummern besessen habe, doch für stark übertrieben.

Die Ausnutzung der Bibliothek für gelehrte Forschungen und Quellenpublikationen<sup>322)</sup> hatte schon im 15. Jahrhundert durch Nikolaus von Kues und Johannes Trithemius begonnen, aber sie stand lange Zeit nicht im rechten Verhältnis zu der Fülle und dem Werte des Vorhandenen. Die Funde des gelehrten Trierer Juristen Ulrich Fabricius gingen mit seinem frühen Tode (1526) verloren. Sein Freund, der Official und Universitätsprofessor Matthias von Saarburg († 1539), machte dem Baseler Philologen Johannes Sichart Abschriften der von diesem gewünschten Texte zugänglich. Aus St. Maximin war darunter wahrscheinlich zum mindesten der Filastrius de haeresibus, den Sichart als erster 1528 herausgab; die Handschrift ist jetzt im Besitz der Staatsbibliothek in Berlin. In den übrigen Ausgaben Sicharts ist meist nur unbestimmt von Codices Trevirenses, ohne nähere Angabe der Herkunft die Rede.

Kaspar Brusch sagt in seiner „Chronologia monasteriorum“ (1551) nicht viel, obwohl er sich bei seinem Besuche von Trier alle Bibliotheken hatte zeigen lassen. Von St. Maximin erwähnt er nur den Adakodex.

Franz Modius wußte merkwürdigerweise bei seinem Besuche im Jahre 1588 nichts Rechtes zu finden; er fand die Bibliothek gut ausgestattet, aber nicht mit Handschriften, die dem Alter des Klosters entsprächen.

Dagegen veröffentlichte der Luxemburger Jesuit Alexander Wiltheim († 1684) in seinem „Diptychon Leodiense“ (1659) eine große Liste von Wohltätern des Klosters aus dem 10. Jahrhundert, die er auf der Verklebung eines als Buchdeckel gebrauchten Diptychons gefunden hatte. Abschriften, die er sich aus Maximiner Kodizes gemacht hatte, sind in zwei Brüsseler Handschriften erhalten.

Bei dem Brande von 1673 und nach der Besetzung Triers durch die Franzosen erlitt der Handschriftenbestand weitere Verluste. Das ließ man, wie es scheint, den Mauriner Mabillon ein wenig büßen. Wenigstens schreibt später M. Fr. J. Müller (1831): „Mabillons Ungunst ward ohne Zweifel von der Ungefälligkeit der Maximiner erwecket, daß sie ihm, als einem Franzosen, nicht ihr Archiv zeigen mochten. — 1673 hatten dessen Landsleute beim Kriege zu St. Maximin auch besonders übel in alten geschriebenen Werken gehauset, und so trug man auch zu St. Mattheis, ehe man ihn in die Bibliothek ließ, mehrere Wannen (Waschkörbe) voll pergamentene Handschriften hinaus.“ Im Widerspruche dazu steht es freilich, daß Mabillon in der Vorrede zu seinen Annalen des Benediktinerordens (1703 ff.) das Entgegenkommen seiner Trierer Ordensgenossen rühmend hervorhebt.

Die beiden Mauriner Martène und Durand, die 1718 St. Maximin besuchten, sagen in ihrem Reisebericht<sup>323</sup>), daß die Bibliothek trotz mancher Verluste

noch eine hinreichend große Zahl von Handschriften besitze, um Wißbegierigen und solchen, die nach Altertümern forschen, Vergnügen zu machen. „Die meisten sind Werke der Väter, die in den Klosterbibliotheken ziemlich gewöhnlich sind und in denen die Mönche ihre herkömmlichen Lesungen vornehmen. Es gibt dort auch eine sehr schöne Sammlung von Heiligenleben, eingeteilt nach Monaten, in acht dicken Bänden, in einer etwa 600 Jahre alten Schrift, (heute befinden sich Januar und August in Paris, Februar bis Juli und Oktober in der Stadtbibliothek, September und Növenber im Seminar zu Trier), ferner eine sehr schöne *Historia Romana*, eingeteilt in 26 Bücher (Nr. 101 des ältesten Katalogs). . . . Die Sammlung der alten Klosterregeln, die der hl. Benedikt von Aniane vor mehr als 900 Jahren zusammengetragen hat, in einem großen Foliobande ist die schönste, die ich je gesehen habe“. Nach einigen Mitteilungen aus diesem Kodex und dem Abdruck von Aufzeichnungen aus der Geschichte von St. Maximin selbst wird dann in dem Bericht die Adahandschrift beschrieben, und zum Schluß werden noch einige Verse aus einer anderen Handschrift (*Hi versus continentur in corona Pipini*) mitgeteilt.

Im 9. Bande ihrer „*Collectio amplissima*“ (1733) erwähnen Martène und Durand, daß sie in St. Maximin unter den „*perplures codices optimae notae*“ auch Wikbolds „*quaestiones in Pentateuchum ad usum Caroli Magni scriptae*“ (mit der Eintragung: „*Carolus, rex Francorum et Langobardorum ac patricius Romanorum, hunc codicem ad opus suum scribere iussit*“) und eine „*Historia archiepiscoporum Trevirensium*“, fortgeführt bis auf Jakob von Sirk, fanden. Beide gab ihnen der

sehr freundliche Abt zur Benutzung nach Frankreich mit. Von Wikbold ist der über die Genesis handelnde Teil in dem erwähnten Bande abgedruckt.

Gercken, der in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts St. Maximin besuchte, schreibt: „In der Abtei sind zwo Bibliotheken, die aber etwas unordentlich aufgestellt und im ganzen nicht recht beträchtlich sind: jedoch findet man etliche gute neuere historische usw. Werke darin. In der kleinen Bibliothek sind die Codices und Handschriften, die zwischen 150—200 stark sein möchten, worunter verschiedene aus dem 10. Jahrhundert sind. Ob auch noch ungedruckte zur deutschen Geschichte darunter, habe ich in der kurzen Zeit nicht ausfindig machen können, ohngeachtet der damalige gelehrte Herr Pater Lector Ferdinand Heyne sich dieserwegen alle Mühe gegeben, das vornehmste herauszusuchen, weil damals noch kein Verzeichnis vorhanden, so aber anjetzo gemacht sein soll. In der Sacristei wird ein fürtrefflicher Codex membr. evangeliorum saec. VIII. aufbewahrt, der mit goldenen Buchstaben geschrieben und mit einem sehr kostbaren Deckel von ungeschliffenen Edelsteinen, in Gold gefaßt, gezieret ist“ (die Adahandschrift). . . .

Bald darauf, in der Revolutionszeit, teilte die Bibliothek von St. Maximin mit den übrigen Trierer Büchersammlungen das Schicksal, zersprengt und zerstreut zu werden. Um die wertvollen Handschriften in Sicherheit zu bringen, wurden sie geflüchtet, gingen aber gerade dadurch um so eher verloren. Die Angaben über das Schicksal der Maximiner Handschriften sind so unklar, daß eine nicht völlig geklärte Kontroverse hat entstehen können. E. Jacobs hat die Meinung vertreten, daß schon im Jahre 1792 viele

wertvolle Handschriften über den Rhein nach Ehrenbreitstein geschafft worden seien, wo sie um 1800 in den Besitz von Joseph Görres gekommen wären<sup>324</sup>). Dagegen ist der Trierer Stadtbibliothekar G. Kentenich der Ansicht, daß die größere von Gercken erwähnte Bibliothek an Ort und Stelle belassen, die kleinere dagegen 1794 nebst dem Archiv in Begleitung des Bibliothekars Sanderad Müller geflüchtet worden sei<sup>325</sup>). Das Archiv und eine Anzahl der wertvollsten Handschriften fielen in Mainz den Franzosen in die Hände und wurden nach Paris gebracht, der Rest wurde in alle Welt zerstreut. Die größte Kostbarkeit, die Adahandschrift, wurde 1801 mit drei anderen Handschriften von Fischer, dem Bibliothekar der Mainzer Zentralschule, nach Paris geschickt, ist aber 1815 zurückgegeben worden. In das Jahr 1794 fällt auch der Trierer Aufenthalt des bekannten Handschriftenmarders Maugérard, der auch Maximiner Handschriften erwarb und nach Gent (besonders Kirchenväterhandschriften des 10. und 11. Jahrhunderts) weiterverkaufte.

Die noch übrigen Bücher wurden nach der Angabe von M. Fr. J. Müller „auf Leiterwagen in das Stadtkaufhaus, wo man auch Butter und Käse feilbot, weggeführt“. Als die Klöster 1802 aufgehoben wurden, gab es also an Büchern in St. Maximin nicht mehr viel zu säkularisieren. Die Trierer Stadtbibliothek verdankt ihre Maximiner Handschriften (aus der Bibliothek nur 18, dazu ebensoviele archivalische und liturgische) weniger der Säkularisation als der Sammeltätigkeit von Bücherfreunden, besonders J. P. J. Hermes. Andere sind in die Seminarbibliothek und in die Dombibliothek gekommen.

1902 wurden in München aus dem Nachlasse von Joseph Görres 70 Handschriften, fast alle aus St. Maximin und dem Zisterzienserkloster Himmerode in der Eifel stammend, verkauft. Von den St. Maximinern erwarb die Königliche Bibliothek in Berlin 25 (darunter die Nummern 12, 13, 28, 39, 44, 55, 67, 71, 73, 98, 99, 106, 116, 139, 148 des ältesten Katalogs). Andere kamen nach München (Nr. 103), Paris (Nr. 34), London (Nr. 31, 32) und in die Privatbibliotheken des Freiherrn v. Cramer-Klett (Nr. 56), des Dr. Langer in Braunau (Böhmen) und von Frank Mac Lean in Tunbridge<sup>326</sup>). Außer in den bereits genannten Bibliotheken sind ferner Maximiner Handschriften zu finden in Basel (?), Brüssel, Cambridge, Cheltenham (?), Koblenz (Gymnasialbibliothek), Kues, Heidelberg, Hohenaschau, Petersburg, Rom, Utrecht und Wien<sup>327</sup>).

## Werden.

Das im letzten Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts gegründete Benediktinerkloster Werden an der Ruhr wurde bereits von seinem Stifter, dem hl. Liudger, erstem Bischof von Münster, mit einer Reihe von Büchern ausgestattet, die er aus England, Utrecht und Italien mitgebracht hatte.

Zu ihnen gehörte wahrscheinlich der kostbare Codex argenteus der gotischen Bibelübersetzung des Wulfila (aus dem 5./6. Jahrhundert). Der silberne heißt der Codex nach dem Einband, nicht nach der Schrift; diese ist vielmehr Gold und Silber auf Purpurpergament. Die aus Italien stammende Handschrift hat ein sehr bewegtes Schicksal gehabt. Sie befand



sich noch im 16. Jahrhundert in Werden, wo sie vor 1554 die Kölner Georg Cassander und Cornelius Wouters kennen lernten. 1569 teilt Johannes Goropius Becanus in seinen „Origines Antwerpianae“ einige Stücke mit, und nach 1573 kopierte Arnold Mercator mehrere Stellen, die Janus Gruterus im ersten Bande seiner „Inscriptiones antiquae“ abdruckte. Vor 1601 kam die Handschrift nach Prag in den Besitz des als Sammler von Kostbarkeiten bekannten Kaisers Rudolf II. Wahrscheinlich gehörte sie zu den Geschenken, die der Werdener Abt Heinrich Duden (1572–1601), um Nachlaß drückender Abgaben zu erlangen, dem kaiserlichen Gesandten am klevischen Hofe Ludwig Hoyas machte. Nach der Erstürmung des Hradschins schickte sie Graf Königsmark der Königin Christine nach Stockholm. Von den 330 Blättern waren schon damals 143 verloren gegangen. 1654 war der Kodex in den Niederlanden im Besitze von Isaak Vossius. 1665 gab Fr. Junius in Dordrecht die Editio princeps heraus. Noch vor ihrem Erscheinen kaufte der schwedische Marschall de la Gardie dem Vossius die Handschrift für einen hohen Preis ab, ließ sie in Silber binden und stellte sie der Königin wieder zu, die sie 1669 der Universitätsbibliothek in Upsala schenkte.

Für eine Evangelienhandschrift<sup>328)</sup> und eine Handschrift der Briefe des hl. Paulus<sup>329)</sup> (jetzt in Berlin) nannte die Klostertradition den hl. Liudger selbst als Schreiber, für dieselbe Handschrift der Briefe des hl. Paulus und Gregors Homilien zu Ezechiel<sup>330)</sup> (ebenfalls in Berlin) seinen Bruder Hildegrim. Die Handschriften sind aber offenbar nicht von ihnen, sondern für sie geschrieben; der Schreiber der Homilien zu Ezechiel heißt Felwald.

Auch der Codex Cottonianus des Heliand im Britischen Museum stammt aus Werden; wie er nach London gekommen ist, weiß man nicht.

Daß im zehnten bis zwölften Jahrhundert reges geistiges Leben herrschte, zeigen schon die biographischen Werke und ein Gedicht Uffings, eine Bearbeitung des Lebens des Stifters in rhythmischen Versen und die zahlreichen wertvollen Handschriften, die in dieser Zeit entstanden sind.

Unter Abt Otto v. Sappenheim (1080—1104) schmückte ein Mönch die Vita secunda des hl. Liudger (jetzt in Berlin) mit einem Widmungsbild und 22 Szenen aus dem Leben des Heiligen und den Wundern an seinem Grabe. Freilich entspricht die Kraft des Künstlers nicht seinen Absichten. Das Werk gehört einer Verfallsperiode an. In den langen, hageren Gestalten ist noch der alte Formenkanon zu erkennen, aber das Verständnis dafür fehlt gänzlich. Ein lebendiges Streben nach Ausdruck ist zwar vorhanden, aber die Gesichter sind stets einander ähnlich und haben einen abgestorbenen, greisenhaften Ausdruck. Die Ausführung ist reich, aber roh.

Derselben Zeit gehört ein Psalterium (in Berlin) an, dessen Initialen und erste Zeilen in Gold auf Purpurgrund geschrieben sind und das durch mehrere Gemälde geziert ist<sup>331</sup>).

Im 12. Jahrhundert ließ Abt Wilhelm von Mörs (1152—1160) viele Bücher schreiben, darunter einen Flavius Josephus, ein Prachtstück mit schöner Schrift, großen, sehr geschmackvollen Initialen und roter Umrißzeichnung (jetzt in der Königlichen Bibliothek in Berlin); derselbe Schreiber schrieb auch das Privilegienbuch (im Düsseldorfer Archiv).

Um 1480 schrieb der Konventuale Friedrich Hugenpoet sechs Antiphonarien (in der Düsseldorfer Bibliothek) und ein Psalterium (in Werden) mit zahlreichen künstlerischen Initialen, Randeinfassungen und Miniaturen.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts war der auch literarisch hervorgetretene Johannes Kraushaar (Cincinnatius) aus Lippstadt für die Vermehrung der Bibliothek tätig.

Im Dreißigjährigen Kriege, wo die Mönche flüchten mußten, wird manches verloren gegangen sein.

Die beiden Mauriner Martène und Durand, die 1718 Werden besuchten, schreiben in ihrer „Voyage littéraire<sup>332)</sup>“: „Wir sahen die Bibliothek, die eine der besseren im Lande ist. Sie besitzt einige Handschriften (plusieurs manuscrits). Die bedeutendsten sind eine alte Canonessammlung, geschrieben vor mehr als achthundert Jahren (in Düsseldorf). Wir glauben, daß es die von Dionysius Exiguus ist, die Papst Hadrian I., nachdem er sie mit einigen Briefen und Dekreten seiner Vorgänger vermehrt hatte, Karl d. Gr. schenkte. An der Spitze sieht man das Lob dieses Kaisers in akrostichischen Versen, deren erste Buchstaben diesen Titel bilden: Domino excell. filio Carulo Hadrianus papa. . . . Es gibt nur wenige Handschriften wie die, von der wir sprechen, die den Widmungsbrief enthalten. . . . Ferner finden sich eine alte Konziliensammlung (in Düsseldorf), die Geschichte von Joseph (gemeint der schon erwähnte Flavius Josephus in Berlin), mehrere Werke der Väter, die Homilien von Smaragdus über die Evangelien und über die Briefe des hl. Paulus (in Berlin), ein altes Pontifikat (Pontifikale?) von mehr als 600 Jahren, in dem sich sehr seltene Riten befinden (leider verschollen), sehr

alte Evangelientexte, aber die, die ich am meisten schätze, sind der Text der Evangelien, geschrieben von der eigenen Hand des hl. Liudger und der Briefe des hl. Paulus, geschrieben vom hl. Hildegim, Bischof von Halberstadt, mit den Homilien des hl. Gregor, geschrieben von demselben Heiligen, als er noch Diakon war, an deren Anfang man folgende Verse liest: ‚En tibi perpetuae cupiens infundere vitae‘ . . . Am Ende des Bandes liest man Folgendes: ‚Expliciunt homiliae sancti Gregorii, papae urbis Romae super Exechiel propheta, numero duodecim, quas ego Hildigrimus indignus diaconus scribere conavi ad utilitatem multorum auxiliante Domino nostro Jesu Christo ad finem usque compolevi. Bonum opus nobis in voluntate sit, a Deo autem erit in perfectione.‘“

1732 beschrieb Gottfried Bessel in seinem „Chronicon Gottwicense“ die schon erwähnten Homilien Gregors zu Ezechiel, die *Moralia* Gregors zu Job aus dem 8. Jahrhundert (ebenfalls in Berlin) und die Evangelienhandschrift und gab Schriftproben bei. Er sagt von der Bibliothek, daß sie hochberühmt und an uralten Handschriften reich sei. Er erwähnt ferner das von Martène und Durand gepriesene *Rituale* (*Pontificale*) und eine Handschrift von Heiligenleben aus dem 10. Jahrhundert (in Berlin).

Auf Bessel beruhen die Notizen von Ziegelbauer in ersten Bande seiner *Literargeschichte des Benediktinerordens* (1754).

Die letzten Äbte waren für Erhaltung und Vermehrung der Bibliothek besorgt. Der vorletzte, Bernhard II. Bierbaum (1780–1798), kaufte sogar noch eine neue Bibliothek von dem Richter Weiße in Mörs.

Ein Verzeichnis der alten Handschriften von 1782 befindet sich im Privatbesitz der Familie Bonnenberg. Um jene Zeit legte sich auch der bekannte Kölner Sammler Baron Hüpsch, der überall nach Handschriften suchte, um sie durch Tausch oder für billiges Geld an sich zu bringen, ein Verzeichnis der besten Handschriften an, das 64 Nummern umfaßt<sup>333</sup>). Wie in andern Klöstern waren damals auch in Werden die alten Handschriften und Drucke, die gar nicht oder selten gebraucht wurden, als „alte Bibliothek“ von der neueren Gebrauchsbibliothek getrennt und aus dem Wege gestellt. Mit seinen Versuchen, dem Kloster die kostbarsten Stücke, wie das Diptychon des Rufius Probianus aus dem 4./5. Jahrhundert, eines der interessantesten und künstlerisch wertvollsten römischen Elfenbeindiptychen, an dem Kasten, in dem die Vita secunda Liudgeri aufbewahrt wurde (jetzt in der Königlichen Bibliothek in Berlin), abzuschwätzen, hatte Hüpsch bei dem Abt Bernhard II. Bierbaum und dem Bibliothekar Beda Savels (später dem letzten Abte, 1798—1802) kein Glück. Nur das „Viaticum medicinarum Constantini Africani monachi“ aus dem 14. Jahrhundert erhielt er für die Vertretung des Stifts auf dem Kölner Kreistage von 1793 geschenkt. Dazu konnte er noch eine zweite Handschriften erwerben.

Bei der Aufhebung der Abtei im Jahre 1802 enthielt die Bibliothek die stattliche Zahl von 11000 Bänden. Die erste Auswahl durfte die Paulinische (jetzt Universitäts-Bibliothek) in Münster (Prof. Kistemaker) treffen. Sie erhielt am 3. Mai 1805 14 Kisten mit 865 Werken samt angeblich allen Handschriften<sup>334</sup>). Die Übersendung besorgte der

Duisburger Professor H. A. Grimm, von dem ein vom 4. März 1805 datiertes Verzeichnis der in der alten Bibliothek vorhandenen Handschriften erhalten ist. Es hat 20 Nummern, von denen heute in Münster noch 3 oder 4 erhalten sind. 12 andere, darunter die besten Stücke, gehörten zu den 78 Handschriften, die Münster 1824 unter der Form eines Kaufes an die Königliche Bibliothek in Berlin abgeben mußte<sup>335</sup>). Im ganzen besitzt Münster 20 sicher aus Werden stammende Handschriften, Berlin (zum Teil auf anderem Wege erworben) 21, alle bis auf eine aus dem 8./9. bis 12. Jahrhundert. Der in Werden verbliebene Teil der Bücher wurde von der Regierung des Großherzogtums Berg 1811 engezogen<sup>336</sup>). Nach einem Berichte vom 3. Juli 1811 waren Manuskripte gar nicht mehr, Inkunabeln in auffallend geringer Zahl vorhanden, sonst aber seien noch viele höchst seltene und merkwürdige Werke hinter dickbestäubtem Wuste in der Tiefe der höchten Fachwerke versteckt gewesen. 1200 bis 1300 der besten Bände erhielt die Landesbibliothek in Düsseldorf. Die Werke aus der asketischen und homiletischen Theologie und scholastischen Philosophie, die in Düsseldorf schon vorhanden waren, wurden den Geistlichen in Werden zur Begründung einer Pfarrbibliothek überlassen. Einige „veraltete juristische und publizistische Werke“ verkaufte man dem Landrichter Müller für 180 Franken. Die dem Rektor Schätzer für die lateinische Schule in Werden bereits überwiesenen Bücher wurden ihm für immer zugesprochen. Aber auch einige Handschriften, wie es scheint die nicht in der Bibliothek aufbewahrten gottesdienstlichen Bücher, haben den Weg in die Paulinische Bibliothek in Münster nicht ge-

funden. Ein Teil kam in das Archiv und die Bibliothek in Düsseldorf, einige wurden der Pfarrbibliothek in Werden überlassen, das noch 1834 mehrere an das Düsseldorfer Archiv abgab, die eine oder andere wird bei der damaligen Verwirrung in unberechtigte Hände übergegangen sein. Zwei Handschriften gelangten 1832 in die Bonner Universitäts-Bibliothek; es sind die beiden Palimpseste S 366 und 367, deren Urschrift z. T. ins 9. Jahrhundert zurückgeht. Heute besitzt das Pfarrarchiv in Werden nur noch ein mit schönen Initialen ausgestattetes Psalterium und ein altes Missale. Eine Vita Liudgeri befindet sich in Beuron; der Abt Maurus Wolters hat sie aus Privatbesitz angekauft. Uffings Biographie der hl. Ida (12. Jahrh.) kam in die Kirchenbibliothek in Herzfeld an der Lippe, wo die Heilige begraben liegt. Eine Handschrift von Beda, *De annis et temporibus* (10. Jahrh.), befindet sich im geheimen Staatsarchiv in Berlin. Die Handschriften des Barons Hüpsch sind wie seine übrige Sammlung in der Darmstädter Bibliothek.

### Michelsberg ob Bamberg.

Das Benediktinerkloster Michelsberg, eine der Stiftungen Kaiser Heinrichs II., erhielt von diesem bei der Gründung einige in anderen Klöstern (z. B. Seeon) geschriebene Bücher geschenkt, besaß aber schon unter dem ersten Abt auch selbst eine Schreibschule. Der zweite Abt Heinrich (1020—1046) soll das Psalterium mit musikalischen Noten und Zahlen versehen haben.

Über die Bibliothek, ihren Bestand im Anfang des 12. Jahrhunderts, nach der Reform des Klosters durch

Bischof Otto I., und ihre Vermehrung unter den Äbten Wolfram I. (1112–1123) und Hermann I. (1123 bis 1147) haben wir sehr ausführliche Aufzeichnungen<sup>337)</sup> von dem damaligen Bibliothekar Burchard, der 1149 als Prior gestorben ist. Man kann die Schrift geradezu als eine Geschichte der Bibliothek von Michelsberg in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bezeichnen. Ganz geschickt hat Burchard die Sache freilich nicht gemacht. Statt mit dem Kataloge der beim Amtsantritt Wolframs, der auf die Vermehrung der Bibliothek besonderen Eifer verwandte, bereits vorhandenen Bücher zu beginnen, stellt er an die Spitze ein Verzeichnis der Erwerbungen unter diesem Abte. Dann folgen die bereits von alters her überkommenen Bücher, die Burchard nicht mehr auf bestimmte Personen zurückführen konnte. Darauf gibt er Provenienzkataloge, d. h. Listen der Bücher, die von bestimmten Personen geschenkt oder geschrieben worden sind, und das Verzeichnis der unter Abt Hermann erworbenen.

Unter Wolfram wurden 60 Nummern erworben, davon 39 theologische, unter denen die gottesdienstlichen Bücher zuerst genannt werden, und 21 weltliche, besonders Klassiker und Grammatiker. Der alte Bestand betrug 104 Nummern. Der Prior Frutolf († 1103) schenkte 16 Bücher, die er fast alle selbst geschrieben hatte. Dieser Frutolf ist neuerdings als Verfasser der Rezension A, d. h. des Hauptteils der bis dahin dem Ekkehard von Aura zugeschriebenen Chronik nachgewiesen worden. Unter seinen Geschenken war auch dieser „*liber cronicorum*“, sowie ein zweites von ihm verfaßtes Werk, das „*Breviarium de musica*“, das in einer Münchener Handschrift erhalten ist. Ferner hat



er zwei Bücher „de divinis officiis“ verfaßt (in Bamberg). Diese Schrift ist wahrscheinlich identisch mit dem in Burchards Liste genannten „liber, qui appellatur Pan“, vielleicht weil eine Unterweisung über die gesamten kirchlichen Gebräuche und die Verhältnisse der Kleriker die Absicht des Verfassers ist. Wahrscheinlich ebenfalls aus der Zeit vor dem Amtsantritt des Abtes Wolfram (1112) stammen die in einer weiteren Liste mitgeteilten 15 Werke, um die der Prior Thimo († 1119) die Bibliothek vermehrte. Nach ihm nennt Burchard einen Mönch Herold, der eine Anzahl von Heiligenleben in verschiedenen kleinen Heften zusammengeschrieben hatte. Diese wurden aber zur Aufbewahrung nicht für geeignet gefunden, weil sie zu klein waren und zu leicht entwendet werden konnten. Burchard schrieb sie deshalb mit Unterstützung des Priors Ellenhard nebst anderen Heiligenleben in vier große Bände ab. Die Zahl der von Abt Hermann gekauften oder sonst erworbenen Werke beträgt 87, fast durchweg Kirchenväter und Theologie; nur am Schlusse sind auch Priscian, Plato, Macrobius, Vergil, Terenz, Ovid, Sallust und Horaz aufgeführt.

Darauf beginnen die Listen derjenigen Bücher, die in der Zeit Wolframs und Hermanns von Brüdern des Klosters geschenkt oder geschrieben worden sind. Der erste von ihnen ist der Prior Ellenhard († 1137), der 9 Bücher, besonders Missalien, Psalterien und Heiligenleben schrieb. Die „fromme Arbeit des Schreibers“ Adelhard († 1131) lieferte 11 Werke, darunter Gregors Moralia, zwei Schriften Augustins und Anselms Meditationen. Gundold, der unter Abt Hermann wirkte, wurde durch seinen frühen Tod verhindert, mehr als 6 Bücher zu schreiben. Auch Helmerich „kam nicht

mit leerer Hand auf den Platz“; er lieferte wenigstens 4 Bücher. Volmar, der „krank an den Füßen, aber flink mit den Händen“ war, bereicherte die Bibliothek durch 5 Werke. Nithard „wollte viel schreiben, konnte es aber nicht, weil ihn der schnelle Tod dahinraffte“; von ihm kann deshalb Burchard nur 3 Bücher nennen. Auch Wecil lebte nicht lange; er schrieb 4 Bücher. Arnold „war mit der Hand und der Feder gewandt“ und hinterließ als Denkmäler seines frommen Eifers 9 Werke. Dietpert († 1164) steuerte 9 Werke bei. Gottschalk „war mit andern Dingen beschäftigt und hat deshalb nicht viel geschrieben, wohl aber ist er als Diktator tätig gewesen; seine Werke (12 an der Zahl) mögen Gott angenehm sein wie die beiden Heller der Witwe“. Hermann ist für 6 vortreffliche Werke großen Lohnes würdig. Dem Markward, der „zwar nicht viele Bücher schrieb, aber die von anderen geschriebenen mit Kapitalbuchstaben (Initialen) schmückte“, wird nur 1 Buch beigelegt. Ulrich († 1147) übertraf die übrigen Schreiber an Fleiß und Eifer; er lieferte 11 Bücher. Von dem kleinen Burchard, der erst 8 Bücher geschrieben hatte, erwartet sein Namensgenosse noch mehr. Gunther „schreibt, um nicht leer zu Christus zu kommen, Tage und Nächte“. Seine Werke können nicht alle aufgeführt werden; nur 12 sind genannt. Auch Pilgrim, von dem 5, und Markward, von dem 4 Bücher genannt werden, sind unermüdlich tätig. Der jüngere Hermann hat eben erst zu schreiben angefangen, aber schon drei Bücher von Hieronymus, Augustin und Cicero fertig. Mathfrid (oder Lantfrid?) steht den übrigen nicht nach, er hat 6 Bücher geschrieben.

Schließlich haben zwei Brüder Berenger und Wecilo bei ihrem Abschied von der Welt und ihrem

Eintritt ins Kloster ihre Bücher geschenkt, Berenger 10 und Wecilo 7 Werke. In Wecilo lernen wir den Besitzer der Klassiker kennen, die am Schlusse der Erwerbungen des Abtes Hermann aufgeführt sind, wie sich denn überhaupt die in diesen Listen genannten Bücher zum guten Teil mit den Zugängen unter den beiden Äbten decken müssen; nur die gekauften Werke können nur in den beiden Zugangsverzeichnissen vorkommen.

Die Listen ergeben ein anschauliches Bild von der Schreibtätigkeit im Kloster, die wie eine wirkliche Bücherfabrik wirkt. Die Arbeitsteilung ist, wohl unter Leitung Burchards selbst, in weitem Maße durchgeführt. Eine große Zahl von Mönchen, besonders Gunther schreibt mit größtem Eifer, während der eine als Rubrikator, der andere als Diktator gerühmt wird. In vielen Fällen werden schon vorhandene Bücher wieder und wieder kopiert, in anderen ist eine größere Aufgabe unter mehrere Schreiber verteilt. An einem Bande, der acht Schriften von Hieronymus, Ambrosius und Augustin enthält, sind mindestens drei Schreiber (Ulrich, Burchard und Hermann der Jüngere) beteiligt.

Bemerkenswert ist auch die Vielseitigkeit der Interessen. Es fehlt nicht an klassischer Literatur, Grammatik, Philosophie, Musik und Chronologie. Kanonisches Recht und Geschichte treten mehr zurück. Medizinische Schriften, die in dem Katalog der alten Bestände nicht fehlen, sind unter den Neuerwerbungen von 1112 bis 1147 nicht vertreten. Die biblischen, liturgischen und die Schriften der Kirchenväter überwiegen natürlich auch hier. Dabei herrschen aber völlig die fünf alten Namen Augustin, Hieronymus, Ambrosius, Gregor und Beda vor. Nur Anselm kommt

durch Adelhard hinzu. Der Scholastik stand man also noch ohne größeres Interesse gegenüber.

Außer den höchst lehrreichen Aufzeichnungen Burchards ist noch ein Katalog der Bücher erhalten, die „Ruotger in der Bibliothek fand unter dem Abte Wolfram.“ Er enthält 188 Titel, leider größtenteils sehr ungenau. Ob Wolfram I. oder Wolfram II. (1172—1201) gemeint ist, läßt sich schwer entscheiden. Wahrscheinlich ist der Katalog doch jünger als die Listen Burchards, weil er so viele Bücher verzeichnet, die dort fehlen, und manche dieser Erwerbungen in die Zeit Kaiser Friedrichs I. mit ihren Anknüpfungen an Altrömisches und Karolingisches sehr gut passen wie eins der Justinianischen Rechtsbücher, eine Biographie Karls d. Gr. und ein Buch über die Stadt Mailand. Überhaupt herrschen unter dem Plus die geschichtlichen, geographischen, staats- und kirchenrechtlichen Werke vor. Andere betrafen Literaturgeschichte, klassische Philologie, Mathematik und Astronomie. Patristik und Exegese treten auffallend zurück. Es fehlen auch die Theologen des 12. Jahrhunderts, die das Kloster besaß, weshalb Hauck den Katalog in den Anfang des Jahrhunderts verlegen möchte.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte ein Mönch Konrad, der sich als Schreiber einer Ambrosiushandschrift nennt:

*Satrapa spirituum, clemens hunc suscipe librum,  
Quem tibi Conradus scripto censetur haberi,  
Dona feras danti, poenas fraudem facienti.*

Zum 22. Februar 1177 verzeichnet das Totenbuch einen Schreiber Heinrich, von dem Augustins Bekenntnisse erhalten sind.

Aus dem 13. Jahrhundert hören wir dagegen nur von Veräußerung von Büchern aus Not und Geldmangel. Eine Urkunde des Abts Friedrich vom 5. März 1257 erzählt, daß das Kloster wegen Mangel an Lebensunterhalt genötigt gewesen sei, ein „goldenes Buch“ und andere Kleinodien bei den Juden zu versetzen und trifft ein Abkommen mit dem Kämmerer Uto, um ihre Wiedereinlösung zu ermöglichen. Eine noch erhaltene Handschrift des Hrabanus Maurus war zusammen mit Glossen zur Äneide lange Zeit bei einem Juden verpfändet, bis das Kloster Ebrach beide um neun Unzen Bamberger Denare einlöste.

Im übrigen fließen die Quellen für diese Zeit zu spärlich.

Eine größere Einbuße erlitt die Bibliothek wahrscheinlich, als sie 1435 bei einem Streite der Bürgerschaft mit dem Bischof Anton von den Städtern erbrochen und geplündert wurde. Die Hauptmasse war aber schon vorher geborgen worden.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wußte Abt Ulrich III. Haug (1475—1483) für die Büchersammlung viele kostbare Handschriften und Druckwerke teils durch Abschrift der Mönche, teils durch Tausch und Kauf aus anderen Klöstern zu erwerben. Er ließ auch in der anstoßenden Propstei St. Getreu (Fides) durch den von Nürnberg berufenen Johann Sensenschmidt aus Eger 1481 das Benediktinermisale in 500 meisterhaft ausgeführten Exemplaren, die für die Klöster der Bursfelder Kongregation bestimmt waren, drucken. Der Mönch Reinher schrieb unter ihm einen Lektionarius. Durch Kauf erwarb er 90 Werke, die sein Nachfolger Andreas verzeichnet hat; es waren wohl größtenteils Wiegendrucke.

Dem Abt Andreas Lang (1483—1502) verdanken wir ein außerordentlich genaues Inventar des gesamten Klosterbesitzes von 1483, das auch von den Bücherschätzen genaue Kunde gibt. Diese waren zum Teil in der Sakristei (16 liturgische Werke), zum Teil in der Schatzkammer (24 alte Missalien, Plenarien usw.) untergebracht. Auch war eine eigene Abtsbibliothek mit 72 Bänden vorhanden. Die eigentliche Bibliothek war in 18 Abteilungen (mit A bis S bezeichnet) systematisch eingeteilt, wobei in üblicher Weise die Bibel und die Kirchenväter vorangehen. Die einzelnen Bände innerhalb jeder Abteilung waren mit arabischen Ziffern bezeichnet. Dazu kommt noch eine Abteilung „Libri vulgares“ (Chroniken und Unterhaltungsschriften mit 17 Bänden). Diese 19 Abteilungen zählten zusammen rund 400, der ganze Bücherbesitz also 512 Bände.

Darunter sind 137 Handschriften, von denen wir schon aus dem 12. Jahrhundert Nachrichten besitzen, sodaß es übertrieben ist, den Abt Ulrich als „neuen Schöpfer der fast vernichteten Klosterbibliothek“ zu bezeichnen. Beträchtliche Verluste sind freilich deutlich zu erkennen, besonders an dem reichen Klassikerbestande. Plautus, Sallust, Statius, Martial, Quintilian, Trogus Pompejus, Valerius Maximus sind ganz verschwunden, auch von Cicero fast nichts erhalten. Auch die historische Abteilung hat gelitten. Besonders vermißt man das Gedicht auf Kaiser Heinrich. Unter den hinzugekommenen sind eine Vita Mathildis und das Pantheon Gottfrieds von Viterbo, die wir nun auch nicht mehr besitzen. Besser hat sich die patristische und philosophische Literatur erhalten, zu der auch manches hinzugekommen ist. Besonders

gewachsen aber ist die Zahl der medizinisch-naturwissenschaftlichen und der juristischen Werke entsprechend den mehr praktischen Interessen des ausgehenden Mittelalters.

Abt Andreas selbst folgte durchaus dem rühmlichen Beispiel seines Vorgängers und bestimmte jährlich 200 Gulden zum Ankauf von Büchern, Pergament und Schreibmaterial. Als seine Schreiber finden wir in den Handschriften den schon genannten Mönch Reinher, der u. a. 1501 Petrus Damianis *Opuscula*, 1503 ein Evangeliar vollendete, und seinen Sekretär Nonnosus Stettfelder († 1529), der ihm bei seinen eigenen Kompilationen (wie dem *Catalogus sanctorum et insignium monachorum et monialium ordinis s. Benedicti*) behülflich war. Von seinen zahlreichen Käufen sind Verzeichnisse vorhanden, aber nur unzulänglich veröffentlicht. Es wird sich vorwiegend um Drucke gehandelt haben. Ein Verzeichnis ist durch seine genauen Preisangaben bemerkenswert. Nikolaus von Lyra in drei Bänden kostete 8 Gulden, eine deutsche Bibel in zwei Bänden 10 Gulden, die Entscheidungen der Rota nebst fünf gleichartigen Büchern 8 Gulden, die Briefe des hl. Hieronymus 4 Gulden, die *Summa* des hl. Thomas 5 Gulden, ein sehr schönes Herbarium mit Bildern 2 Gulden, Hrabanus, *De laude sanctae crucis*, geschrieben auf Kosten des Klosters, 6 Gulden. Auch ein interessantes Inventar der Buchbinderei des Klosters von 1483 ist erhalten.

Auch unter Langs Nachfolgern ist noch mancher gelehrte und literarisch interessierte Mann. Im 18. Jahrhundert kaufte der vorletzte Abt Gallus Brockard (1759–1796) viele Bücher.

Bei der Säkularisation (1803) kam die Hauptmasse der Handschriften (etwa 130) in die Kurfürstliche (heute

Öffentliche) Bibliothek in Bamberg. Die Nachricht, daß Aretin das beste habe nach München bringen lassen, ist wohl irrig. Vereinzelt Handschriften sind in Dresden (2), Jena (1) und Karlsruhe (2) und in der Bibliothek des Freiherrlich Hutten-Stolzenbergschen Schlosses Steinbach bei Lohr am Main (2) nachgewiesen, und eine (Augustins Bekenntnisse von dem Schreiber Heinrich aus dem 12. Jahrhundert) ist bei dem Antiquar Jacques Rosenthal in München aufgetaucht.

Von den Handschriften des Katalogs von 1483 sind noch etwa 84 erhalten. Die Einbuße in der Neuzeit ist also weit beträchtlicher gewesen als die im Mittelalter. Die Klassiker und die historischen Werke sind bis auf sehr wenige, allerdings wertvolle Handschriften verschwunden, und auch die philosophische, naturwissenschaftliche, medizinische und juristische Abteilung sind nur noch in kläglichen Trümmern vertreten. Erhalten sind überwiegend Bibeltexte und Handschriften patristischen und exegetischen Inhalts.

Auch die Drucke wanderten in die Bamberger Bibliothek. Von Seltenheiten werden der Holztafeldruck „Ars memorandi notabilis per figuras evangelistarum“ in der zweiten Ausgabe und der Laktanz von Sweinheim und Pannartz, Subiaco 1465 genannt.

## St. Blasien.

Auch St. Blasien im Schwarzwalde hatte eine stattliche Bibliothek, über die aber erst aus dem 13. Jahrhundert sichere Nachrichten vorliegen<sup>338</sup>).

Abt Heinrich II. von Stadion (1276—1294) war nach den Totenannalen „studiosus in acquisitione



librorum“. Aber bei dem Brande von 1322 ging auch die Bibliothek zu Grunde. Zu ihrer Wiederherstellung kaufte Abt Peter I. von Thaingen (1334—1348) Bücher, wo er sie bekommen konnte, und die Mönche schrieben um die Wette ab. Ob aber im ausgehenden Mittelalter unter den prachtliebenden und weltlich gesinnten Abten weiter noch viel geschehen ist, muß bezweifelt werden.

Abt Eberhard Georg (1493—1519) ließ eine „schöne, hübsche Liberei“ bauen, „so lang der Kreuzgang ist“. Aber beim Bauernaufstande von 1525 wurden auch die Bücher „elendiglich zerhauen“ und vernichtet.

Erst Abt Kaspar II. Thoma (1571—1596) konnte wieder eine „bibliothecam et structura et voluminibus insignem“ einrichten, die von den folgenden Äbten ausgebaut wurde.

Ziegelbauer rühmt 1754 ihren Reichtum sowohl an alten seltenen Handschriften wie an neueren ausgewählten Büchern, während Garampi 1762 den Handschriftenbestand nicht besonders groß findet. Unter dem gelehrten Abte Martin Gerbert wurde die Bibliothek zum dritten Male von einem schweren Verhängnis betroffen: 1768 wurde sie bei dem Brande des Klosters fast ganz vernichtet. Der Bibliothekar Meichelbeck rettete mit Lebensgefahr eine Anzahl Handschriften.

Aber das Unglück fand die richtigen Männer, den Fürstabt, der selbst vor seiner Wahl Bibliothekar gewesen war, und den neuen Bibliothekar Ämilian Ussermann. Vieles wurde aus den Bibliotheken der 1773 aufgehobenen Jesuitenklöster angekauft. Schon 1781 konnte der Berliner Friedrich Nicolai auf seiner Reise durch Deutschland und die Schweiz feststellen, daß die Bibliothek für sehr ansehnlich gelten könne.

Was für die in der Klosterdruckerei gedruckten Werke eingenommen wurde, kam der Bibliothek zu gute; auch auf Tausch ließ sich das Stift gern ein. Auch Zapf berichtet in demselben Jahre, daß die Bibliothek „mit den schönsten und kostbarsten Werken prange“. Die Zahl der Handschriften gibt er auf etwa 100 an, von denen er acht für erwähnenswert hält. Von den Inkunabeln nennt er ein Pergamentexemplar der 42-zeiligen Bibel in drei Bänden (jetzt in St. Paul in Kärnten). Diese Bibel sowie eine deutsche, wahrscheinlich von 1462 (?), hebt auch Sander hervor, der ebenfalls 1781 in St. Blasien war. Von den Handschriften nennt er alte Grammatiker aus dem 7. und 8. Jahrhundert in angelsächsischer Schrift, Missalien aus dem 9. und 10. Jahrhundert, Canones aus dem 8. Jahrhundert, Hieronymus in Ecclesiasten aus dem 7. Jahrhundert, Capitula legis Alamannorum aus dem 9. Jahrhundert usw.

Bei der Säkularisation im Jahre 1806 zählte die Bibliothek 18657 Bände. Davon scheinen der Karlsruher Hofbibliothek 888 Werke in etwa 1200 Bänden übergeben worden zu sein sowie 117 Handschriften (darunter 3 Pergamentkodizes). Eine Auswahl erhielt auch die Freiburger Universitätsbibliothek. Aber das war nur der kleinere und minderwertige Teil. Den Hauptbestand (89 Nummern Pergament- und 219 Nummern Papierhandschriften) nahmen die auswandernden Mönche mit nach St. Paul in Kärnten, wo sich also die eigentlichen Schätze der Bibliothek von St. Blasien befinden<sup>339</sup>). Mehrere Kisten Bücher sollen sich in die Schweiz (Aarau) verirrt haben.

## Weingarten.

Das im Jahre 1053 von Welf IV. gegründete und von den Welfen auch mit Bücherschenkungen bedachte Benediktinerkloster Weingarten (im württembergischen Donaukreise), die berühmteste unter den elf Abteien der oberschwäbischen Benediktinerkongregation, besaß eine ebenso stattliche wie an Kostbarkeiten und Merkwürdigkeiten reiche Bibliothek<sup>340</sup>).

Herzog Welf IV. und seine Gemahlin Judith, die in erster Ehe in England verheiratet gewesen war, schenkten 1094 außer Grundbesitz und zahlreichen Kostbarkeiten drei Plenarien mit einer Evangelienhandschrift. Die letztere und ein Plenarium mit wertvollen Deckeln sah Gercken um 1780 noch in Weingarten. Dann waren sie verschollen, bis zwei in der Bibliothek des Lord Leicester in Holkham Hall und eine in der Fuldaer Landesbibliothek von Haseloff entdeckt und jene als Erzeugnisse angelsächsischer Malerei, die dritte als eins der Hauptwerke einer niederländischen Schule festgestellt wurden. Ähnliche Geschenke, die älter sind als das Kloster selbst, sind noch mehr vorhanden gewesen.

Der Abt Kuno von Waldburg (1109—1132) schrieb selbst den Johanneskommentar von Augustinus. Unter ihm war auch ein Mönch Ulrich als Schreiber liturgischer Bücher tätig. In den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts herrschte reges geistiges Leben. Der Mönch Konrad lieferte die ersten urkundlich festgelegten Erzeugnisse der Weingartner Buchmalerei, ein Sakristan Heinrich ein kunstvolles Missale mit Initialen (im Besitz Lord Leicesters).

Unter Abt Berthold (1200—1232) erlebte diese Malerschule, die unter der Einwirkung der Reichenauer stand, ihre Blütezeit. 13 Handschriften ließ der Abt schreiben. Die bedeutendsten Leistungen, sowohl was Malerei als was künstlerischen Einband angeht, sind das Bertholdmissale (im Besitz Lord Leicesters), eine Bibel (in Stuttgart) und das Missale eines Ulrich (in den Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien). Im nächsten Jahrhundert ließ Abt Konrad (1315—1336) mit beträchtlichen Kosten eine Reihe von Handschriften (z. T. mit Miniaturen, die aber mit denen aus der Zeit Bertholds nicht zu vergleichen sind) herstellen.

Unter Johannes Blarer (1417—1437), der auch einen neuen Raum für die Bibliothek erbaute, schrieb Konrad Ebersperg die „Nachfolge Christi“. Einzelne Handschriften wurden auch unter seinen Nachfolgern bis ins 16. Jahrhundert hinein geschrieben.

Ein großer Teil des Reichtums an alten Handschriften ging bei dem Brande von 1578 zu Grunde. Um so glücklicher traf es sich, daß der Abt. Georg Wegelin (1586—1627) der Bibliothek ganz besonderes Interesse zuwandte und für Bücherkäufe in Leipzig, Frankfurt, Salzburg und anderen Orten jährlich etwa 250 Gulden festsetzte, die aber gelegentlich überschritten wurden. Auch kaufte er für 5000 Gulden die an seltenen Handschriften reiche Bibliothek des kaiserlichen Rates Johannes Pistorius, Ritters von und zu Reichenweiler an. In seine Zeit fällt auch die Schenkung des wertvollsten Stückes, der ältesten der drei weltberühmten Minnesängerhandschriften (Weingartner Liederhandschrift aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, mit 32 Dichtern und 25 Bildern, jetzt in Stuttgart) durch

den Konstanzer Schultheißen Marx und einer schönen Terenzhandschrift. Andererseits schenkte Wegelin den Konstanzer Jesuiten eine Anzahl von Büchern. Auch sein Nachfolger Franz Dietrich (1627—1637) widmete der Bibliothek lebhaftes Interesse. 1628 wurde eine Aufnahme aller Bestände vorgenommen. 1630 wurde die ungewöhnliche Gelegenheit benutzt, für nur 300 Gulden die alte Konstanzer Dombibliothek zu erwerben; es waren 908 Bücher, darunter 321 Handschriften (159 auf Pergament). Anderen Zuwachs brachten Weingartner Mönche aus der Bibliothek des Benediktinerklosters Blaubeuren mit, wo sie sich infolge des Restitutionsedikts bis zum Westfälischen Frieden aufhielten (etwa ein Dutzend Handschriften und zahlreiche Drucke). 1658 hinterließ der in Weingarten gestorbene kaiserliche Rat Johann Ochsenbach dem Kloster mit seinem übrigen Hab und Gut auch seine wertvolle, auf großen Reisen rastlos vermehrte Bibliothek, zu der auch zahlreiche Handschriften gehörten.

Unter den Weingartner Gelehrten dieser Zeit ist der bedeutendste und fruchtbarste Gabriel Bucelin, der für die Bibliothek von einer Reise nach Wien kostbare Werke mitbrachte und außer seinen zahlreichen gedruckten Werken 22 große Bände von Handschriften hinterließ. Im 18. Jahrhundert warf der Abt Placidus Renz (1738—1748), der vorher Bibliothekar gewesen war, für die Bibliothek reiche Mittel aus. Unter den Bibliothekaren war der bedeutendste Placidus Bommer († 1785), der für einen der ersten Bücherkenner seiner Zeit galt. Er füllte die Lücken auf literarhistorischem und bibliographischem Gebiete aus, ordnete die Bibliothek neu und nahm eine Neuaufzeichnung des ganzen Bestandes in Angriff. Seine Geschichte der Bibliothek ist leider

verloren gegangen. Die Einteilung der Handschriften entspricht, abgesehen von der Unterbringung der Theologie fast am Schlusse, der klösterlichen Gewohnheit (A Bibeln mit 51, B Bibelkommentare mit 115, C Canones conciliorum mit 6, D Homiletik mit 83, E Dogmatik mit 60, F Liturgik mit 110, G Geschichte mit 53, H Juridica mit 78, I Theologie mit 65, K Miscellanea mit 115 Nummern).

Von den berühmten Bibliotheksreisenden rühmt Mabillon 1683 den Reichtum an Handschriften, berührt die Aufzeichnungen der Welfengeschichte und erwähnt von den Handschriften Gregors d. Gr. Kommentar zu Ezechiel aus dem 11. Jahrhundert (in Stuttgart), die Vita Anskarii aus dem 10. oder 11. Jahrhundert (in Stuttgart), Justins historiae Philippicae aus dem 9. Jahrhundert (in Gießen), das Breviarium Theodosianum und die Formulae Andegavenses aus dem 8. Jahrhundert (in Fulda) und Wilhelms von Hirsau Consuetudines Cluniacenses aus dem 11./12. Jahrhundert (in Stuttgart).

Auf Mabillon fußt die Würdigung Ziegelbauers (1754), der von den Drucken die 1460 bei Fust und Schöffers erschienen Konstitutionen Klemens' V. in einem Pergamentexemplar und Ciceros Officien und Paradoxa aus derselben Offizin (1465) hervorhebt.

Dem gelehrten Martin Gerbert, der 1760 kam, fielen auf die Canones conciliorum aus dem 8. Jahrhundert (in Stuttgart), Schriften Augustins aus dem 9. Jahrhundert (in Fulda), ein Passionale aus dem 9. Jahrhundert (in Stuttgart), Paulus Diaconus aus dem 9. Jahrhundert (in Gießen), die schon genannte Vita Anskarii, ein Lektionarius mit der Translation des hl. Benedikt (in Fulda), Homilien aus dem 10. Jahrhundert (in Stuttgart), das berühmte Glossarium Salomonis (die Weingartner

Handschrift ist verloren), die schon erwähnten *Consuetudines Cluniacenses*, *Thomas Anchinus contra Wilhelmum* (in Fulda), *Marsilius Ficinus, De comparatione solis ad deum* (in Stuttgart), Verse auf Kaiser Friedrich I., die er abdruckt (in Stuttgart), und die inzwischen von Mabillon herausgegebenen *Formulae Andegavenses*, von den Drucken einige Bibeln des 15. Jahrhunderts, der schon genannte Klemens V. und mehrere andere.

Zwei Jahrzehnte später richtete Gercken sein Augenmerk teils auf dieselben, teils auf einige andere Handschriften wie den *Regino von Prüm* (in Stuttgart), eine Bibel aus dem 9. Jahrhundert mit Initialen und Miniaturen (in Stuttgart), *Alkuins Leben Willibrords* (in Stuttgart), *Hrabans Kommentar zum Buche der Weisheit* (in Stuttgart), mehrere *Canonessammlungen*, den *Weingartner Ordo monasticus* (in Fulda), die historischen Aufzeichnungen über die Welfengeschichte und die Geschichte des Klosters aus dem 12./13. Jahrhundert (in Fulda), den *Schwabenspiegel* aus dem 15. Jahrhundert (in Stuttgart), die Welfengeschichte mit Bildern (im Haag).

Am ausführlichsten wurde die Weingartner Bibliothek von Zapf, der sie 1781 einer eingehenden Besichtigung unterzog, mit beigegebenen Schriftproben und Abbildungen beschrieben. In erster Linie nannte er die Welfengeschichte und die *Vita Anskarii*, dann die Liederhandschrift, die bis dahin noch keinem Besucher aufgefallen war (in Stuttgart), einen Cicero aus dem 10. Jahrhundert, einen Petrarca (in Stuttgart), einen Seneca und mehrere historische und juristische Handschriften des 15. bis 17. Jahrhunderts, aus denen er auch größere Stücke abdruckt.

Nachdem 1801 dem französischen General Thomas zwei Cicerohandschriften hatten geschenkt werden müssen, begannen die Irrfahrten der Bibliothek. Die Abtei fiel 1803 an den in Fulda residierenden Wilhelm von Nassau-Oranien, der die Bibliothek mit der Fuldaer Landesbibliothek vereinigen wollte. In Wirklichkeit gelangte nur ein Teil, von den Handschriften etwa ein Drittel, nach Fulda, und dort wurde 1805 nur ein Teil der vielen Kisten an den richtigen Ort verbracht (darunter die Prachthandschriften), die anderen dagegen in die Wohnung des Geheimrats v. Arnoldi geschafft, wo sie noch standen, als die Schlacht von Jena der oranischen Herrschaft ein Ende machte. Die 4 Prachthandschriften nahm der französische Stadtkommandant Oberst Niboyet mit. Sie gelangten nach manchen Zwischenstufen bei französischen Händlern 1818 in die Bibliothek des Lord Leicester in Holkham Hall, wo sie sich noch befinden.

Die bis dahin unausgepackten Kisten ließ der französische Gouverneur General Thiébault 1807 öffnen und nahm nach seinem eigenen Bericht einen Band aus jedem Jahrhundert vom zehnten bis zum fünfzehnten. Aus dem übrigen machte er zwei Teile: den größeren bekam die Landesbibliothek in Fulda, den wertvolleren dagegen wollte er der Pariser kaiserlichen Bibliothek zuschicken. Aber daraus wurde nichts, wahrscheinlich weil Thiébault bald darauf selbst Fulda verlassen mußte. Die 17 Handschriften gelangten vielmehr in den Besitz des als Bücherfreund bekannten Landgrafen von Hessen-Darmstadt und befinden sich jetzt in der Darmstädter Landesbibliothek.



Der wohl infolge der Zeitereignisse in Weingarten verbliebene Teil der Bibliothek fiel zusammen mit dem ganzen ehemaligen Klosterbesitz 1806 endgültig an Württemberg. Die Handschriften kamen 1810 in die Königliche Handbibliothek (jetzt Hofbibliothek), die übrigen Bestände in die Öffentliche (jetzt Landes-) Bibliothek in Stuttgart, der dann 1884 (endgültig 1901) auch die Handschriften abgetreten wurden.

Von den Handschriften befinden sich heute in Stuttgart 531, in Fulda 146 und in Darmstadt 17. 15 sind einzeln zerstreut in Gießen (2), Berlin (2), Karlsruhe (1), München Nationalmuseum (1), Wien (1), Haag (1), Holkham Hall (4), London (2), Cambridge (? , vorher in Cheltenham) (1). 135 sind verschollen. Wie sich die etwa 1000 Inkunabeln und etwa 15000 bis 20000 weiteren Drucke verteilen, läßt sich nicht angeben. Das meiste ist wohl in Stuttgart.

## Zwiefalten.

Das Benediktinerkloster Zwiefalten auf der schwäbischen Alb war eines der ansehnlichsten in Süddeutschland und bewährte sich in sieben Jahrhunderten als Heimat und Pflegerin auch der Künste und Wissenschaften. Einen Vorrat von Handschriften brachten die ersten Mönche 1089 bereits aus dem Mutterkloster Hirsau als Grundstock der Bibliothek mit. Aber schon 1099 ging bei einem Brande des Klosters auch „eine Menge Bücher“ zu Grunde. Daß der Bücherbestand bald ergänzt wurde, geht daraus hervor, daß der Klosterchronist Ortlieb, der 1135 schrieb, das dritte Kapitel seines zweiten Buches der

Besprechung der Bibliothek widmen wollte; denn in seinem Inhaltsverzeichnis heißt es:

Post haec nostrorum conscribitur ordo librorum. Leider ist aber das Werk unvollendet und auch dies Kapitel ungeschrieben geblieben. Sein Fortsetzer Berthold erwähnt vor 1154 ein großes mit Gold geschriebenes Psalterium, das Salome, die Schwester des Böhmenherzogs Boleslaus, dem Kloster schenkte, das jedoch nie nach Zwiefalten gelangte, und ein noch vorhandenes Martyrologium von Hermann dem Lahmen, das der Priester Giselbert stiftete. Zwei weitere Geschenke, ein Priscian und eine Arithmetik, von dem Priester Rudolf sind verloren gegangen.

Im 12. Jahrhundert wurden wie in allen von Hirsau ausgegangenen Klöstern die gelehrten Studien und die Künste eifrig gepflegt. Die große Zahl der von den Mönchen geschriebenen und gemalten Bücher gibt davon Zeugnis. An der Klosterschule, die Zwiefaltens besonderer Ruhm während seines ganzen Bestehens geblieben ist, wirkten die schon genannten Chronisten Ortlieb und Berthold, der „ausnehmend gelehrte“ Wovold, Werner von Herbrechtingen, „ein Mann hochgelehrt in der hl. Schrift, ganz aus Weisheit geschaffen, unsere ganze Hoffnung,“ Ulrich von Lenningen, Ernst von Steußlingen usw.

Von den Leistungen der Malerschule<sup>341)</sup> ist ein dreibändiges Passionale (in Stuttgart), ungefähr von 1180 an geschrieben, bemerkenswert. Das Martyrium fast jedes Heiligen hat eine Darstellung gefunden, die aber meist nur als Initialfüllung angebracht ist. In den beiden ersten Bänden ist der Grund farbig, im dritten steht die Federzeichnung unmittelbar auf dem Pergament.

„Es überraschen frische und wieder hohe künstlerische Inspirationen.“ Aus derselben Zeit stammt eine Abschrift der „Altertümer“ des Flavius Josephus. Auch hier ist die Illustration ausschließlich Initialornamentik. Phantastische Tiergestalten entsprechen dem Sinn der Zeit für das Abenteuerliche und Wunderbare. Einen künstlerischen Fortschritt zeigt der Sammelband, der mit dem „Chronicon Zwifaltense minus“ (bis 1221) eröffnet wird. Er enthält Federzeichnungen in Schwarz und Rot. Besonders interessante Darstellungen stehen in der Schrift über Astronomie. Den Schluß des Bandes bildet das Martyrologium Usuards, dessen Bilder ebenfalls einen Fortschritt gegen das Passionale bedeuten. Dagegen findet sich in dem Totenbuche, das der Abt Reinhard von Munderkingen (1232—1234) anlegen und von dem Mönche Werner, der sowohl sich wie den Abt vorn abgebildet hat, ausstatten ließ, nichts mehr von den künstlerischen Vorzügen der früheren Handschriften. Die Porträtzeichnung ist steif, ja hölzern, die Ornamentik ohne Geschmack, die Ausführung roh.

Nach wirtschaftlichem und innerem Verfall im 14. Jahrhundert nahm das Kloster unter dem Abte Georg I. Eger (1421—1436) einen allgemeinen Aufschwung zum Besseren. Er beförderte auch die Studien und bereicherte die Bibliothek<sup>342</sup>) mit einer Menge wertvoller Handschriften aus allen Gebieten der Wissenschaft, die er kaufte oder durch eine Anzahl von Schreibern, auch aus dem Stande der Weltgeistlichen, herstellen ließ. Eine ganze Anzahl von diesen Schreibern nennt sich in den Handschriften.

Der hochgebildete Abt Georg II. Fischer (1474—1514), unter dem die Klosterschule von Alexander VI. im Jahre 1500 die Rechte und Privilegien einer

Universität und sogar das Promotionsrecht erhielt, errichtete ein großes, prächtig ausgestattetes Bibliotheksgebäude mit Studiersälen. Es wurde 1505 vollendet und trug über dem Portal die Inschrift:

Piscatoris opus hoc pono Georgius abbas. Auch erwarb er zahlreiche wertvolle Handschriften und Inkunabeln klassischen und theologischen Inhalts, wobei ihm seine Verbindungen mit Gelehrten des In- und Auslandes, besonders Italiens, zu statten kamen, sodaß die Bibliothek an Größe und Wert in Schwaben kaum ihresgleichen hatte.

Zu den Freunden und gelehrten Besuchern des Abtes und des Klosters gehörten der Kanzler der Tübinger Universität Johannes Nauclerus, der bekannte Chronist, und der dortige Humanist Heinrich Bebel, der in einem Gedichte, das noch Ende des 17. Jahrhunderts in der Bibliothek aufgehängt war, die Mönche glücklich pries, solche literarischen Schätze zu besitzen:

*Qui colit altiloqui lepidas Demosthenis artes  
Seu Ciceronis opes, has domus ista dabit.  
Si quae fastorum cura aut reverentia vatium est,  
Fertilis innocuis non caret aula iocis.*

*Hic tua bella Quiris fama super aethera nota  
Annalesque tuos, gens Alemanna, leges.*

Das Gedicht schließt mit einem Lobe auf den Abt:

*Quod modo doctorum solatia bibliothecam  
Struxeris autorum doctis variisque refertam  
Codicibus, semper te, abba venerande Georgi,  
Doctorum coetus merito super astra levabit.*

Die Schreibtätigkeit war inzwischen nicht unterbrochen worden. Noch 1491 vollendete der Prior Heinrich ein Missale, und auch in den nächsten drei

Jahrhunderten sind noch zahlreiche Handschriften entstanden.

Der Abt Dr. Nikolaus Buchner (1538—1549) sammelte besonders musikalische Schriften. Sein Bruder, der berühmte Arzt Matthias Buchner, schenkte dem Kloster seine große, besonders an medizinischen Werken reiche Büchersammlung. Der Klosterchronist Sulger macht bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, es sei besser für die Klöster, ihre Bibliotheken mit guten Büchern zu versehen, als die Altäre mit Kostbarkeiten zu beladen. Auch der Abt Michael Müller (1598—1628) wandte der Vermehrung der Bibliothek besonderes Interesse zu und errichtete ein neues Gebäude mit einem Stockwerk für die Bibliothek (1606).

Im Dreißigjährigen Kriege mußten die Mönche 1632 vor den Schweden mit der Bibliothek, die damals 2650 Werke enthielt, auf ihren Klosterhof in Reutlingen flüchten. Der schwedische Kommissar schenkte zwar den Hof mit der Bibliothek der Stadt, aber beim Wechsel des Kriegsglückes wurde sie dem Kloster zurückgegeben bis auf 321 Bände, die verloren blieben. Bibliothekar war damals Georg Haller, der 1615 einen Katalog der gedruckten Bücher und der Handschriften, sowie einen Realkatalog verfaßte. Doch ist nur der erstgenannte erhalten.

Abt Johann Martin Glanz (1675—1692) baute den östlichen Teil des Klosters neu, in dem auch die Bibliothek eine schönere Unterkunft fand.

Im letzten Jahrhundert seines Bestehens zählte das Kloster außer zahlreichen anderen gelehrten Männern den bekannten Pater Ziegelbauer, den Verfasser der Literärgeschichte des Ordens, zu seinen

Mitgliedern (1707 bis etwa 1726); doch ging dieser später in andere Klöster über.

1728 kam Bernhard Pez auf der Rückreise von Frankreich, wohin er den Grafen Sinzendorf begleitet hatte, nach Zwiefalten und fand hier die Annalen von Zwiefalten<sup>343)</sup> und die „Acta s. Trudperti“ des Erchanbald (jetzt in Stuttgart), die er 1731 herausgab. Daran knüpfte sich ein heftiger literarischer Streit mit dem Jesuiten Hansiz über das Zeitalter des hl. Rupert. Auch der Zwiefaltener Mönch Michael Knittel nahm darin Stellung.

Martin Gerbert, der 1760 das Kloster besuchte, hebt vor allem<sup>344)</sup> den ausgezeichneten Bestand (*insignis apparatus*) an Werken Augustins (über 20 Bände), des hl. Hieronymus und des hl. Gregor (über 10 Bände) hervor. Die meisten seien etwa im 12. Jahrhundert geschrieben, einige aber auch früher, vom 9. Jahrhundert ab, also älter als das Kloster selbst. Darunter sei ein anonymes, aber dem Beda zuzuweisender Kommentar zum Hohenliede und einer über die Psalmen aus derselben Zeit. Auch die übrigen Väter, Gregor von Nazianz, Basilius, Ephrem, Didymus, Ambrosius, Cassianus, Cassiodor, Isidor, Beda, Anselm, Hraban, Haimo, Honorius von Autun, fand er gut vertreten. Von historischen Werken nennt er den schon erwähnten Flavius Josephus, Hegesippus, Eusebius, Rufinus, Orosius, Gregor von Tours und das Martyrologium. Weiter erwähnt er zwei Homilienhandschriften aus dem 9. oder 10. und dem 11. Jahrhundert, deren Inhalt er verzeichnet. Aus den liturgischen Büchern machte er sich wichtige Auszüge über die schwäbische Liturgie. In einer Papierhandschrift fiel ihm Seuses Horologium auf. Von den

Drucken hebt er die Ausburger deutsche Bibel von 1477 und die Nürnberger von 1483 hervor.

Gercken schreibt in seinem Bericht über seinen etwa in das Jahr 1779 fallenden Besuch<sup>345</sup>): „Die Bibliothek ist in einem schönen, großen Saal aufgestellt nach einer guten Einrichtung und auch zahlreich. Ich wandte die kurze Zeit aber gleich an, die Handschriften, so mir sehr gerühmt waren, zu besehen. Ich fand mich nicht betrogen. Ihre Anzahl mochte wohl auf 400 Codices sich belaufen, worunter einige wichtige historische sich befanden.“ Er nennt Hegesipps Jüdische Geschichte, die Chronik Ekkehardts von Aura, Orosius, alle drei aus dem 12. Jahrhundert, Flavius Josephus aus dem 11./12., Isidor von Sevilla, Rufinus und Gregor von Tours aus dem 12., drei Bände Heiligenleben aus dem 13., die *Consuetudines Hirsaugienses* aus dem 12., die Homilien des hl. Augustin aus dem 10., einige Werke von Augustin, Hieronymus und Gregorius aus dem 12., Didymus Alexandrinus aus dem 11., Hieronymus *de virginitate s. Dei genitricis* aus dem 11., Haimo *super epistolas Pauli ad Corinthios* aus dem 11., Gregor von Nazianz aus dem 11., die Meditationen des hl. Anselm aus dem 13., Beda *in Cantica canticorum* aus dem 10. Jahrhundert.

Noch der letzte (48.) Abt Gregor Weinemer (1787—1802) ließ sich die Bibliothek angelegen sein. Der Bibliothekar Gabriel Haas, der ihn „*bibliothecae restaurator*“ nennt, fertigte einen guten Katalog der Handschriften und Inkunabeln (1224 eng geschriebene Seiten) an<sup>346</sup>). Es waren damals 195 Pergament- und 271 Papierhandschriften, fast durchweg theologischen Inhalts vorhanden. Die älteste ist der Kommentar des

hl. Hieronymus zum Matthäusevangelium aus dem 8. oder 9. Jahrhundert. Eine andere (ein Psalmenkommentar) stammt aus dem 9., 4 aus dem 10., 2 aus dem 10. oder 11., 17 aus dem 11., 8 aus dem 11. oder 12., 36 aus dem 12., die übrigen aus den folgenden Jahrhunderten bis ins 18. Eine größere Anzahl (27) ist mit bunten Initialen und Buchstaben geschmückt; in 35 finden sich größere Federzeichnungen, Bilder und Initialen in Bilderform. Durch reiche Ausstattung zeichnen sich außer den bereits genannten besonders aus: ein Missale des ausgehenden 14. oder anfangenden 15. Jahrhunderts, dessen Initialen oft die halbe Seite bedecken (Nr. 89), ein Brevier aus dem 13. Jahrhundert (Nr. 98), mehrere Psalterien aus dem 12. bis 14. Jahrhundert (Nr. 106, 108, 109, 110), ein Gebetbuch des 14. Jahrhunderts mit 20 großen und vielen kleinen Bildern (Nr. 130), ein Gebetbuch des 15. Jahrhunderts, geschrieben von dem Mönche Wilhelm Herremann mit goldenen und silbernen Initialen und 4 Gemälden (Nr. 131), ein Gebetbuch des 14./15. Jahrhunderts mit schönen, großen Initialen und Randverzierungen (Nr. 132), ein Gebetbuch des 16. Jahrhunderts mit sechs Gemälden und farbigen und goldenen Initialen (Nr. 133) und ein Passionale des 15. Jahrhunderts (Nr. 159).

Für uns im ersten Augenblick auffallend, aber für Hirsau und seine Tochterklöster doch ganz charakteristisch ist es, daß unter den Handschriften die antiken Autoren ganz fehlen. Gegen ihre Lektüre wurde in den kluniazensischen Kreisen stark opponiert, und man hielt sie möglichst fern, wenn man sie auch im Schulunterrichte nicht ganz entbehren konnte.

Zu den Handschriften kamen zwei Holztafeldrucke, eine Ars moriendi (24 Blätter) und eine defekte Historia



s. Johannis evangelistae, und 762 Inkunabeln, darunter sehr seltene.

Der Bestand an neueren Drucken ist nicht genau bekannt, sicher aber sehr beträchtlich gewesen.

Bei der Aufhebung des Klosters im Jahre 1802 kam der größte Teil der Bibliothek in die Königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart, ein kleiner in die Königliche Handbibliothek, von der aber neuerdings (seit 1884) die Handschriften und Inkunabeln an die erstere (jetzt Landesbibliothek) abgegeben worden sind.

## Eberbach.

In Nassau besaß das Zisterzienserkloster Eberbach im Rheingau die bedeutendste Bibliothek. <sup>347)</sup>

Abt Martin ließ im Jahre 1502 im zweiten Bande des *Oculus memoriae* den Bestand aufzeichnen; die Arbeit blieb aber unvollendet. Im 15. Jahrhundert waren die Handbibliothek des Abtes und die der Konventualen bereits getrennt.

Der Heidelberger Professor Martin Frecht fand in Ebersbach die wahrscheinlich wertvollste, leider verlorene Handschrift des Geschichtswerkes Widukinds von Corvey und legte sie seiner 1532 in Basel erschienenen Erstausgabe zu Grunde. Zugleich veröffentlichte er die Mainzer Chronik von Christian (wahrscheinlich dem Weihbischof Christian von Litauen) aus dem 13. Jahrhundert, deren Handschrift er ebenfalls in Eberbach entdeckt hatte, wohin sie aus Schönau bei Heidelberg gelangt war. Georg Witzel fand griechische Handschriften.

Manche alten Handschriften und Pergamentdrucke wurden leider von den Mönchen selbst zerstört und das Pergament zu Einbänden verwendet, darunter eine Bibelprachthandschrift des 12. Jahrhunderts und ein Pergamentmissale von Schöffler in Mainz.

Auch der Bauernkrieg, besonders aber das Jahr 1631 brachten bedeutende Schädigung. Damals wurde Eberbach zunächst von den Schweden, dann von Hessen besetzt. Beide plünderten, aber den Hauptanteil dabei schieben die Quellen den Hessen zu, wobei es sich weniger um eine vom Oberkommando befohlene Beschlagnahme des Klosterbesitzes, als um ein Beutemachen einzelner Offiziere und Soldaten handelte. Die Hessen entführten auch den größten Teil der Bibliothek, darunter die auf 2000 Reichstaler geschätzte juristische Bibliothek des mainzischen Rates Dr. Johann Burger, die nach dessen Tode (1617) nach Eberbach gekommen war. Was übrigblieb, nahmen die Schweden, aber hier war es der schwedische Staat, der die im Feindeslande aufgespeicherten Bücherschätze an sich zog, um die dürftig ausgestatteten schwedischen Bibliotheken zu bereichern. Das Kloster wurde von Gustav Adolf seinem Kanzler Oxenstierna verliehen, der den Philipp Murus (Mauer) als Amtmann einsetzte. Dieser mußte auf ausdrücklichen Befehl die übriggebliebenen Bücher in Fässer packen und in das Katharinenkloster in Frankfurt schaffen lassen. Es waren nach der Klageschrift des Abtes „7 Stück faß und ein Ohmig faß voller Bücher.“ In Frankfurt wurden die Bücher von dem Hofprediger Johannes Matthiae übernommen, demselben, der auch mit der Beschlagnahme der Mainzer Bibliotheken beauftragt war. Ob diese Bücher wirklich nach Schweden gekommen oder wo sie sonst geblieben sind,

wissen wir ebensowenig, als, welches weitere Schicksal die von den Hessen geraubte Hauptmasse der Bibliothek gehabt hat. Vielleicht würde sich bei näheren Nachforschungen in Kassel, Marburg und Gießen noch manches finden. Ein in Gießen befindlicher Kodex wird wohl dieser Beute entstammen. In Schweden hat O. Walde, der neuestens über die Bibliotheksplünderungen der Schweden eingehende Untersuchungen angestellt hat, nur Adam Tanners *Theologia scholastica* (2 Bde., Ingolstadt 1626/27) und zwar in Upsala gefunden. Dagegen befinden sich aus den Schenkungen des Erzbischofs William Laud von Canterbury († 1645) in der Bodleiana in Oxford über 50 Eberbacher Handschriften. Ferner besitzt das britische Museum in London unter den Sammlungen des Thomas Howard, Earl of Arundel, († 1646) wenigstens zehn Handschriften des Klosters. Daß diese englischen Handschriften aus der schwedischen Beute stammen, geht daraus hervor, daß sie sich in Gesellschaft solcher aus Würzburg und Mainz befinden, deren Bibliotheken damals ausgeraubt wurden.

Die nach Köln geflüchteten Mönche sammelten nach der Rückkehr von neuem. Der Eltviller Pfarrer Johannes Brigelius schenkte seine Bibliothek, und Abt Nikolaus (1635—1658) ließ die Bücher des Eberbacher Hofes in Mainz herbeischaffen. Besonders verdient machten sich die Äbte Johannes Rumpel (1642—1648) und Michael Schnock (1702—1727). Im 18. Jahrhundert kamen Teile aus der Bibliothek des Fraterhauses Marienthal nach Eberbach.

Diese zweite Bibliothek war an theologischen, philosophischen, juristischen und medizinischen Beständen sehr reich, hatte aber 1797 unter der Plünderung durch die Franzosen zu leiden, die das beste nach Frankreich

entführten. Bei der Säkularisation zählte sie noch gegen 8000 Bände. Wie andere Klosterbibliotheken jener Zeit war sie in die alte und die neue eingeteilt. In jener befanden sich die selten oder gar nicht gebrauchten Bücher, die in drei kleineren Zimmern aufgestellt waren. Die neue stand in einem 70 Schuh langen und 25 Schuh breiten Saale in 14 Schränken und war in der damals üblichen Weise in acht mit A bis H bezeichnete Abteilungen (A. Sacra Biblia, sancti patres, concilia et scriptores ecclesiastici, B. Theologi scholastici, morales et polemici usw.) eingeteilt. In demselben Saale stand oben in offenen Repositoren, wahrscheinlich am Treppenaufgang, die verschließbare Abtsbibliothek. 1803 wurden die juristischen und sonst geeignet erscheinenden Bücher der Regierungsbibliothek (jetzt Landesbibliothek) in Wiesbaden einverleibt. Der Rest kam 1819 nach Wiesbaden. Die 18 pergamentenen Chorbücher wurden 1821 pfundweise versteigert, das übrige an die Bibliothek, die Gymnasien und Seminarien (Herborn und Limburg) verteilt oder veräußert. Die Zahl der verschollenen Handschriften, die Serarius, der Chronist Schäfer im 17. Jahrhundert, der Lektor Karl de Visch 1630 und Würdtwein und Fulbert Ende des 18. Jahrhunderts noch gesehen haben, ist beträchtlich. Die Wiesbadener Landesbibliothek besitzt nur 4. Andere hat der Nassauer Altertumsverein aus Privatbesitz erwerben können.

## Ebrach.

Im 18. Jahrhundert erfreute sich bei den gelehrten Reisenden die Bibliothek des Zisterzienserklosters Ebrach im Steigerwalde hoher Wertschätzung<sup>348</sup>).

Über ihre mittelalterlichen Bestände sind wir nicht genauer unterrichtet. Im Anfang des 16. Jahrhunderts kam der „Erzhumanist“ Konrad Celtes nach Ebrach. Er fand hier den Ligurinus, das bekannte Gedicht über die Taten Kaiser Friedrich Rotbarts und gab es 1507 zum ersten Male heraus. Das Kloster bekam freilich seinen Kodex nicht wieder; er ist spurlos verschwunden.

1518 vernichtete ein Brand einen großen Teil der Bibliothek. Noch größer war der Verlust im Bauernkriege 1525. Kaum hatte sie sich wieder erholt, da wurde 1585 schon wieder ein Teil durch Feuer vernichtet, und nach der Wiederherstellung durch den Abt Hieronymus (1591—1615) richtete der Dreißigjährige Krieg die meisten der erworbenen Schätze zu Grunde.

Um die Wiederherstellung machten sich der Abt Alberich Degen (1658—1686) und der Bibliothekar, später Abt Ludwig Ludovici (1686—1696) verdient. Dieser nahm auch die Neuordnung und Katalogisierung vor. 1738 konnte die Klosterchronik des Abtes Wilhelm Sölner mit Stolz auf die Bibliothek mit ihren schönen Räumen und ihren etwa 8000 Bänden hinweisen.

Zu den Besuchern des 18. Jahrhunderts gehörte auch die spätere Freundin Schillers Charlotte v. Kalb. Gercken, der in den achtziger Jahren Ebrach besuchte, rühmt die freundliche Aufnahme, die er fand, und die Gelehrsamkeit und Dienstfertigkeit des Bibliothekars Pater Aquil Jäger. Von den alten Handschriften notiert er ein großes Missale Herbipolense aus dem 12. Jahrhundert, die Vita Gregorii papae aus dem 13.—14. Jahrhundert, die Vita s. Burkardi episcopi Herbipolensis, einen Isidor von Sevilla,

ein Leben des hl. Bonifatius, die Klosterchronik aus dem 14. Jahrhundert, eine Handschrift des 14. Jahrhunderts mit Notariatsformeln, Dokumenten und einer Chronik, das Sächsische Landrecht aus dem 15. Jahrhundert, einen Martinus Polonus aus dem 15. Jahrhundert und die Historie der Würzburger Bischöfe von Lorenz Fries. Bald darauf (1786) gibt auch Hirsching eine genaue Beschreibung. Der jährliche Anschaffungsfonds betrug damals 500 Gulden, doch hatte man in den letzten zwei Jahren über 1400 Gulden für neue Werke ausgegeben. Am Kataloge lobt er die Anlage, tadelt dagegen die Unordnung und schlechte Führung. Jedes Buch war mit einem Buchstaben, der das Fach, einer römischen Zahl, die das Format, und einer arabischen Zahl, die die Standnummer angab, eingetragen. Die Einteilung der Fächer war der mittelalterlichen ähnlich (A: Sacra Biblia, B: Opera Patrum, C: Commentarii in sacra Biblia, D: Theologi dogmatici, E: Theologi morales, F: Concionatores, G: Theologi polemici, apologetici et critici, H: Canonistae, Corpora iuris canonici usw.). Sehr gut besetzt fand Hirsching die Fächer M (Historici profani) und Q (Publicistae). Unter den Predigten sah er mit Verwunderung sogar Predigtsammlungen von guten neueren evangelischen Theologen. „Außer seiner Erwartung“ war es auch, daß die Literatur „mit vielen guten, zum Teil vorzüglichen Werken besetzt“ war. Von den Handschriften erwähnt er als Nachtrag zu Gercken eine Pergamenthandschrift der lateinischen Bibel von 1242 mit sauberen Initialen, ein Gebetbuch mit lateinischen und französischen Gebeten, in dem „die verlorene Kunst, Gold auf Pergament aufzutragen, beinahe verschwendet“ war, Bedas englische Kirchengeschichte aus dem 14. Jahrhundert,

mehrere Chroniken und ein sehr altes Missale. Dem Bibliothekar Bernardin Bauer spendet er alles Lob. Sogar der oft so boshafte Karl Julius Weber rühmt die Bibliothek, „wo man Kant, andere neuere Philosophen und unsere besten Schöngeister fand, und nicht zur Parade; denn sie sahen ziemlich beschmutzt aus.“

1802 wurde das Kloster säkularisiert. Aus der Bibliothek durfte die Würzburger Universitätsbibliothek eine Auswahl treffen. Sie erhielt sämtliche Handschriften und Inkunabeln, sämtliche Werke von Kirchenvätern, sämtliche Geschichtsbücher, besonders deutsche Geschichtschreiber und im übrigen alles, was sie in einem Verzeichnis angemerkt hatte. Im Volksmunde wird erzählt, daß die Fuhrleute, die die Bücher nach Würzburg überführten, an Stellen, wo der Weg schlecht war und an Gräben „sich einfach in der Weise halfen, daß sie so viel Bände Bücher in den Graben warfen, als notwendig waren, den Weg zu ebnen. Aufgehoben wurden solche Bücher natürlich nicht mehr; sie blieben liegen, wenn sich nicht der eine oder andere Bewohner benachbarter Dörfer veranlaßt sah, diesen und jenen Folianten wegen der schönen Bilder (Kupfer- und Stahlstiche) . . . heimzutragen.“ Was noch übrig war („52 große, mit Messing beschlagene und mit bestem Papier versehene Chorbücher,“ 808 größtenteils in Schweinsleder gebundene Foliobände, 845 Quartbände, 3660 Oktav- und Duodezbande), wurde 1805 versteigert, besser gesagt verschleudert. Der Handelsmann Blasius in Volkach erhielt den größten Teil für 406 Gulden und verkaufte eine größere Anzahl sogleich wieder an einen Buchbinder für 400 rheinische Gulden, den Band für 12 oder 15 Kreuzer.

## Sponheim.

Gegen Ende des Mittelalters galt auch die Bibliothek des 1124 gegründeten Klosters Sponheim bei Kreuznach für eine der bedeutendsten ihrer Zeit<sup>349</sup>).

Das war das Ergebnis der Bemühungen des Abtes Johannes Trithemius (1483—1505). Was er vorfand, war nur wenig. Die im 12. Jahrhundert von den Priestern Berthold und Anselm, im 13. von dem Abt Rupert teils selbst geschriebenen, teils sonst zusammengebrachten Bücher waren nach des Trithemius Klage im 14. Jahrhundert von den verweltlichten Äbten und Mönchen verkauft oder von dem Abt Gobelin (1432—1439) nach Trarbach verschleppt und dort zerstreut worden. So waren 1483 nur 48 Bände von geringem Wert vorhanden.

Durch die Schreibtätigkeit seiner Mönche, der Trithemius trotz der Erfindung der Buchdruckerkunst noch eine eigene Lobschrift gewidmet hat, durch glückliche Käufe — er gab 2000 Gulden, nach einer anderen Stelle 1500 Goldgulden aus —, durch Tausch und durch reiche Geschenke brachte der Abt bis 1502 1646, bis 1505 etwa 2000 zusammen. Die Zahl der Handschriften soll freilich nach einem Briefe von Johannes Duraclusius aus dem Jahre 1515 nur 80 betragen haben — wenn nicht eine Täuschung oder ein Druckfehler (etwa gar 80 statt 800) vorliegt. Die Kataloge sind leider verschollen; nur der fragmentarische Katalog der griechischen Handschriften mit der Beschreibung von 40 Bänden (darunter 19 Drucken) ist erhalten. Trithemius selbst gibt aber die Zahl der griechischen Handschriften auf 100 an.



Der große Name der Sponheimer Bibliothek scheint also auf ihrer Erlesenheit und Vielseitigkeit (Trithemius will auch hebräische, chaldäische, arabische, indische, tatarische, ruthenische, italienische, französische u. a. Bücher gehabt haben), aber auch wohl auf humanistischer Übertreibung und Überschätzung beruht zu haben. Trithemius selbst behauptet, in ganz Deutschland eine so erlesene und wunderbare Bibliothek weder gesehen noch von ihr gehört zu haben. Noch überschwenglicher drückt sich Rutger Venray 1494 in einem Briefe an Celtes aus (*invasit me tanta mentis extasis tantusque stupor . . .*). Matthäus Herbenus aus Utrecht schreibt 1495: „Ich staunte über die vielen hebräischen und griechischen Bände . . . Ich habe nicht geglaubt, daß ganz Deutschland so viele ausländische Werke aufzuweisen hätte. Denn in fünf verschiedenen Sprachen und Schriften fand ich daselbst sehr alte Kodizes . . . Wenn in Deutschland eine hebräische oder griechische Akademie besteht, so ist diese das Sponheimer Kloster.“ Fürstliche Personen wie der Kurfürst Philipp von der Pfalz und Markgraf Christoph von Baden, hohe Prälaten, Gelehrte wie Celtes und Reuchlin fanden sich ein, um die Bibliothek zu bewundern und darin zu studieren. Alexander Hegius, der Rektor von Deventer, machte sich noch im höchsten Alter auf die Reise nach Sponheim und erklärte nach der Rückkehr seinen Schülern, er habe „mit unglaublichem Vergnügen jenes große Licht der Welt und dessen reiche Bibliothek gesehen, und seine Erwartungen seien weit übertroffen worden.“

Am weiteren Ausbau der Bibliothek wurde Trithemius dadurch gehindert, daß er mit seinen Mönchen in Konflikt geriet und freiwillig auf die Abtei verzichtete.

1505 verließ er mit seiner kleinen Privatbibliothek Sponheim und übernahm bald darauf die Abtei des Schottenklosters St. Jakob vor Würzburg. Als er wenig später hörte, die Sponheimer Mönche beabsichtigten auf Befehl des Abts von Bursfelde, zu dessen Kongregation das Kloster gehörte, die griechischen und wahrscheinlich auch die hebräischen Stücke zu verkaufen, bemühte er sich, sie für sich und sein neues Kloster zu erwerben. Der Erfolg ist nicht bekannt. 1513 und 1516 wandte er sich nach Sponheim, um für den Kaiser und den Kurfürsten von Sachsen gewisse historische Werke zu suchen und suchen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit hat er selber den Widukind an sich gebracht, den er 1492 aus St. Pantaleon in Köln gegen eine Ausgabe der Werke Anselms eingetauscht hatte. Diese Handschrift ist 1909 aus dem Besitz einer englischen Dame in London versteigert und von der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin erworben worden<sup>350</sup>). Um diese Zeit schrieb der Mainzer Wolfgang Trefler in Sponheim die Chronik Christians von Mainz ab. 1515 bewunderte Konrad Pellicanus die Bibliothek. Vor 1520 bekam Pirckheimer durch Vermittlung des Hirsauer Mönches Nikolaus Basellius einen Fulgentius-Maxentiuscodex, der zuvor Sponheim gehört haben sollte, während er sich um Chrysostomushandschriften bei den Sponheimer Mönchen vergeblich bemühte. Johannes Sichart benutzte um 1527 eine griechische Handschrift von Cyrills Apologeticus contra Theodoretum.

Die Klagen des Trithemius und die Entfremdung mehrerer Handschriften — der Erfurter Augustiner Johann Lange besaß eine, die jetzt in Jena liegt —

machen es glaubhaft, daß die Bibliothek schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts manchen schweren Verlust erlitt. Andererseits war der Brüsseler Liutprand 1532 noch in Sponheim.

Die völlige Zerspaltung ist also wohl erst bei oder nach der Säkularisation (1564) vor sich gegangen. 1573 findet sich ein griechisches Johannes-evangelium im Besitz eines Kreuznachers (jetzt in Oxford), 1575 kommt ein anderer Kodex (Augustinus, De baptismo) in den Escorial. Marquard Freher fand 1601 nur noch dürftige Reste in Kreuznach vor. Die Vermutung, die Bibliothek sei nach Heidelberg in die Palatina gekommen, ist von Zeiler mit Unrecht vorgetragen worden. Heute sind nur noch 25 Handschriften nachweisbar in Berlin, Brüssel (aus dem Besitz der Bollandisten), dem Escorial, Gießen (aus der Sammlung May), Göttingen (aus Hamersleben), Jena, Leiden, London, Luxemburg, München (aus der Bibliothek Widmanstetters und aus Aldersbach), Oxford, Paris, Stuttgart, Trier, Valenciennes und Wolfenbüttel.

## Altzelle.

Unter den Klöstern im heutigen Sachsen nahm das Zisterzienserkloster Altzelle bei Nossen durch seine wissenschaftlichen Bestrebungen und seine Bibliothek eine hervorragende Stelle ein.<sup>351)</sup>

Als es um 1170 mit Mönchen aus Pforta besetzt wurde, bekamen diese eine Anzahl von Büchern mit. Die ältesten erhaltenen Handschriften sind ein Kodex des 12. Jahrhunderts, der Beda und Hraban, das sogenannte Hildesheimer Formelbuch und historische Aufzeichnungen

(Altzeller Annalen) enthält, und die berühmte Widukind- und Kosmashandschrift.

Im 13. Jahrhundert zeichnete sich der Abt Ludeger (etwa 1210—1234), Verfasser zahlreicher Predigten, aus, der dem Meißener Hochstift einen Augustinus, *De civitate Dei* darbrachte und u. a. ein Nekrologium schreiben ließ. Von einer Handschrift dieser Zeit, die das Waltharilied und Brunos Schrift über den Sachsenkrieg enthielt, ist leider nur ein Bruchstück erhalten. Brunos Buch ist nur durch eine sehr junge, ebenfalls aus Altzelle stammende Abschrift erhalten.

Im Anfang des 14. Jahrhunderts war der durch die hussitische Bewegung aus Prag vertriebene Mönch Matthäus von Königsaal Lehrer und Bibliothekar. Von ihm sind mehrere theologische Werke erhalten. Seit 1430 studierten und promovierten zahlreiche Mönche in Leipzig. Der Abt Antonius Schröter (1470—1486) wird als Verfasser vorzüglicher Briefe und Predigten genannt. Auch von dem in Paris und Leipzig gebildeten Abt Leonhard Steinmetz (1486—1493) sind Predigten erhalten. Durch humanistische Bildung zeichnete sich der Abt Martin von Lochau (1493—1522) aus, unter dem auch eine Reihe von gelehrten Mönchen und Schriftstellern im Kloster lebten. Die Bibliothek hatte unter ihm die meisten Zugänge zu verzeichnen.

Der Katalog aus dem Jahre 1514 führt 774 theologische, 108 medizinische und etwa 75 juristische Bücher auf, im ganzen also etwa 960. Die Theologie war auf 21, die Medizin auf 5 Pultischen (*pulpita*) untergebracht. Vorwiegend waren Patristik, Liturgik und Scholastik, aber auch zahlreiche geschichtliche Werke, Schriften der Humanisten und klassische griechische und römische Literatur, erstere natürlich in

lateinischen Übersetzungen, sehr reichhaltig vertreten. Handschriften von Autoren des Altertums, Seneca, Solinus und Exzerpte aus Cicero ausgenommen, scheinen allerdings nicht vorhanden gewesen zu sein.

Jedenfalls trafen die von Luther in seiner Schrift „an die Ratsherren aller Städte“ (1524) gegen die Klosterbibliotheken ausgesprochenen Klagen für Altzelle nicht zu; vielmehr waren seine Forderungen (die heilige Schrift auf lateinisch, griechisch, hebräisch, deutsch und deren beste Ausleger; griechische und lateinische „Poeten und Oratores“; Bücher „von den freien Künsten und sonst von allen anderen Künsten“, auch der Recht und Arznei Bücher; vor allem aber „Chroniken und Historien“) hier größtenteils erfüllt. Die Altzeller Bibliothek wurde deshalb von den Zeitgenossen mit Recht geschätzt. Wimpina und Emser spendeten ihr großes Lob. Nachdem das Kloster 1540 aufgehoben worden war, kam die Bibliothek an die Leipziger Universität und bildet einen wichtigen Bestandteil des Grundstocks von deren Bibliothek.

## Lehnin.

Von der Bibliothek des im Jahre 1180 gegründeten <sup>352)</sup> Zisterzienserkloster Lehnin in der Mark besitzen wir keine älteren Nachrichten als den nach den Schriftzügen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammenden, aber mit der Jahreszahl 1514 bezeichneten Katalog, der auf unbekannte Weise in die Jenaer Universitäts-Bibliothek geraten ist. Vielleicht ist er zunächst aus dem Besitze Spalatins oder Luthers, dem ihn der Abt Valentin gegeben haben soll, in die Wittenberger Bibliothek und

mit dieser nach Jena gekommen. Er enthält mindestens 986 Nummern. Von den Sammelbänden führt aber der Schreiber vielfach nur die ersten Stücke auf, sodaß also der Bestand größer war, als wir jetzt feststellen können. Einmal wird in naiver Weise sogar auf die eigene Anschauung des Lesers verwiesen. Merkwürdig ist es auch, daß die Aufzählung häufig von rückwärts mit dem letzten Teile eines mehrbändigen Werkes beginnt. Ein systematischer Aufstellungsplan ist nicht ersichtlich. Gewisse Gruppen (Theologie, Jurisprudenz, Geschichte, Philosophie) kehren immer wieder, lassen sich aber nicht gut von einander trennen, weil sie stets auch Werke aus anderen Disziplinen enthalten. Vermutlich liegt das daran, daß dem Format ein starker Einfluß auf die Aufstellung eingeräumt war. Andererseits aber scheint es, daß die Aufstellung nach dem Zugang erfolgte, denn gegen Ende mehren sich die Werke, von denen Wiegendrucke existieren. In der Theologie sind die Werke der Kirchenväter oft in mehreren Exemplaren vertreten. Von Lehrbüchern sind Petrus Lombardus und seine Kommentatoren Thomas von Aquin und Konrad von Soltau zu erwähnen. Auch finden wir die Prophetien und Offenbarungen der Heiligen Hildegard, Birgitta und Elisabeth von Schönau und eine zahlreiche Marienliteratur, wie das für die Zisterzienser charakteristisch ist. Weiter sind vornehmlich Kirchenrecht und römisches Recht, aus dem deutschen und Lehnrecht der Sachsenspiegel nebst der gereimten Vorrede und einem Schlüssel, der Richtsteig und Baldus, De usibus feudorum sowie eine Anzahl von prozeß- und strafrechtlichen und allgemeinen juristischen Lehrbüchern zu finden. Auf dem Gebiete der Philosophie und Naturwissenschaften sind die Werke von Aristo-

teles, Boethius, Averroes, Albert d. Gr. zahlreich vorhanden. Auch an grammatischen Lehrbüchern, Kommentaren und Wörterbüchern ist kein Mangel. Klassische Latinität ist dagegen einzig mit den Briefen Senecas und einem „Seneca moralis“ vertreten. Auf dem Gebiete der Heilkunde, mit der sich die Zistersienser gern befaßten, besaß die Bibliothek die damals üblichen Bücher. Besonders gepflegt waren die Geschichte und die Kirchengeschichte. Auch die Lebens- und Leidensgeschichten der Heiligen waren zahlreich (gegen 30) vorhanden.

Die Frage nach der wissenschaftlichen Bedeutung Lehnins ist ganz verschieden beantwortet worden. Der eine Autor hat die Lehniner Mönche für die gelehrtesten ihres Ordens erklärt, der andere ihnen jeden wissenschaftlichen Sinn abgesprochen. Der neueste Geschichtschreiber des Klosters, Georg Sello, meint mit Recht, daß die Wahrheit in der Mitte liegt. Der Orden widmete sich hauptsächlich praktischer Tätigkeit und trieb die Pflege der Wissenschaft nicht als Selbstzweck. Die Mehrzahl der Mönche wird sich mit dem zur Wahrnehmung der geistlichen Pflichten und zur Erbauung notwendigen theologischen Apparate begnügt haben. Aber der Weg zu höheren Studien in Philosophie, Geschichte und Jurisprudenz, wie sie für tüchtige Verwaltungsbeamte und Organisatoren nötig waren, stand offen. Die frühere Schultätigkeit, was „gute Künste und Gottes Wort“ anlangt, wurde noch kurz vor der Aufhebung 1541 von den Visitatoren lobend hervorgehoben. Von eigentlich literarischer Tätigkeit, abgesehen vielleicht von Geschichtschreibung, die aber auch unwiederbringlich verloren ist, hören wir freilich so gut wie nichts.

Denn es ist fast unglaublich, aber wahr, daß sich von allen in dem Kataloge verzeichneten Büchern kein einziges nachweisbar bis auf unsere Zeit erhalten hat. Ob vielleicht die letzten Mönche oder die seit 1542 im Kloster schaltenden Amtleute und ihre Familien die Bibliothek verschleppt oder verstreut haben oder wo sie sonst geblieben ist, darüber ist nichts zu ermitteln. 1617 wurden von zwei Kossäten, die einen Dieb bewachten, in einer Mauerhöhlung 82 Bücher entdeckt. Der eine riß aus einem ein paar Blätter heraus und gab sie seiner Frau und „anderem Gesinde“ zu Wockenbinden. Da diese bunt zu sein pflegen, enthielten die Blätter wohl farbige Initialen und Miniaturen. Zwei anderen Wächtern fielen bald darauf die „mülterich“ riechenden Bücher auch auf. Der Amtshauptmann v. Rochow nahm sie an sich, kümmerte sich aber nicht weiter darum. Aber die Sache wurde ruchbar, und der kurfürstliche Kanzler kam selbst nach Lehnin und nahm ein leider verlorenes Verzeichnis der Bücher auf, von denen er drei im Zimmer von Rochows fand, wo die Jungfrauen „Violen und Kranzblumen für den künftigen Winter“ hineingelegt hatten. In dem Bericht an den Kurfürsten sagt Pruckmann, sämtliche Bücher seien keinem von großem Nutzen, „da sie noch in den alten Litteren seien, der sich die Drucker bei ihrer angehenden Kunst vor hundert und anderthalbhundert Jahren bedient.“ Er bat deshalb, sie wegen seiner treuen Dienste behalten zu dürfen. Aber nach einem anderen Berichte wurden sie nach Berlin gebracht, wo sie mit der Bibliothek des Stifts der „hl. Dreifaltigkeit auf der Burg“ (des heutigen Domes) vereinigt werden sollten. Auch über den weiteren Verbleib dieses Fundes ist nichts bekannt.



Erst neuerdings sind unter den Handschriftenschätzen der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin acht Handschriften nachgewiesen worden, die zur Hälfte sicher, zur andern wahrscheinlich aus Lehnin stammen: 4 Orationalia, 2 Predigtsammlungen, 2 Sammelbände mit Auszügen aus theologischen Büchern. Sie gehören dem ältesten Bestande der Berliner Bibliothek an. In dem Lehniner Katalog ist keine von ihnen verzeichnet<sup>353</sup>).

## Bordesholm.

In Holstein finden wir das Augustinerchorherrnkloster Bordesholm bei Kiel im Besitz einer ziemlich stattlichen Bibliothek. Der Katalog von 1488 enthält 529 Bände in der üblichen Form des Standortrepertoriums über die Pulte oder Schränke A—O. Ein strenges Einteilungssystem fehlt. Doch ist eine alphabetische Übersicht, zum Teil schlagwortartig eingerichtet, beigegeben. Auch hier nimmt natürlich die Theologie die erste Stelle ein. Aber auch an römischen und griechischen Klassikern und neueren Lateinern und Unterhaltungsschriften war die Bibliothek durchaus nicht arm. Unter den Juristen fehlt keiner der damals berühmten Rechtslehrer. Ebenso ist Geschichte, sowohl Welt- und Reichsgeschichte wie Lokalgeschichte, gut vertreten, und an philosophischen, medizinischen und astronomischen Werken fehlte das Nötigste nicht. 1566 wurde das Kloster aufgehoben. Die Bibliothek blieb noch hundert Jahre dort, aber ein Teil der Bücher, und nicht der schlechteste, wurde im Anfange des 17. Jahrhunderts der Herzoglichen Bibliothek in Gottorp einverleibt, die 1749 nach Kopenhagen übergeführt und größtenteils der dortigen König-

lichen Bibliothek, teils der Königlichen Handbibliothek und anderen Stellen überwiesen wurde. Von dem in Bordesholm verbliebenen Rest ging durch Unachtsamkeit manches verloren. Mit dem, was noch übrig war, wurde 1665 der Grund zur Kieler Universitätsbibliothek gelegt. Ein jüngeres Verzeichnis, das seiner Schrift nach dem 17. Jahrhundert anzugehören scheint, seinem Inhalt nach aber nicht über das 16. hinabreicht, enthält teils mehr, teils weniger als der alte Katalog. Hinzu gekommen sind die später gedruckten oder geschriebenen oder erworbenen Werke. Dagegen ist der alte Bestand von 529 auf 202 Bände zusammengeschmolzen. Das Verzeichnis führt in 17 Klassen 322 Nummern auf. Die Kieler Bibliothek besitzt im ganzen 170 Bände Drucke und 139 Bände Handschriften Bordesholmer Ursprungs, die zusammen (wegen Zerlegung der ursprünglichen Bände in ihre Bestandteile) 178 Bänden des alten Katalogs und 280 Nummern des jüngeren Verzeichnisses entsprechen<sup>354</sup>).

Als Beispiele für jüngere städtische Klöster mögen schließlich zwei kölnische den Beschluß machen.

### Das Kölner Kartäuserkloster<sup>355</sup>),

das Georg Braun um 1600 „omnium monasteriorum elegantissimum, nitidissimum amplissimumque“ nennt, ist wohl unter den Kölner Klöstern die hervorragendste Heimstätte der Wissenschaft und Gelehrsamkeit gewesen. Hartzheim zählt in seiner „Bibliotheca Coloniensis“ unter „Cartusiani“ 34 Schriftsteller und unter „Cartusiae Coloniensis scriptores anonymi“ eine Anzahl anonymer Werke auf. Erwähnt seien der Prior

Heinrich Egger von Kalkar († 1408), Werner Rolevinck († 1502), der Prior Peter Blomevenna († 1536), Johannes Justus von Landsberg († 1539), Lorenz Surius († 1578), Erhard von Winheim (17. Jahrh.) und Michael Mörckens († 1749). Die Bibliothek ist ohne Zweifel schon im ersten Jahrhundert nach der Gründung des Klosters (1335) sehr umfangreich und wertvoll gewesen, wurde aber am 6. November 1451 durch eine Feuersbrunst vollständig vernichtet, wobei auch die wichtigen handschriftlichen Werke, die der Propst von Mariengraden, Dr. Christian von Erpel, 1436 geschenkt hatte, untergingen. Durch reichliche Schenkungen, durch Kauf und eigene Schreib- und Sammeltätigkeit wurde die Bibliothek bald wieder aufgebaut.

Mit dem Neubau wurde schon am 25. Juni 1453 begonnen. Gutgina de Iride alias van Scheve schenkte 1459 dafür 50 Gulden. Als Bücherschreiber in der Kartause werden in den Handschriften genannt: Johannes Spyth (15. Jahrhundert), Hermann von Borgentrick 1448, Lorenz von Mecheln 1452, Konrad von Soest 1455, Dietrich von Haarlem 1456, Thomas von Spul 1456, Lambert Leynen 1462, Petrus Kaltyseren 1462 und 1470, Heinrich von Dissen 1462, 1465, 1466, 1467, 1474, 1479, Werner von Meroid 1469, der Prior Hermann von Appeltorn († 1473), Henricus de Piro 1470, Peter von Brekelvelde 1470, als Bücherschenker im 15. Jahrhundert Johann Hülshout, Pfarrer von St. Kolumba († 1475), Thomas von Iserlo, Lic. theol., Johann von Warendorp, Priester in Köln, Petrus Brel, Kanonikus von St. Cäcilien, Thomas Baest, Lic. theol., Dietrich von Venraid, Professor der Theologie, Henricus de Judeis, Pfarrer von St.

Martin, der Theologieprofessor Paul v. Gerisheim († 1470), Moritz Graf von Spiegelberg, Propst in Emmerich († 1483), Johannes Stummel, im 16. Jahrhundert Andreas Bardwyck, Lic. theol., Kanonikus von St. Gereon († 1536).

Einen Katalog der Bücher und Handschriften bearbeitete der schon genannte Lorenz Surius († 1578). Leider ist dieser im 17. Jahrhundert mehrfach erwähnte Katalog verschollen. Als besonderer Wohltäter der Bibliothek wird auch der Kartäuser Zacharias Lippelo genannt.

1597 stiftete Hermann Rham aus Werl 80 Taler „in libros ad communem usum,“ 1620 wurden aus dem Nachlasse von Ditmar Bredelo 200 Taler für die Bibliothek bestimmt. 1666 wurde die Bibliothek des Pfarrers Paulus Theodorici Clisorius von St. Severin nach seinen letztwilligen Anordnungen an die Kartäuser, Jesuiten und Franziskanerobservanten zu gleichwertigen Teilen verteilt.

In den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts war die umfangreiche Bibliothek in „großer und geradezu schädlicher Unordnung.“ Der auch sonst verdiente Prior Johannes Siegen beauftragte deshalb einen Professen mit der Herstellung eines neuen Katalogs, der 1748 fertig war und in einem gewaltigen Folio-bande des Stadtarchivs vorliegt. Er verzeichnet in den Abteilungen A bis O gegen 7580 Bände, darunter 614 Bände Handschriften.

Bei der Auflösung der Kölner Klosterbibliotheken in der Franzosenzeit hat diese Bibliothek ein besonders unglückliches Schicksal gehabt. Die größten Seltenheiten wurden nach Paris weggeschleppt, von wo später einiges nach Brüssel abgegeben wurde. In

öffentlichen Kölner Besitz (Bibliothek der Zentralschule) haben die Franzosen nur einen kleinen Teil der Drucke und, wie es scheint, nur 2 Handschriften übergeführt. Anderes gelangte an die Sammler Kanonikus Wallraf und „Baron“ Hüpsch und mit deren Nachlaß in den Besitz der Stadt Köln bezw. des Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Ein beträchtlicher Teil der Bibliothek aber ging 1821 oder 1822 durch das Antiquariat von Lempertz, wobei der Marburger katholische Theologe Leander van Eß vieles erwarb. Dieser verkaufte seine Sammlung an Sir Thomas Phillipps in Cheltenham weiter. Die Phillipshandschriften aber wurden in den letzten Jahren vor dem Kriege in London versteigert, wobei Berlin, Bonn und Köln manches erwarben.

Der Handschriftenbesitz der Kartause verteilt sich deshalb, soweit nachweisbar, heute etwa so: Stadtarchiv Köln 29, Staatsbibliothek Berlin 39, Universitätsbibliothek Bonn 1, Königliche Bibliothek Brüssel 24, Landesbibliothek Darmstadt 60, Staatsarchiv Düsseldorf 2, Stadt- und Universitätsbibliothek Gent 1, Universitätsbibliothek Gießen 1, Kartause Hain 1, Provinzialbibliothek Hannover 1, Gymnasial- und Stiftsbibliothek Linköping in Schweden 1, Britisches Museum in London 2, Nationalbibliothek Paris 10, Mazarine in Paris 3, Stadtbibliothek Trier 1, Nationalbibliothek Wien 1, noch in Privatbesitz 99.

### Das Kölner Jesuitenkollegium<sup>356</sup>).

Die Jesuiten haben gleich nach ihrer Niederlassung in Köln (1544) mit der Sammlung einer Bibliothek begonnen. Ein kleiner Katalog über den ältesten Bestand

ist uns als erster deutscher Jesuitenbibliothekskatalog bereits vom 6. August 1544 erhalten. Er enthält freilich nur wenige Bände: die Paraphrasis in novum testamentum von Erasmus, eine Moralizatio super Bibliam (Lyra?), ein Opus trivium notabilium praedicabilium, die Legenda aurea nebst den Offenbarungen der hl. Birgitta, ein Manuscript der Soliloquia von Bonaventura u. a., die Proprietates rerum von Bartholomäus von Glanvilla und eine Annotatio notabilium dictorum. Aber diese erste reiche Jesuitenbibliothek, die seit 1577 auch ein Drittel der ehemaligen Artistenfakultätsbibliothek, die damals an die drei Gymnasien verteilt wurde, enthalten haben wird, wurde am 4. April 1621 mit einem Teile des Kollegs ein Raub des Feuers.

Sofort aber gingen die Jesuiten mit größtem Eifer daran, den Verlust zu ersetzen. Ein von den Bibliothekaren Heinrich Elverich, Johannes Crusius, Johannes Grothaus, Jakob Kritzradt geführtes Verzeichnis der Wohltäter der Bibliothek in den Jahren 1621 bis 1703 gibt uns eine Vorstellung davon, wie der neue Bücherschatz angewachsen ist. Zunächst kaufte das Kollegium selbst bei den Buchhändlern für erhebliche Summen Bücher. Die Buchhändler und Verleger (Anton Hierat, Hermann Mylius, Johannes Kinchius, Johannes Gymnicus, Petrus Henningius, Johannes Crithius, Petrus Cholinus usw.) zeigten sich dafür erkenntlich, indem sie ihre eigenen oder sonstige Neuerscheinungen als Geschenke überwiesen. Zahlreiche Kölner und manche Auswärtige, weltlichen und geistlichen Standes, Männer und Frauen, schenkten Bücher oder Geld in kleinen oder größeren Beträgen oder Getreide für Bücher oder Einbände. Der Rat der Stadt Köln schenkte 1635, um die Höflichkeit des Paters Maximilian

Sandaeus, der ihn durch die Widmung zweier Schriften geehrt hatte, zu erwidern, hundert Goldgulden, von denen etwa 22 Bände, prachtvoll in rotes Leder gebunden, mit dem Stadtwappen auf den Deckeln, mit Goldschnitt und Schließen, gekauft wurden. Dazu kommen mehrere größere Büchernachlässe, wie die des Lizentiaten Johannes zum Dael (1664), des Domherrn Ferdinand Strobel (1664) und des schon genannten Pfarrers Clisorius von St. Severin (1666). Auch der konvertierte Graf Christoph von Rantzau, der den Klöstern in Köln, Münster, Paderborn, Hildesheim usw. große Schenkungen machte, scheint den Jesuiten außer seiner Stiftung von 2000 Reichstalern auch eine Anzahl Bücher, die an seinem Wappen kenntlich sind, geschenkt oder hinterlassen zu haben. Besonders verdient machte sich um die Bibliothek der Pater Martin Sibenius.

Schon 1628 hatte der Bibliothekar Heinrich Elverich einen neuen Katalog ausarbeiten können, der von 1635 ab von seinem Nachfolger Johannes Crusius, seit 1642 von Johannes Grothaus fortgeführt wurde. Er verzeichnet mit den Nachträgen nach oberflächlicher Zählung gegen 5500 Werke in 20 Abteilungen, die in sich alphabetisch nach dem Zunamen des Verfassers geordnet sind.

Der „Catalogus bibliothecae maioris collegii societatis Jesu Coloniae“ von 1725 zählt in 17 Abteilungen nur 6510 Bände auf. Daraus ist zu schließen, daß ein Teil der Bestände wie in anderen Klöstern ausgeschieden und besonders aufgestellt war. Endlich ist noch ein jüngerer Katalog in fünf Heften vorhanden, dessen Bestand aber nur wenig größer ist. Ein Inventar der Exjesuitenbibliothek aus dem Jahre 1800 zählt 4621 Werke auf.

Bei der Aufhebung des Ordens 1773 waren nach den Akten vorhanden: „1. Eine große Bibliothek, worin das nämliche Buch niemals zweyfach gefunden wird, mit einem vollständigen Register, und sieben und zwanzig einige Authores vorstellenden sauberen Gemälden. 2. Die Thurnbibliothek, dermalen noch nicht registriret. 3. Noch eine andere Bibliothek im obersten Stock zum Gebrauche der Prediger und Lehrer ohne Register. 4. Ferner eine kleine, worin die verbotenen Bücher.“

Die Bibliothek ging mit einem Teile des Vermögens der Jesuiten in den Besitz der Stadt Köln über, die 1785 den Gedanken, daraus eine öffentliche Bibliothek zu machen, erwog.

In der Franzosenzeit wurde auch diese Bibliothek für Paris geplündert, der Rest der Zentralschule überwiesen und durch die Reste der übrigen Klosterbibliotheken sowie durch einige Ankäufe vermehrt.

In preußischer Zeit wurde sie als Gymnasialbibliothek übernommen und bis 1885 besonders, zuletzt von dem bekannten Gelehrten Heinrich Düntzer verwaltet. Seitdem ist sie zu dauernder Verwaltung der Kölner Stadtbibliothek überwiesen.

Von den Handschriften sind im Stadtarchiv Köln 111, in der Universitätsbibliothek Bonn 1, in der Königlichen Bibliothek Brüssel 7, im Britischen Museum in London 1, in der Nationalbibliothek Paris 20, in der Stadtbibliothek Trier 1 nachweisbar.

---